GESCHICHTE DER JUDEN IN SCHLUCHTERN

EIN GEDENKBUCH

FÜR DIE OPFER DER NATIONALSOZIALISTISCHEN JUDENVERFOLGUNG

GESCHICHTE DER JUDEN IN SCHLUCHTERN

EIN GEDENKBUCH

FÜR DIE OPFER DER NATIONALSOZIALISTISCHEN JUDENVERFOLGUNG

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Copyright © 2010
Verfasser:
Norbert Geiss
Herausgeber:
Evangelische Kirchengemeinde Schluchtern
Evangelische Kirchengemeinde Großgartach
Evangelisch-methodistische Kirche Leingarten
Katholische Kirchengemeinde Leingarten
Layout und Satz:
CreativTeam Peer Friedel, Heilbronn
Druck:
Wachter GmbH & Co. KG, Bönnigheim
ISBN:
978-3-9812485-8-6
1. Auflage:
1000 Exemplare

Bezug über das Evangelische Pfarramt Schluchtern,
Bergstraße 3, 74211 Leingarten, Telefon 07131-401302,
Fax 07131-740458

Ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort und einen Namen geben.

Jesaja 56, 5

JÜDISCHE BÜRGER, DIE AUS SCHLUCHTERN VERSCHLEPPT UND OPFER DER GEWALTHERRSCHAFT WURDEN

Auguste Bauernfreund geb. Erlebacher	1866 – 1942	Gurs (Frankreich)
Betty Kirchhausen	1890 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz (Polen)
Zilli Kirchhausen	1886 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz
Fanny Kirchhausen	1901 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz
Karoline Kirchhausen geb. Oppenheimer	1852 – 1944	Gurs/Noé (Frankreich)
Klara Kirchhausen	1883 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz
Sally Kirchhausen	1904 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz
Sara Kirchhausen geb. Hochherr	1869 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz
Siegfried Kirchhausen	1881 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz
Theresia Kirchhausen geb. Muthert	1866 – 1942	Gurs/Noé
Elisa Vollweiler geb. Maier	1889 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz
Ludwig Vollweiler	1877 – 1942 (?)	Gurs/Auschwitz

Die Ortsangaben beziehen sich auf den Zielort der Deportation bzw. den Todesort.

IN SCHLUCHTERN GEBORENE ODER LANGE ZEIT DORT WOHNHAFTE OPFER, DIE AUS ANDEREN STÄDTEN UND GEMEINDEN DEPORTIERT WURDEN

Heinrich Bauernfreund	1890 – 1941 (?)	Frankfurt a. M.	Lodz (Polen)
Frieda Berney geb. Kirchhausen	1880 – 1942 (?)	Offenbach	Polen
Else Brandt geb. Schwarzwälder	1893 – 1942	Köln	Lodz
Lina Brill (zuvor Mezger) geb. Vollweiler	1883 – ?	Rinteln, Ahlem	Warschau
Berta Buxbaum geb. Kirchhausen	1893 – 1943	Bruchsal	Pau (Frankreich)
Moritz Hanauer	1877 – 1942 (?)	Augsburg	Piaski (Polen)
Ida Hopfer geb. Hanauer	1886 – 1944 (?)	Rexingen	Theresienstadt / Auschwitz
Sophie Kaufmann geb. Westheimer	1876 – 1942	Mannheim, Stuttgart	Theresienstadt
Bertha Kahn geb. Bauernfreund	1889 – 1941 (?)	Stuttgart	Riga
Alfred Abraham Kirchhausen	1891 – 1949	Frankfurt a. M. (?)	Theresienstadt / Schluchtern

Josef Kirchhausen	1888 – 1942 (?)	?	Gurs/Auschwitz
Karoline Kirchhausen geb. Kaufmann	1863 – 1943	Darmstadt	Theresienstadt
Sigmund Kirchhausen	1874 – 1943	Göppingen, Oberstotzingen	Theresienstadt
Blanda Körber geb. Kirchhausen	1898 – 1942	Darmstadt	Piaski
Eugenie Nassauer geb. Hanauer	1875 – 1942 (?)	Frankfurt a. M.	Theresienstadt / Treblinka
Isack Julius Reuter	1876 – 1944	Heilbronn	Theresienstadt
Moritz Reuter	1878 – 1941/42	Heilbronn	Riga-Jungfernhof
David Schwarzwälder	1865 – 1940	Karlsruhe	Gurs
Isak Schwarzwälder	1869 – 1942 (?)	Heilbronn	Theresienstadt / Treblinka
Natalie Sigall geb. Kirchhausen	1897 – 1942	Darmstadt	Ravensbrück/Bernburg a. d. S.

Die Ortsangaben beziehen sich auf den letzten Wohnort sowie den Zielort der Deportation bzw. den Todesort.

INHALT

1	Geleitwort der Herausgeber	12
2	Vorwort des Verfassers	14
3	Geschichtlicher Rückblick	19
4	Die jüdische Gemeinde in Schluchtern bis 1933	27
5	Nationalsozialistische Weltanschauung	37
6	Judenverfolgung in den Jahren 1933 bis 1938	41
7	Die Reichspogromnacht und die Folgen	53
8	Die Deportation nach Gurs	67

9	Die „Endlösung der Judenfrage“	83
10	Familien und Einzelschicksale	99
10.1	Die Familien im Überblick	103
10.2	Alfred Abraham Kirchhausen	131
10.3	Rudi Barth (Bauernfreund)	139
11	Anstelle eines Nachworts	145
	Anhang	146

1 GELEITWORT DER HERAUSGEBER

Siebzig Jahre nach der Deportation der jüdischen Einwohner Schluchterns ist es nicht nur an der Zeit, dieser Menschen zu gedenken, überfällig ist auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit. Die gemeinsame Herausgabe dieses Buches durch vier christliche Kirchengemeinden in Leingarten (früher Schluchtern und Großgartach) ist zugleich ein Eingeständnis von eigenen Versäumnissen und sehr fragwürdigem Verhalten. So wurden nur wenige Meter von der evangelischen Kirche entfernt die Menschen auf einen Lastwagen geladen und auf eine Reise geschickt, von der keiner mehr zurückkehrte. Schon zuvor waren jüdische Mitbürger ständig Schikanen und Demütigungen ausgesetzt. Die christlichen Kirchen in ihrer Gesamtheit verhielten sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – „neutral". So sah auch die evangelische Gemeinde in Schluchtern weg und schwieg. Sichtbar wird dieses Verhalten u. a. im Protokollbuch für die Schluchterner Kirchengemeinderatssitzungen. Dort ist für das ereignisreiche Jahr 1940 – das Jahr der Deportation – nur eine einzige Sitzung dokumentiert und das ausschließlich behandelte Thema war die Verpachtung gemeindeeigener Grundstücke.

Nach Kriegsende bekannte der damalige evangelische Landesbischof Theophil Wurm, zuvor Prälat von Heilbronn, dass er wohl bis an sein Lebensende nicht damit fertig werde, damals geschwiegen zu haben.

Unser Dank für das Entstehen dieses Buches gilt zuallererst Herrn Norbert Geiss, der sehr viel Zeit und Energie für diese Aufgabe aufgewendet hat, die längst im Raum stand. Dank auch an Frau Gisela Halter für die Mitarbeit am Kapitel 10.1 (Übersicht über die jüdischen Familien), an die befragten Schluchterner Bürgerinnen und Bürger, welche noch die NS-Zeit miterlebten, an Frau Marie-Luise Geiss und Herrn Pfarrer Jochen Ellinger für die Mitwirkung bei den Interviews und die kritische Begleitung in allen Phasen der Entstehung des Buches. Dank gilt auch jenen Personen, die Bilder zur Verfügung stellten, und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der genutzten Archive für ihre fachkundige Unterstützung. Zu besonderem Dank verpflichtet sind wir der bürgerlichen Gemeinde Leingarten sowie allen Institutionen und Personen, die durch ihre finanzielle Förderung das Erscheinen dieses Buches ermöglichten.

Evangelische Kirchengemeinde Schluchtern
Evangelische Kirchengemeinde Großgartach
Katholische Kirchengemeinde Leingarten
Evang.-methodistische Kirche Leingarten

2 VORWORT DES VERFASSERS

Als die Bordwand des Lkw hochgeklappt wurde und sich der Halteriegel in die Verankerung senkte, markierte dies das Ende. Über eine Zeitspanne von fast drei Jahrhunderten hatte es in dem kleinen badischen Dorf Schluchtern Juden gegeben, schon sehr lange existierte eine jüdische Gemeinde und im 19. Jahrhundert zählte sie mit 99 Menschen am meisten Mitglieder. Jetzt, am 22. Oktober 1940, holte der Lkw die letzten zwölf ab zu einer Reise ohne Rückkehr. Keiner von ihnen sollte die Deportation in die Lager überleben. Bereits am 23. Oktober meldete der nationalsozialistische badische Gauleiter Wagner voller Stolz nach Berlin, dass Baden als erster Gau des Deutschen Reiches „judenrein" sei.

In Schluchtern, das heute Teil der Gemeinde Leingarten ist, lässt nur noch der jüdische Friedhof erkennen, dass es hier einmal jüdisches Leben gab. Aber bei manchen älteren Einwohnern hat die Erinnerung an die früheren Mitbürger die Kriegs- und Nachkriegszeit überdauert und ist – wie sich in Interviews und Gesprächen zeigt – zuweilen noch sehr lebendig. Den meisten Leingartenern jedoch ist dieses Kapitel unserer Vergangenheit gänzlich unbekannt. Und so will dieses Buch siebzig Jahre nach der Deportation der badischen Juden an die dunkelste Zeit der deutschen Geschichte erinnern. Aus dem Blickwinkel des kleinen Dorfes Schluchtern soll gezeigt werden, wie auch hier vielfaches Unrecht geschah und Verbrechen vorbereitet wurden, dass es gleichzeitig aber auch nachbarliche Hilfsbereitschaft gab, die sich nicht durch Polemik, Gesetze und Verordnungen unterbinden ließ.

1933 lebten noch 28 Juden in Schluchtern; bis Oktober 1940 schrumpfte ihre Zahl auf zwölf. In den Jahren dazwischen waren sechs Personen verstorben und wurden noch auf dem Friedhof am Kiesberg beerdigt, zehn Personen war es gelungen, Aufnahme im Ausland zu finden oder sie waren in andere Städte

umgezogen, vor allem in Großstädte, wo sie hofften, unauffällig und unbemerkt leben zu können. Aber diese Erwartungen sollten enttäuscht werden, kaum jemand konnte dem engmaschigen Überwachungssystem entgehen. Und so befanden sich dann auch aus Schluchtern stammende Juden in den Deportationszügen, die ab 1942 aus Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt am Main, Köln und Hannover in die Konzentrations- und Vernichtungslager im besetzten Polen, nach Riga, Theresienstadt und Ravensbrück rollten.

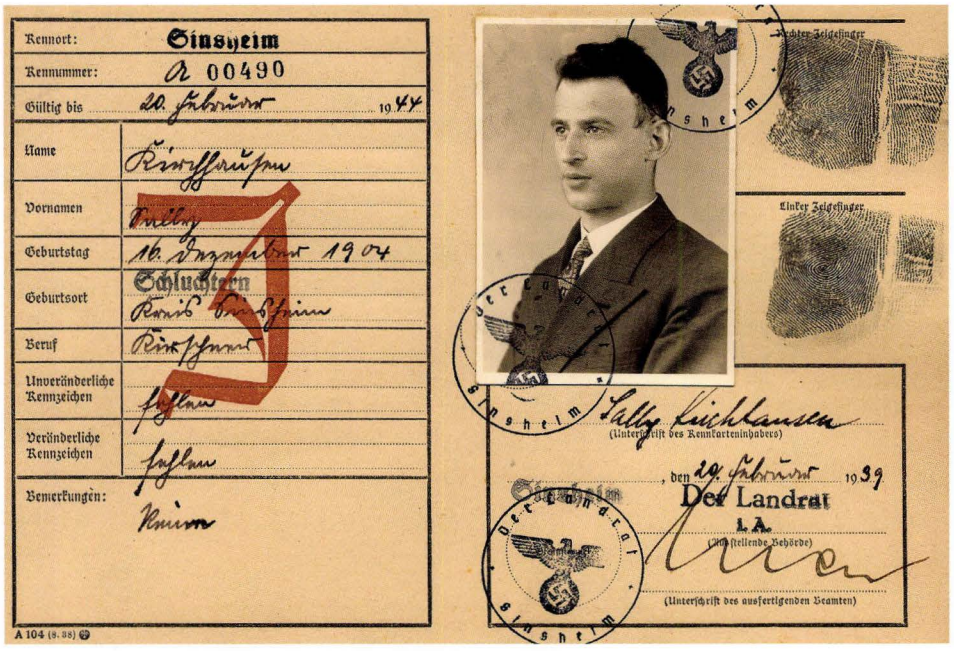
Während des Dritten Reichs wurden die Juden in Deutschland gesellschaftlich isoliert. Sie waren mannigfachen Schikanen ausgesetzt und sollten dadurch zur Auswanderung getrieben werden. Auf vielfältige Weise beraubte man sie ihres Vermögens. Vor allem während des Krieges fielen schließlich in Deutschland und in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten mehr als fünf Millionen Juden einem Massenmord ohne Beispiel zum Opfer, für den sich die Bezeichnung Holocaust oder Shoah durchgesetzt hat.

Seitdem hat die Menschen immer wieder die Frage beschäftigt, ob sich das deutsche Volk in seiner Gesamtheit durch das Geschehene schuldig gemacht haben könnte und ob dies sogar für die später geborenen Generationen gilt. Nach den Maßstäben des Rechtsstaates kann man Schuld nur für eigene Handlungen tragen, Kollektivschuld hingegen gehört zum Repertoire von Diktaturen. Allerdings sind wir alle dafür verantwortlich, was in der Geschichte aus dem wird, was damals geschah (Richard von Weizsäcker). Dazu muss man die Geschichte kennen und kann Unrecht und Schrecken nicht einfach aus dem Wege gehen.

Dieses Buch möchte den jüdischen Einwohnern Schluchterns wieder einen Namen und ein Gesicht geben und sie vor dem Vergessen bewahren. Der Men-

schen, denen die Nationalsozialisten das Lebensrecht absprachen und die – wie Paul Celan in seinem berühmten Gedicht „Todesfuge" formulierte – nur „ein Grab in den Lüften" fanden, soll da, wo sie gelebt und gearbeitet haben, gedacht werden: in ihrem Heimatdorf. Uns an sie zu erinnern, bedeutet auch für uns selbst mehr als ein symbolisches Handeln. Bundespräsident Köhler hat in seiner Rede zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus das Wesen des Gedenkens wie folgt formuliert: „Wer sich der eigenen Vergangenheit nicht stellt, dem fehlt das Fundament für die Zukunft. Wer die eigene Geschichte nicht wahrhaben will, nimmt Schaden an seiner Seele. Das gilt für jeden Menschen. Und ich bin überzeugt: Es gilt auch für Völker und Nationen. Denn nur mit der Erinnerung leben, birgt die Chance, mit sich und anderen ins Reine zu kommen." Auch darum darf diese dunkle Zeit nicht in Vergessenheit geraten.

Judenfeindlichkeit und Judenverfolgung haben eine sehr lange Geschichte, die sich bei weitem nicht nur auf Deutschland beschränken lässt. So kann in diesem Buch auf einen kurzen historischen Rückblick nicht verzichtet werden. Im Mittelpunkt steht aber die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, also die Jahre von 1933 bis 1945. Sich an Ereignisse zu erinnern, die sieben Jahrzehnte oder mehr zurückliegen, ist meist nicht einfach. Die Älteren, die noch von jüdischen Mitbürgern berichten können, waren damals Jugendliche oder Kinder und ihre Sicht der Dinge unterschied sich sicherlich in manchem von der von Erwachsenen. Viele Erinnerungen sind nach einer so langen Zeit verblasst oder gänzlich verloren gegangen und so lässt sich die eine oder andere Frage heute nicht mehr beantworten. Trotzdem hätte ohne die bereitwillige Mithilfe der befragten älteren Bürgerinnen und Bürger dieses Buch nicht entstehen können. Zu bedauern ist die Tatsache, dass nur wenige private Aufzeichnungen und Fotos überliefert wurden. Umso wertvoller sind die Informationen von zwei



» *Mit Kriegsbeginn führten die Nationalsozialisten den allgemeinen Ausweiszwang ein. Für Juden galt er schon ein Jahr früher.* *(Abb. 2.1)*

jüdischen Zeitzeugen, zu denen der Kontakt rein zufällig zu Stande kam. Herr Rudi Barth (früher Bauernfreund) war das jüngste Mitglied der jüdischen Gemeinde in Schluchtern. Er emigrierte 1940 mit seinen Eltern nach den USA. Frau Emmy Loeb lebte zwar mit ihren Eltern in Darmstadt, verbrachte aber regelmäßig die Ferien bei den Großeltern Josef Wolf und Sara Kirchhausen in der Entengasse. 1939 flüchtete sie mit einem Kindertransport nach England. Auch sie lebt heute in den USA.

Neben der veröffentlichten einschlägigen Literatur (siehe Literaturverzeichnis) wurden die Unterlagen folgender Archive genutzt: Gemeindearchiv Lein-

garten, Stadtarchiv Heilbronn, Generallandesarchiv Karlsruhe, Staatsarchiv Ludwigsburg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Stadtarchiv Stuttgart und Internationaler Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen. Spezielle Datenbanken im Internet lieferten wichtige Informationen vor allem über jene jüdischen Einwohner, die Schluchtern verlassen und sich an anderen Orten im In- und Ausland niedergelassen hatten. Dazu gehören vor allem die Datenbank der Shoah-Opfer von Yad Vashem und die vom Bundesarchiv bereitgestellte Online-Version des Gedenkbuchs für die Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Wenn bei den weiteren Ausführungen die Rede von Angehörigen der früheren jüdischen Gemeinde von Schluchtern ist, kann es hilfreich sein, ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Familien im Abschnitt 10.1 nachzuschauen. Dort finden sich auch einige Bilder, meist Porträtfotos, die uns die Menschen ein wenig näherbringen.

Dass diese Bilder überhaupt existieren, beruht auf der 1938 neu eingeführten Regelung, derzufolge Juden verpflichtet waren, eine Kennkarte mit Bild und rot eingedrucktem J mit sich zu führen. Ein Jahr später (mit Kriegsbeginn) wurde der Ausweiszwang auf alle Bürger ausgeweitet. In einer Zeit, in der viel seltener als heute fotografiert wurde, waren die Aufnahmen von jenen Menschen, die bald deportiert und in den Lagern umkommen sollten, oft die letzten Fotografien. Wir schauen in die Gesichter von Menschen, die bereits vielfältige Demütigungen erfahren hatten und sich doch kaum vorstellen konnten, welchem Schicksal sie entgegen gingen.

Leingarten, im Oktober 2010
Norbert Geiss

3 GESCHICHTLICHER RÜCKBLICK

Die Geschichte des europäischen Judentums beginnt in der damals römischen Provinz Judäa. Mehrere Versuche seiner Bewohner, sich durch Aufstände von der römischen Herrschaft zu befreien, endeten 132 bis 135 n. Chr. mit der Zerstörung Jerusalems und der Vertreibung der Menschen. Schon zuvor hatte es Auswanderungsbewegungen aus Palästina gegeben, aber erst jetzt existierte kein geschlossen lebendes jüdisches Volk mehr. Die Juden, denen es verboten war, Jerusalem zu betreten, verstreuten sich über das gesamte Römische Reich. Obwohl sie bis zur Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 für neunzehn Jahrhunderte über kein eigenes Staatsgebiet mehr verfügten, gelang es ihnen, auch in der Diaspora ihre Tradition und Identität zu bewahren. Sie hielten fest an ihrer gemeinsamen Sprache, an ihrem literarischen Erbe und an einem Gemeindeleben mit festen Regeln. Zusammen mit der unerschütterlichen Hoffnung auf eine zukünftige Erlösung konnten sie unzähligen Verfolgungen und Vertreibungen trotzen.

Auf diesem Weg der Duldungen und Entbehrungen ist das Jahr 313 n. Chr. von Bedeutung, als das Christentum im Römischen Reich von Staats wegen erlaubt wurde, und das Jahr 380, als es unter Kaiser Konstantin gar zur Staatsreligion aufstieg. Jetzt setzten sich zunehmend judenfeindliche Vorstellungen durch und führten zu diskriminierenden Gesetzen.

Im 10. und 11. Jahrhundert gewannen die Städte im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation immer mehr an Macht und Einfluss und der Fernhandel an Umfang und Bedeutung. Im Rheinland entstanden große jüdische Siedlungen, so in Köln, Mainz, Worms und Speyer. Da sich jüdische Kaufleute intensiv am Fernhandel beteiligten, entwickelten sich entlang der wichtigen europäischen Handels- und Verkehrswege jüdische Niederlassungen.

Mit dem 1096 beginnenden ersten Kreuzzug, der die Befreiung der christlichen heiligen Stätten in Palästina zum Ziel hatte, verschlechterte sich die Lage gravierend, indem es auf dem Zug durch Europa an zahlreichen Orten zu Massenmorden an der jüdischen Bevölkerung kam. Die fanatisierten Kreuzfahrer wollten die Juden für deren angebliche Schuld am Tod Christi bestrafen. Auch andere Vorwände taugten als Auslöser für Pogrome, z. B. angebliche Brunnenvergiftungen und die Pestepidemien, für deren Ausbruch man die Juden verantwortlich machte. In ganz Europa grenzte man sie aus; in den Städten mussten sie fortan in Gettos leben und oft Kennzeichnungen oder Kleider tragen, an denen man ihre religiöse Zugehörigkeit erkennen konnte. Von öffentlichen Ämtern schloss man sie aus, der Zugang zu Zünften war ihnen verwehrt. Im Jahre 1290 füllte der englische König seine Schatzkammern mit beschlagnahmtem jüdischen Eigentum und verwies die Juden des Landes. Andere europäische Herrscher, aber auch Stadtregierungen folgten seinem Vorbild. Ende des 13. Jahrhunderts kam es in ganz Südwestdeutschland zu Pogromen, die alleine in Heilbronn 143 Juden das Leben kosteten. Weder Frauen noch Kinder wurden verschont. Lediglich einzelne Juden konnten ihr Leben retten, indem sie sich taufen ließen. 1435 mussten die Heilbronner Juden, die vor allem in der heutigen Lohtorstraße lebten, ihre Stadt verlassen. Und anderswo ging es ihnen nicht besser. So wurden nach der vollständigen Rückeroberung der von den Mauren besetzten iberischen Halbinsel durch die Christen im Jahre 1492 alle Juden aus dem Land vertrieben.

Schon seit dem 11. Jahrhundert hatte Kaiser Heinrich IV. einzelnen Juden Schutz ihrer Person und ihres Eigentums zugesichert und Privilegien gewährt. Sie durften innerhalb des Reichs freien Handel treiben, Grundstücke erwerben und eine eigene Gerichtsbarkeit errichten. Auch andere mittelalterliche Herrscher vergaben derartige Rechte – weniger in der Absicht, Hilfe zu

gewähren als an dem zu erwartenden wirtschaftlichen Erfolg in Form hoher Steuern teilzuhaben. 1356 übertrug der Kaiser das Recht an die jeweiligen Landesherren, die von ihren „Schutzjuden" ein jährlich zu zahlendes Schutzgeld verlangten. Der „Schutz" bestand im Wesentlichen in einer Siedlungserlaubnis unter genau festgelegten Bedingungen und konnte leicht von den Territorialherren einseitig widerrufen werden. Erst im 19. Jahrhundert wurde dieses System völlig abgeschafft.

Durch das schlimme Geschehen im Umfeld der Kreuzzüge konnten die Juden nicht mehr an ihrem bisherigen Betätigungsbereich, dem Fernhandel, festhalten. Weil ihnen aber auch der Zugang zu Berufen in der Landwirtschaft und im Gewerbe verwehrt wurde, mussten sie nach anderen Möglichkeiten Ausschau halten und sie fanden sie im Geldwechselgeschäft und im Geldverleih. Die Vergabe von Krediten war eine echte Marktlücke, denn durch ein Verbot des Papstes (1179) war es Christen mit Berufung auf das alte Testament untersagt, gegen Zinsen Geld zu verleihen; ein solcher „Wucher" wurde nur Juden zugestanden. Bauern und Bürger sahen aber das Einfordern von Zinsen als unsittlich an und für die Schuldner war es oft eine drückende Last, der sie sich nur allzu gerne entledigt hätten. Eine deutlich antijüdische Stimmung in der Bevölkerung war die Folge.

Das 14. und 15. Jahrhundert brachte erneut einschneidende wirtschaftliche Änderungen. Das sich in Italien entwickelnde moderne Bank- und Kreditwesen führte zu einer Lockerung des kirchlichen Wucherverbots. Finanzstarke Handelshäuser dehnten ihre Geschäftstätigkeit auf den neuen Wirtschaftszweig aus und verdrängten viele ihrer jüdischen Konkurrenten. Diese verließen die Städte und suchten in den Dörfern mit Pfandleihe im kleinen Stil, Viehhandel und durch Hausieren zu überleben. Gleichzeitig bildete sich seit dem Dreißig-



» *Der Stich von Matthäus Merian zeigt die Plünderung der Frankfurter Judengasse während des von dem Lebkuchenbäcker Vinzenz Fettmilch im Jahre 1614 angeführten Aufstandes.* (Abb. 3.1)

jährigen Krieg eine reiche jüdische Minderheit heraus, die sogenannten Hofjuden oder Hoffaktoren. Es handelte sich um selbständige Kaufleute, die an den Fürstenhöfen für größere finanzielle Transaktionen, bis hin zur Finanzierung von Kriegen, herangezogen wurden. Als bekanntester Vertreter gilt Joseph Süß Oppenheimer, der am württembergischen Hof wirkte und 1738 Opfer eines Justizmordes wurde.

Immer wieder gelang es, die Juden zu Sündenböcken zu machen und so ziehen sich die Verbrennungen, Vertreibungen und Benachteiligungen wie ein roter

Faden durch die europäische Geschichte. Die Folge war, dass es am Ende des 16. Jahrhunderts in Westeuropa schließlich nur noch Überreste der alten jüdischen Gemeinden gab.

Durch die Reformation, die Aufklärungsepoche („Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.") und vor allem durch die Französische Revolution setzten sich in Europa zunehmend freiheitliche Tendenzen durch. Dies führte auch zu mehr Toleranz gegenüber den Juden. In Frankreich wurde ihnen 1791 die Gleichberechtigung und das Wahlrecht gewährt und Napoleon veränderte ideell und machtpolitisch die konservative europäische Staatenwelt. Bis 1815 dauerte diese liberale Phase, dann drehten die alten Mächte nach der Niederlage Napoleons für einige Jahrzehnte das Rad der Geschichte wieder zurück.

Als 1862 das Großherzogtum Baden als erster deutscher Staat den Juden die uneingeschränkte Gleichberechtigung gewährte und weitere deutsche und europäische Staaten sich anschlossen, begann ein aus jüdischer Sicht positiver Zeitabschnitt. In ganz Westeuropa waren sie nun weitgehend anerkannte Mitglieder der Gesellschaft und konnten an der kulturellen und politischen Entwicklung teilhaben. Jetzt begann auch jene Abschottung zu schwinden, die das orthodoxe Judentum seinerseits als Schutz gegen äußere Bedrohungen errichtet hatte. Die jüdischen Einwohner fühlten sich nun anerkannt als Engländer, als Franzosen, als Deutsche und viele von ihnen traten zum Christentum über. Diesem Personenkreis lassen sich der Dichter Heinrich Heine, der Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy und der englische Staatsmann Benjamin Disraeli zurechnen. Zu den bedeutenden Wissenschaftlern und Künstlern, die das Judentum hervorbrachte, gehören so bekannte Persönlichkeiten wie der Psy-

chologe Sigmund Freud, der Maler Marc Chagall, der Philosoph und Sozialtheoretiker Karl Marx und der Physiker Albert Einstein.

Antijüdische Tendenzen waren aber nicht erloschen, sie waren nur zurückgedrängt worden und im ausgehenden 19. Jahrhundert machten sie sich aufgrund der neu aufkommenden biologisch orientierten Rassenlehren erneut bemerkbar. Dieser Antisemitismus richtete sich jetzt weniger gegen die Religion als gegen die angeblich negativen „Rassenmerkmale", die den zu den Semitenvölkern gehörenden Juden zugeschrieben wurden. In Frankreich, Deutschland, Österreich und Ungarn entstanden politische Gruppen und Parteien mit dem Ziel, den Zugang von Juden zu hochrangigen Positionen zu verhindern. Im Hamburger Programm der Deutsch-sozialen Reformpartei (zeitweilig ein Sammelbecken antisemitischer Gruppen) von 1899 findet sich zum ersten Mal die Aussage, die „Judenfrage" könne nur „durch völlige Absonderung und (wenn die Notwehr es gebietet) schließliche Vernichtung des Judenvolkes gelöst werden." (Mommsen, 84) Nach dem 1. Weltkrieg brachte die Weimarer Verfassung von 1919 für die jüdische Bevölkerung zumindest an der gesellschaftlichen Oberfläche erstaunliche Verbesserungen. Zum ersten Mal wurde die Gleichberechtigung der Juden tatsächlich umgesetzt. Dies galt nicht nur für ihre Religion; auch alle Berufe standen ihnen jetzt offen, sie konnten Beamte werden und sogar Positionen als Bürgermeister und Minister erlangen. Diesen neuen Chancen stand aber eine außerordentliche Bedrohung gegenüber, weil große Teile der Bevölkerung die Juden für die Folgen des verlorenen Weltkriegs und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten verantwortlich machten und deren sozialen Aufstieg mit Neid und Misstrauen beobachteten. So fanden antisemitische Vorurteile neue Nahrung und sie waren eine willkommene Basis für die Politik der Nationalsozialisten.

4 DIE JÜDISCHE GEMEINDE IN SCHLUCHTERN BIS 1933

In dem großen Weltgeschehen fand auch das kleine Dorf Schluchtern seinen Platz. Ringsum von württembergischem Gebiet umgeben, gehörte es von 1430 bis 1802 zur Kurpfalz mit der Hauptstadt Heidelberg (ab 1720 Mannheim), für nur vier Jahre zum Fürstentum Leiningen in Amorbach und danach zum Großherzogtum Baden, das von Karlsruhe aus regiert wurde.

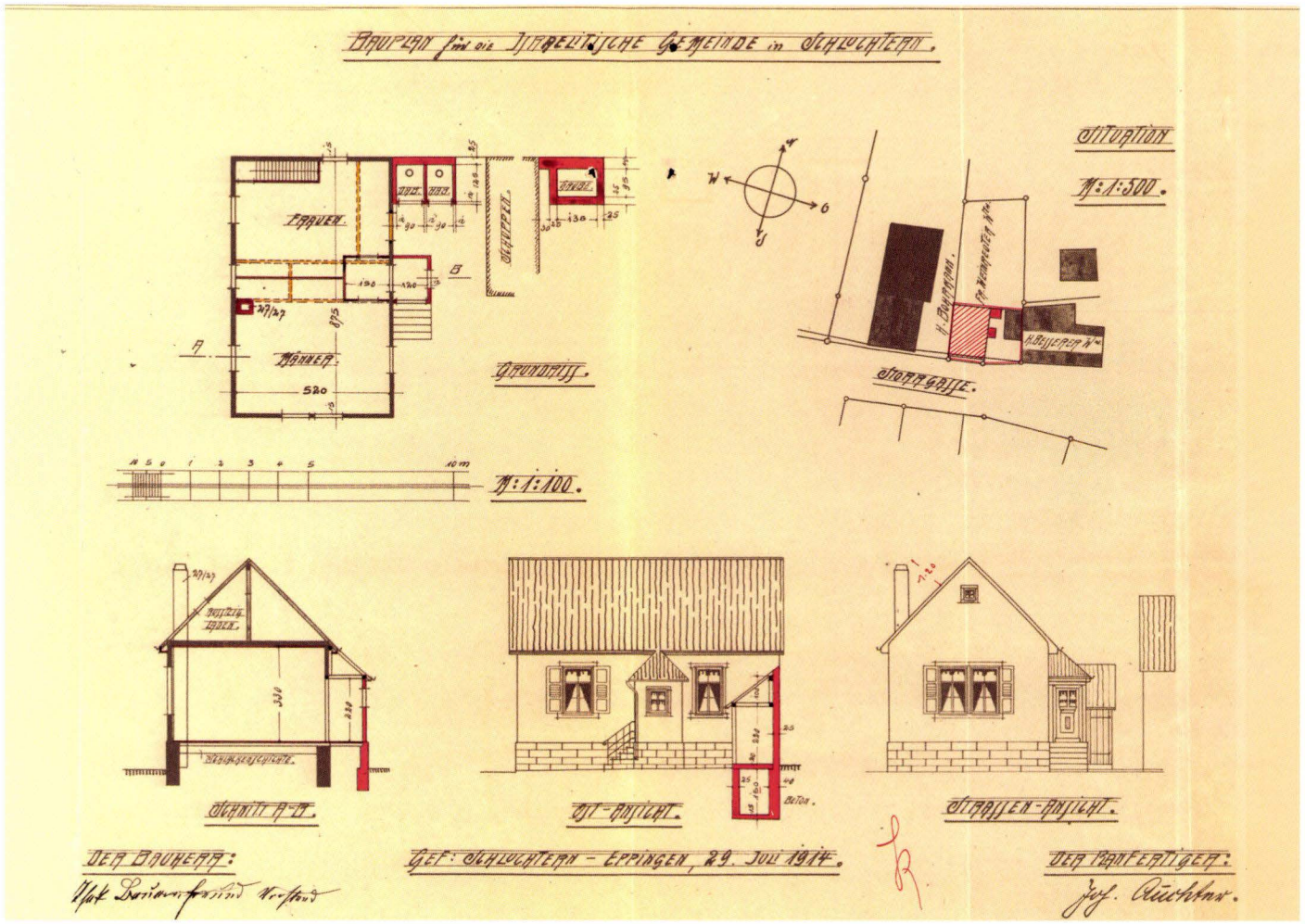
Über vereinzelte Juden in Schluchtern wird schon für die Zeit bald nach dem dreißigjährigen Krieg berichtet. So hielt sich Aaron aus Kirchhausen, der in einen Prozess verwickelt war, 1657 für kurze Zeit heimlich in Schluchtern auf, ohne seinen Schutzherrn, den Deutschen Orden, darüber informiert zu haben. Dem Amtmann des Deutschordens hingegen war bekannt, dass 1680 Juden aus Schluchtern in Kirchhausen Handel trieben. Zwei Schluchterner Juden waren im Jahr darauf auch an einer Gerichtsverhandlung in Brackenheim beteiligt. Spätestens seit 1710 lebte die jüdische Familie Löw in Schluchtern. Sie muss vermögend genug gewesen sein, um auch für einen verarmten „Schwieger" in Massenbachhausen Schutzgeld bezahlen zu können.

1729 zählt man in dem Dorf bereits vier jüdische Familien mit insgesamt 15 Personen. Es wird berichtet, dass sie „schlechte Vermögen" hatten, nur eine Familie war mittelmäßig begütert. Im selben Jahr hatten sich die Schluchterner Juden bei ihrer Herrschaft darüber beschwert, dass ihnen in Schwaigern ein „Handels-Bazen" abverlangt wurde. 1766 wurde ihnen gar untersagt, dort am Markttag Handel zu betreiben. Dies führte zu einer kleinen Auseinandersetzung zwischen der Kurpfalz und der Grafschaft Neipperg, letztendlich blieb es aber bei der Benachteiligung der Schluchterner.

Nach einem zwischenzeitlich geringfügigen Rückgang der jüdischen Einwohner gab es 1801 bereits zehn Familien mit zusammen 42 Personen sowie den

weit über Schluchtern hinaus bekannten Rabbiner Löw Friedberg (Friedberger). Eine der Familien trug den später im Dorf so verbreiteten Namen Kirchhauser (bald in der Form Kirchhausen). In Baden waren die Lebensbedingungen für Juden deutlich günstiger als in anderen Territorien. Das hing damit zusammen, dass sie der badische Großherzog bereits 1809 als Religionsgemeinschaft anerkannte und sie den Angehörigen der christlichen Konfession gleichstellte. Baden war so der erste Staat in Deutschland, der damit einen großen Schritt auf das Ziel der bürgerlichen Gleichstellung (1862) hin tat. Bis 1858 wuchs die Zahl der jüdischen Einwohner in Schluchtern auf 86 und erreichte 1885 mit 99 Personen einen Höhepunkt. Im Jahre 1900 waren es nur noch 74 Einwohner und bis 1933 ging ihre Zahl auf 28 zurück. Um vergleichen zu können: Die Gesamteinwohnerzahl im Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung betrug 1062. Unter den Schluchterner Juden, die hauptsächlich in der Entengasse und der heutigen Eppinger Straße wohnten, war nach Aussage der Mitbürger niemand ausgesprochen wohlhabend oder gar reich.

Einem Testament des Alexander Gunzenhausen von 1822 ist zu entnehmen, dass schon um 1800 in einem Nebengebäude des Wohnhauses auf dem heutigen Grundstück Entengasse 4 ein Betsaal eingerichtet war, der wohl auch als Synagogenschule diente. Das Testament regelte auch, wer das Sagen über die Nutzung des Raumes hatte. Trotzdem kam es immer wieder zu Streitigkeiten, bis schließlich das Bezirksamt Eppingen entschied, dass Joseph Kirchhausen das alleinige Dispositionsrecht über die Plätze des Synagogenraums hatte. 1855 war auch das Eigentum an dem Anwesen auf die Israelitische Gemeinde Schluchtern übergegangen. In zwei Wohnhäusern und in der „Synagogenschule" gab es Frauenbäder (für rituelle Waschungen). Sie mussten jedoch 1850 auf Weisung des Bezirksamts Eppingen wegen ihres schlechten Zustands geschlossen werden. Die jüdische Gemeinde hatte zuvor schon ein Grundstück



» *Bauplan von 1914 für die Synagoge in Schluchtern* (Abb. 4.1)

für ein neues Frauenbad erworben. 1914 wurde in der damaligen Storrgasse (heute Brunnengasse 15) eine einfache Synagoge erbaut. Auf dem nur 1,28 Ar großen Grundstück befand sich auch eine schon 1911 errichtete Remise zum Unterstellen des Leichenwagens.

Von 1860 bis 1907 wirkte in Schluchtern Elias Schwarzwälder ununterbrochen als Religionslehrer und Vorbeter. Ein Bericht in der Zeitschrift „Der Israelit" vom 26. Oktober 1899 über ein Dienstjubiläum des beliebten Lehrers lässt das gute Verhältnis zwischen Juden und Christen in jener Zeit erkennen.

BERICHT IN DER ZEITSCHRIFT „DER ISRAELIT" VOM 26. OKT. 1899 ÜBER DAS DIENSTJUBILÄUM DES LEHRERS ELIAS SCHWARZWÄLDER

In der jüngsten Zeit wurden drei israelitische Religionslehrer von Seiner Königlichen Hoheit, dem Großherzog von Baden goldene Verdienst-Medaillen gnädigst verliehen: Den Herren Lehrern Brandeis in Worblingen, ***Schwarzwälder in Schluchtern*** *[Hervorhebungen vom Autor] und Wolf in Sennfeld. Von der Übergabe an Letzteren haben Sie ausführlichen Bericht gebracht. Auch dem Herrn* ***Elias Schwarzwälder*** *wurde die Medaille von dem Herrn Oberamtmann von Böckh auf dem Rathause in* ***Schluchtern****, in Gegenwart des Gemeinderats, des Synagogenrats, der katholischen und protestantischen Lehrer, sowie der Angehörigen des Verliehnen feierlichst überreicht. Herr Amtsvorstand von Böckh ließ dem Akte eine erhebende Ansprache vorausgehen. Alsdann wurde dem Dekorierten durch den Vorstand des Synagogenrats namens der israelitischen Gemeinde in Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste ein silberner Pokal überreicht. Für diese beiden Ehrengeschenke dankte der Gefeierte sichtlich gerührt. In Abwesenheit des Herrn Bürgermeisters Besserer brachte Herr Gemeinderat Rickert ein Hoch auf Seine Königliche Hoheit den Großherzog aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten, ebenso in das von einem Mitglied des Synagogenrats auf Herrn Oberamtmann von Böckh ausgebrachte Hoch. Möge der Dekorierte noch lange sich des Ehrenschmucks freuen.*

http://www.alemannia-judaica.de/schluchtern_synagoge.htm (Stand: 29.03.2010)



» *Nach dem Verkauf im Jahre 1939 wurde die Synagoge als Scheune benutzt. Das Bild zeigt sie 1965 kurz vor dem Abbruch.* (Abb. 4.2)



» *Auf dem Bild von 1928 oder 1929 haben sich Schüler und Lehrer wohlgeordnet vor dem Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs aufgestellt. Im Hintergrund ist das Schulgebäude zu sehen, das 1974 durch einen Wohnhausneubau ersetzt wurde.* *(Abb. 4.3)*

Da am Ort kein examinierter jüdischer Lehrer ansässig war, besuchten die jüdischen Kinder ab 1831 die evangelische Volksschule. Daneben gab es auch eine katholische Volksschule, die 1868 aber wegen zu geringer Schülerzahl geschlossen werden sollte. Sie konnte jedoch dadurch erhalten bleiben, dass die jüdischen Eltern ihre Kinder jetzt in die katholische Schule schickten. Ein Beispiel für ein gutnachbarliches Verhalten in einem Grenzdorf, wo man aufeinander angewiesen war! Allerdings blieb das jüdische Entgegenkommen nur für acht Jahre sichtbar, weil dann in Baden die Konfessionsschulen durch die einheitliche Volksschule ersetzt wurden.



» *Das Gemälde von Friedrich Hils zeigt die Schule aus einem anderen Blickwinkel und im Hintergrund die katholische Kirche. Es entstand im Jahre 1939.* *(Abb. 4.4)*

Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft gab es im Dorf nur wenige jüdische Betriebe. Elias und Alfred Schwarzwälder führten eine kleine Seifenfabrik mit drei Beschäftigten und Johanna Oppenheimer betrieb in der heutigen Eppinger Straße 148 einen kleinen Kolonialwarenladen (Lebensmittelladen). Das größte Unternehmen war die von Alfred Kirchhausen 1919 gegründete Zigarrenfabrik Jos. Kirchhausen W. Sohn (JKWS) in der Entengasse 4 und 4a, die durchschnittlich 30 Mitarbeiter hatte, zeitweilig sogar 45. Kaufmännischer Geschäftsführer war Julius Kirchhausen, der Bruder des Eigentümers. Wöchentlich wurden etwa 25.000 Zigarren hergestellt, die unter Markenbe-



» *In den Gebäuden Entengasse 4 und 4a betrieb Alfred Kirchhausen bis 1938 eine Zigarrenfabrik. (Aufnahme von 2010). Das Wohnhaus seiner Eltern befand sich rechts daneben.* (Abb. 4.5)

zeichnungen wie „Der rechte Weg", „Der gerade Weg", „Kassenkommission", „Amtsgeheimnis" und „Der Wirtschaftsrat" hauptsächlich nach Ostpreußen, aber auch in westdeutsche Städte wie Köln, Düsseldorf und Frankfurt/Main vertrieben wurden. Später kam der Export nach Luxemburg, Dänemark und Schweden dazu.

Willy Bauernfreund, Josef und Siegfried Kirchhausen, Moses Oppenheimer und Ludwig Vollweiler lebten vom Viehhandel und hatten außerdem, wie die meisten Schluchterner Juden, noch eine kleine Landwirtschaft. Manche alten Schluchterner erinnern sich daran, dass die Viehhändler einen Kälberstrick im Gürtel trugen, um bei einem unerwartet sich ergebenden Geschäft ohne Zeitverlust tätig werden zu können.

Am Sabbat, der am Freitagabend beginnt und am Samstagabend mit Sonnenuntergang endet, untersagt die jüdische Religion jegliche Arbeit. Das merkte man im Dorf allwöchentlich, weil dann die Juden ihre christlichen Nachbarn bitten mussten, ihnen am Samstagmorgen das Herdfeuer anzuzünden. Tagsüber legten die Nachbarskinder Brennmaterial nach und bekamen zum Dank die so beliebten Matze-Fladen.

Immer wieder kam es vor, dass Christen bei einem jüdischen Landwirt Arbeit fanden oder dass sie einem Viehhändler dabei halfen, Tiere auf den Markt oder in ein anderes Dorf zu treiben. Auch für christliche Landwirte war es manchmal recht geschickt, die bis etwa 1919 betriebene Gaststube von Wolf Kirchhausen ganz in der Nähe zu haben. So holte man dort zuweilen Schnaps, um das verstauchte Gelenk eines Tieres einzureiben.

Seit 1882 existierte an der östlichen Markungsgrenze von Schluchtern ein eigener Friedhof, auf dem 1969 die letzte Bestattung stattfand. Zuvor hatte man einen weiten Weg auf sich nehmen müssen, um die Toten zu den jüdischen Verbandsfriedhöfen in Waibstadt und Heinsheim zu bringen.



» *Der Eingang zum israelitischen Friedhof an der Kiesbergstraße* (Abb. 4.6)



» *Die älteste Gräberreihe* (Abb. 4.7)



» *Erste Bestattung 1882* (Abb. 4.8)



» *Gustav Schwarzwälder fiel im 1. Weltkrieg. Sein Leichnam wurde sieben Monate später nach Schluchtern überführt und hier beigesetzt.* (Abb. 4.9)



» *Pultstein mit Buch* (Abb. 4.10)



» *Die Amphore symbolisiert den sterblichen Leib als Gefäß für die Seele, die mit dem Tod befreit wird.* (Abb. 4.11)



» *Die letzte Beerdigung fand 1969 statt.* (Abb. 4.12)

5 NATIONAL-SOZIALISTISCHE WELTANSCHAUUNG

Seit Ende des 17. Jahrhunderts wurde von Anthropologen der Begriff der Rasse verwendet, um Gruppen von Tieren und Menschen mit gemeinsamen Merkmalen zu klassifizieren. Damit war auch bereits die Einstufung in höhere und niedere Arten verbunden. In seinem mehrbändigen „Essay über die Ungleichheit der Menschenrassen" (1853 bis 1855 verfasst) versuchte der französische Diplomat und Schriftsteller Arthur de Gobineau die Überlegenheit der „arischen Rasse" zu begründen, die ihm jedoch durch Rassenvermischung bedroht erschien.

Auch eine andere sozial-philosophische Strömung fand große Aufmerksamkeit: der im Anschluss an Charles Darwin (1809 – 1882) entstandene Sozialdarwinismus. Darwin hatte herausgefunden, dass die am besten an die Natur angepassten Lebewesen überleben und sich weiter entwickeln. Jetzt wurde diese Evolutionstheorie auch auf menschliche Gesellschaften angewendet und deren Entwicklung als die Folge einer natürlichen Auswahl beim „Kampf ums Dasein" zwischen „höheren" und „niederen" Rassen gedeutet.

Houston Stewart Chamberlain schuf mit seinem weit verbreiteten Buch „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" ein Standardwerk des Antisemitismus. Er verknüpfte darin den Gedanken des Rassenkampfes mit dem Mythos vom reinrassigen „Arier", der sich der minderwertigen „Mischlingsrasse" der Juden in einem historischen Endkampf stellen muss.

All diese Gedanken finden sich in Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf" (1926 und 1928) wieder, das von einem unbändigen Judenhass zeugt. Dort heißt es: „Kein Volk entfernt diese Faust [des unerbittlichen Weltjuden] anders von seiner Gurgel als durch das Schwert. Nur die gesammelte, konzentrierte Stärke einer kraftvoll sich aufbäumenden nationalen Leidenschaft vermag der inter-

nationalen Völkerversklavung zu trotzen. Ein solcher Vorgang ist und bleibt aber ein blutiger." (Hitler, Mein Kampf, 738) Das 25-Punkte-Programm der „Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei" (NSDAP) machte bereits 1920 deren Ziele deutlich, darunter auch den Entzug der deutschen Staatsbürgerschaft für Juden.

AUSZUG AUS DEM 25-PUNKTE-PROGRAMM DER NSDAP VON 1920

4. *Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.*
5. *Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben können und muss unter Fremdengesetzgebung stehen.*
6. *... Daher fordern wir, dass jedes öffentliche Amt ... nur durch Staatsbürger bekleidet werden darf.*

Hofer, Walther: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 – 1945, 49. Aufl., Frankfurt a. M. 2004, S. 28

Eine geschickte Agitation brachte der Partei nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg einen wachsenden Zulauf. Propagandawirksame Themen waren die durch den Versailler Vertrag Deutschland auferlegten Einschränkungen, die Schwächen der Weimarer Republik, die Arbeitslosigkeit als Folge wirtschaftlicher Krisen, vor allem der Weltwirtschaftskrise und hinter allem das „Weltjudentum" als Urheber allen Übels. Die bestehende Angst vor einem rücksichtslosen Kapitalismus, aber auch vor dem Vordringen des Bolschewismus ließen sich politisch verwerten, indem man diese so gegensätzlichen Wirtschafts- und

Gesellschaftsmodelle als jüdisch dominiert hinstellte. In den Köpfen der Menschen sollte sich der Eindruck verfestigen: Die Juden sind für alles Schlechte verantwortlich. Um dieses Schreckensszenarium in die richtige Relation zu bringen, muss man bedenken, dass weniger als ein Prozent der Bevölkerung des Deutschen Reichs Juden waren.

6 JUDENVERFOLGUNG IN DEN JAHREN 1933 BIS 1938

Am 30. Januar 1933 wurde Hitler von Reichspräsident von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt und mit der Regierungsbildung beauftragt. Am 24. März gelang es den Nationalsozialisten nach massiven Bedrohungen und Verhaftungen von Abgeordneten, im Reichstag die erforderliche Zweidrittelmehrheit für die Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes zu erlangen. Damit entmachtete sich das Parlament selbst und übertrug Hitler die uneingeschränkte Macht. Nach dem Verbot aller Parteien außer der NSDAP war aus Deutschland in kürzester Zeit eine Diktatur geworden. Nun konnten die neuen Machthaber daran gehen, ihre politischen Vorstellungen – einschließlich der Rassenideologie – in praktisches Handeln umzusetzen. Zunächst galt es allerdings, die Machtbasis im Inneren zu stärken, indem eine Vielzahl von Organisationen und Verbänden „gleichgeschaltet" wurde, d. h. sich einer Vereinheitlichung im nationalsozialistischen Sinne unterwerfen mussten. Auch galt es, wirtschaftliche und militärische Stärke wieder zu gewinnen, was zunächst eine gewisse Rücksichtnahme auf das Ausland erforderte. So begann die antijüdische Politik mit Schikanen, Demütigungen und Ausgrenzung, erst später folgten Vertreibung, Beraubung und Ermordung. Schritt für Schritt nahm man den Menschen ihren Beruf, ihre Würde, ihr Eigentum, ihre Freiheit und schließlich ihr Leben.

Der erste gebürtige Schluchterner, der zu spüren bekam, wie man jetzt mit missliebigen Personen umsprang, war der in Kürnbach (Baden) praktizierende Arzt Dr. Max Kirchhausen. Am Tag der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde er von Parteifunktionären verhaftet und für mehrere Monate in das Bezirksgefängnis nach Bruchsal gebracht. „Schutzhaft" war die damals gebräuchliche Bezeichnung für diese Art der Inhaftierung, bei der dem Betroffenen kein Haftgrund genannt wurde. Entlassen wurde er erst, als er sich verpflichtete, künftig keine Praxis mehr zu eröffnen.

Während der NS-Zeit gab es etwa zweitausend antijüdische Gesetze und Verordnungen. Nicht alle eingeleiteten Maßnahmen hatten auch für die Schluchterner Juden Auswirkungen. Es ist nicht bekannt, ob vom Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April auch der kleine Kolonialwarenladen Oppenheimer betroffen war. Eine Anzahl von Vorschriften, nach denen jüdische Beamte aus dem Dienst entfernt wurden, trafen in Schluchtern ins Leere. Hingegen musste der nichtjüdische Ratsschreiber Otto Würz seinen Posten räumen, weil er Sozialdemokrat war.

Außerdem wurden zwei Vereine verboten, weil eine Mehrheit ihrer Mitglieder vor der NS-Zeit der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) oder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) angehört haben soll. Es handelte sich um den Kaninchen- und Geflügelzuchtverein sowie um den Musikverein Schluchtern, deren „volks- und staatsfeindliches Vermögen" eingezogen wurde. Der Schuhmacher Emil Ficker, der im Vereinsgasthaus „Zum Löwen" aus Protest gegen diese Vorgänge demonstrativ die „Internationale" (das Kampflied der sozialistischen Arbeiterbewegung) gesungen haben soll, wurde in „Schutzhaft" genommen und in Sinsheim inhaftiert (GLA1).

Im Alltag zeigte die judenfeindliche Propaganda bald ihre Wirkung. Viele vermieden es jetzt, auf der Straße mit Juden zu reden und jüdische Kinder hatten plötzlich keine Freunde mehr.

Die Schikanen gingen in manchen Bereichen bis ins Detail. Beispielsweise wurde in Baden der Gebrauch der jiddischen Sprache auf Viehmärkten verboten oder es wurde den Juden untersagt, an ihren Häusern – so wie bei verschiedenen Anlässen üblich – die Reichsflagge zu hissen. (Walk, 15 u.105) Das war für Menschen, die sich vor allem als Deutsche fühlten, die in Schluchtern ihre

Heimat hatten und von denen einige als deutsche Soldaten im 1. Weltkrieg gekämpft hatten, oft nicht nachvollziehbar. Sie versuchten, nicht aufzufallen und sich anzupassen. Natürlich lautete die Grußformel unter den Geschäftsbriefen des Seifenfabrikanten Schwarzwälder jetzt nicht mehr „Hochachtungsvoll", sondern „Mit deutschem Gruß".

AUSZUG AUS DEM REICHSBÜRGERGESETZ VOM 15. SEPTEMBER 1935

[= EINES DER DREI „NÜRNBERGER GESETZE]

Der Reichstag hat einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§1

(1) Staatsangehöriger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reichs angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist.

(2) Die Staatsangehörigkeit wird nach den Vorschriften des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes erworben.

§ 2

(1) Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, dass er gewillt ist, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen.

(2) Das Reichsbürgerrecht wird durch Verleihung des Reichsbürgerbriefes erworben.

(3) Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte nach Maßgabe der Gesetze.

Hofer, Walther: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 – 1945, 49. Aufl., Frankfurt a. M. 2004, S. 284

Die Nürnberger Rassengesetze von 1935, die mehrere Einzelgesetze umfassten, brachten weitere Einschnitte. „Reichsbürger" – und damit Träger politischer Rechte – durften ausschließlich „Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes" sein. Damit waren Juden von jeglicher politischen Beteiligung ausgeschlossen.

Eheschließungen sowie außereheliche sexuelle Beziehungen zwischen Juden und Reichsbürgern (sogenannte „Rassenschande") waren jetzt verboten, trotzdem geschlossene Ehen wurden für nichtig erklärt.

AUSZUG AUS DEM GESETZ ZUM SCHUTZE DES DEUTSCHEN BLUTES UND DER DEUTSCHEN EHRE

(DAS SOG. „BLUTSCHUTZGESETZ" IST BESTANDTEIL DER „NÜRNBERGER GESETZE")

Durchdrungen von der Erkenntnis, dass die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des Deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbeugsamen Willen, die Deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.

(2) Die Nichtigkeitsklage kann nur der Staatsanwalt erheben.

§ 2

Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

§ 5

(1) Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft.

(2) Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft.

Hofer, Walther: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 – 1945, 49. Aufl., Frankfurt a. M. 2004, S. 285

Auch für den „normalen" Bürger hatten die Gesetze Auswirkungen, indem ein Paar vor der Eheschließung nachzuweisen hatte, dass der Partner (rassisch) „ehetauglich" war. In den 1930er Jahren lief die nationalsozialistische Rassenpolitik darauf hinaus, durch eine ständig zunehmende Absonderung und Demütigung die Juden zur Auswanderung zu bringen. Daraus sollte der Staat aber zuvor noch möglichst großen Nutzen ziehen, indem die Aufrüstung für den bevorstehenden Krieg mitfinanziert wurde. Wer Geld mit ins Ausland nehmen wollte, musste seinen Besitz veräußern und seine Reichsmarkguthaben in Devisen umtauschen. Dafür wurden verbindliche Devisenkurse festgelegt. Sie führten dazu, dass Auswanderer bis 1935 nur 50 % des wirklichen Wertes erhielten, später nur 30 % und kurz vor Kriegsbeginn nur noch lächerliche 4 %. Bei Vermögen über 50.000 Reichsmark war ohnehin eine „Reichsfluchtsteuer" von 20 % (bald 25 %) fällig. 1934 wurde im Rahmen der Devisenbewirtschaftung verfügt, dass Auswanderern lediglich ausländische Währung im Wert von 2.000 Reichsmark zugeteilt werden durfte. Damit aber nicht genug der Schwierigkeiten: In den potenziellen Aufnahmeländern waren die Anforderungen an Emigranten so hoch, dass allzu viele sie nicht erfüllen konnten. So verlangte

die USA nicht nur den Nachweis, dass ein Einwanderungsbewerber gesund und arbeitsfähig war; zudem mussten zwei amerikanische Staatsangehörige bereit sein, für ihn zu bürgen. Belgien erteilte selbst dann kein Transitvisum, wenn die feste Einwanderungszusage eines überseeischen Landes vorlag. Ausnahmen waren nur möglich, wenn belgische Freunde oder Bekannte den Unterhalt für die Zeit des Aufenthaltes in Belgien garantierten. In Goebbels Tagebuch findet sich zu dieser Situation die zynische Anmerkung: „Die Juden wollen an allen Grenzen emigrieren. Aber niemand will sie hereinlassen. Wohin mit dem Dreck?“ (Fröhlich, 84)

Unter diesen Umständen verwundert es nicht, dass viele Juden in Deutschland blieben, weil sie keine Möglichkeit zur Flucht sahen oder weil sie hofften, trotz aller negativen Anzeichen die Stürme der Zeit doch noch zu überstehen. Im 1. Weltkrieg waren auch drei deutsche Soldaten jüdischer Abstammung aus Schluchtern gefallen (Isidor Kirchhausen, Julius Kirchhausen und Karl Kirchhausen) und bereits 1870/71 war Josef Kirchhausen aus dem Krieg gegen Frankreich nicht mehr zurückgekehrt . So mochten sich vielleicht deren Familien eine gewisse Chance auf Nachsicht ausgerechnet haben. Andere flohen aus Schluchtern – wie überhaupt aus dem ländlichen Bereich – in größere Städte, weil sie dort Schutz in einer größeren Anonymität zu finden hofften.

Durch die Schikanen und Einschränkungen wuchs das Bedürfnis nach Zusammenhalt und religiösem Trost und Halt. In der Ausübung ihrer religiösen Bräuche und dem Besuch der Synagoge in der heutigen Brunnengasse fand die kleine Schluchterner Gemeinde immer wieder Ermutigung und Hoffnung. Aber auch das religiöse Leben blieb nicht unbeeinträchtigt. Weil der jüdische Gemeindegottesdienst die Anwesenheit von mindestens zehn im religiösen Sinne volljährigen männlichen Personen (ab 13 Jahren) erfordert und diese

Zahl bei einer schrumpfenden Gemeinde nicht immer erreicht werden konnte, besuchten sich benachbarte Gemeinden gegenseitig. Dafür mögen Orte wie Horkheim, Sontheim, Massenbach und Gemmingen in Frage gekommen sein. Es wird von weiten Fußmärschen berichtet, die aus diesem Anlass in Kauf genommen wurden.

Nicht nur die jüdischen Einwohner waren einem wachsenden politischen Druck ausgesetzt. Von der gesamten Bevölkerung wurde eine weitgehende Anpassung an nationalsozialistische Vorstellungen und Ziele erwartet und wo das nicht von alleine geschah, wurde mit Zwang nachgeholfen. Dass kritische Äußerungen unerwünscht waren, musste auch der damals 22-jährige Emil Hutt erfahren. Er kam für einige Monate in das heute auf der Markung des nordbadischen Bad Schönborn gelegenen Konzentrationslagers Kislau, weil er Manipulationen bei der Auszählung der Reichstagswahl von 1933 nicht nur bemerkt, sondern sich auch darüber geäußert hatte. Erst nach dem Unterschreiben einer Loyalitätserklärung wurde er aus der „Schutzhaft" entlassen.

Der katholische Pfarrer Johann Leipert war angezeigt worden, weil er am 9. November 1935, dem 12. Jahrestag des Hitler-Putsches in München, nicht geflaggt hatte. Derselbe Geistliche teilte in einem Gottesdienst seiner Gemeinde mit, dass er durch die Geheime Staatspolizei (Gestapo) vernommen worden sei und befürchten müsse, in der nächsten Zeit abgeholt zu werden. Vorausgegangen war eine Denunziation nach einer Predigt, in der Leipert Angriffe einer nationalsozialistischen Zeitung auf die katholische Kirche zurückgewiesen hatte. (GLA2)

1937 gelang es Klara Katz geb. Kirchhausen, die Auswanderungshürden zu überwinden und von Schluchtern aus nach England zu gelangen. In diesem

Jahr machten sich auch der Viehhändler und letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde Ludwig Vollweiler und seine Frau Elise zunehmend Sorgen um ihre Kinder. Im August 1937 musste ihr 12-jähriger Sohn Siegbert, weil er Jude war, die Schluchterner Volksschule verlassen. Er besuchte nun die neu gegründete jüdische Schule in Heilbronn. Auf dem Rückweg vom Schluchterner Bahnhof zum Elternhaus in der heutigen Eppinger Straße pfiff er bereits vom Kirchbrunnen aus, um sein Kommen anzukündigen und die Eltern dadurch zu beruhigen. „Die Eltern hatten jeden Tag Angst, ob er wieder kommt", berichtet eine Zeitzeugin. In dieser Situation sahen die Vollweilers keinen anderen Ausweg, als den Sohn und die zehn Jahre ältere Tochter Hanna in das ihnen sicher erscheinende Ausland zu schicken. Das Ziel war Paris und dort überlebten die beiden jungen Menschen – im Gegensatz zu ihren Eltern – Verfolgung und Krieg.

Dass Juden an immer weniger Orten geduldet wurden, musste auch der neunjährige Rudi Bauernfreund erfahren. Es war wohl im Jahr 1938, als ihn Lehrer Brandt aus der Schluchterner Volksschule an der Bergstraße mit der Begründung nach Haus schickte, er dürfe als Jude eine deutsche Schule nicht mehr besuchen. Weinend packte der kleine Rudi seine Schulsachen zusammen und verließ das Gebäude. Um dieses Ereignis rankt sich im Dorf bis heute die Vermutung, dass der als Klassenlehrer eigentlich zuständige Lehrer Krauß sich deshalb für diesen einen Tag krank meldete, um seinem besten Schüler Rudi so etwas nicht antun zu müssen. Dafür musste Lehrer Brandt an seiner Stelle den Schulverweis aussprechen.

Zu den weniger aufregenden Neuerungen gehörte ein Beschluss des Schluchterner Gemeinderats von Ende Dezember 1937, wonach ab sofort bei Ehe-

schließungen den Neuvermählten Hitlers Buch „Mein Kampf" überreicht werden sollte. Wer es gelesen hatte, wusste, welche Ziele der „Führer" bezüglich der Juden hatte. Aber welches junge Ehepaar machte sich die Mühe, dieses schon sprachlich wenig ansprechende Buch zu lesen?

Immer schwieriger wurde die Situation für die Viehhändler. Zwar blieben die meisten Bauern – trotz der ständigen Bemühungen, jüdische Händler von den Viehmärkten zu verdrängen – zunächst ihren gewohnten Geschäftspartnern treu. Allmählich jedoch zeigten die Kampagnen unter dem Motto „Kauft nicht bei Juden!" ihre Wirkung. Ebenso wie bei der Seifen- und der Zigarrenfabrik blieben Kunden weg und die wirtschaftliche Situation der Familien verschlechterte sich. Spätestens Anfang 1938 wurde den letzten Viehhändlern die Handelserlaubnis wegen „politischer Unzuverlässigkeit" entzogen. (Sauer, Dokumente, I. Teil, 146) Ludwig Vollweiler soll seinen Viehhandel sogar schon 1935/36 eingestellt haben, weil er für eine Geschäftstätigkeit keine Grundlage mehr sah.

Als bis Ende 1937 weitaus weniger Juden als erwartet Deutschland verlassen hatten, verschärften Regierung und Partei durch eine Flut neuer Gesetze und Verordnungen die antijüdische Wirtschaftskampagne. Im Juni 1938 mussten sie ihre Geschäfte als „jüdischen Gewerbebetrieb" registrieren lassen und entsprechend kennzeichnen. Einen Monat zuvor hatten alle Juden ihr Vermögen bei der Verwaltungsbehörde anmelden müssen. Bei Unkorrektheiten drohten Strafen. Wie sich bald zeigen sollte, dienten diese Maßnahmen dazu, die sogenannte „Arisierung" vorzubereiten, eine Umschreibung für den planmäßigen Raub jüdischen Vermögens.



» *Am 1. Mai 1937 haben sich vor dem Schluchterner Rathaus Hitlerjugend und Jungmädel versammelt.*
(Abb. 6.1)

Im Sommer dieses Jahres kam es zu einer neuen Schikane: Juden mussten jetzt einen zusätzlichen „jüdischen" Vornamen führen – Sara für Frauen und Israel für Männer. Als die Schwestern Betty und Fanny Kirchhausen diese Bestimmung missachteten, wurde ihnen eine Geldstrafe von jeweils 50 Reichsmark auferlegt.

Vier Tage vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, am 28. August 1939, wurden erstmals Lebensmittelkarten ausgegeben. Ohne die kleinen Bezugsscheinchen war es nicht mehr möglich, in Geschäften und Gaststätten Lebensmittel zu erhalten. Während die „normalen" Bürger die für einen Monat gültigen Karten zu den üblichen Dienststunden beim Rathaus abholen konnten, war dies – wie der Gemeindediener im Dorf ausrief – für Juden nur montags möglich.



» *Die Karte zeigt den Ortskern von Schluchtern mit den bis 1940 maßgeblichen Straßenbezeichnungen. Von links unten nach rechts oben verläuft die heutige Eppinger Straße, die seit 1940 Heilbronner Straße und zuvor Landstraße hieß. Bei der Storrgasse handelt es sich um die heutige Brunnengasse und die Keltergasse heißt jetzt Badener Straße. Die jüdischen Bewohner lebten zum größten Teil in der Entengasse und der heutigen Eppinger Straße.* (Abb. 6.2)

7 DIE REICHS-POGROMNACHT UND DIE FOLGEN

In der Nacht auf den 10. November 1938 und den folgenden Tagen kam es im ganzen Reich zu Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Läden wurden zerstört und geplündert, Synagogen in Brand gesetzt, Wohnungen demoliert, ungefähr 30.000 Juden in Konzentrationslagern inhaftiert und 91 Menschen ermordet.

Nach offizieller Lesart handelte es sich um spontane Reaktionen der deutschen Bevölkerung, um den gerechten Volkszorn, der sich gegen die Juden richtete. Vorausgegangen war das Attentat eines jungen Polen namens Herschel Grynszpan auf einen Gesandtschaftsrat der deutschen Botschaft in Paris. Es war die Verzweiflungstat eines Siebzehnjährigen, dessen Eltern zusammen mit 15.000 anderen polnischen Juden völlig unvorbereitet von den deutschen Behörden an die Grenze nach Polen abgeschoben worden waren. Da Polen ihre Einreise verweigerte, irrten sie tagelang im Niemandsland zwischen der deutschen und der polnischen Grenze hin und her.

Tatsächlich aber wurde die Reichspogromnacht (im NS-Sprachgebrauch Reichskristallnacht genannt) von höchster politischer Ebene aus gelenkt. Am Abend des 9. November erfuhr Hitler in München bei einer Gedenkfeier für den Hitler-Putsch von 1923 vom Tod des zwei Tage zuvor schwer verletzten Diplomaten. Beim Essen besprach er sich mit Reichspropagandaminister Joseph Goebbels und verließ dann die Veranstaltung. Gegen 22 Uhr machte Goebbels in einer fanatischen Hetzrede vor den versammelten Gauleitern, Partei- und SA-Führern „die Juden" für das Attentat verantwortlich. Er betonte, dass die Partei nicht den Eindruck erwecken wolle, sie sei für die Organisation antijüdischer Aktionen gegen jüdische Häuser, Läden und Synagogen verantwortlich, sie werde diese aber dort, wo sie entstünden, nicht behindern. Die Anwesenden hatten die indirekte, aber unmissverständliche Aufforderung

sehr wohl verstanden. Nach dem Ende der Goebbels-Rede telefonierten sie mit ihren örtlichen Dienststellen und gaben entsprechende Anweisungen. Goebbels selbst ließ sein Ministerium noch in der Nacht Telegramme an Gauleiter, untergeordnete Behörden und Gestapostellen versenden. In den frühen Morgenstunden wies das Reichsjustizministerium die Staatsanwälte an, im Zusammenhang mit den Pogromen keine Ermittlungen vorzunehmen.

Auch für Schluchtern hinterließ die Nacht unübersehbare Spuren, wenngleich die Gräueltaten in Umfang und Intensität bei weitem nicht das Ausmaß wie in den Großstädten erreichten. Als an die Synagoge in der heutigen Brunnengasse Feuer gelegt wurde, befürchteten die Eigentümer der beiden Nachbargebäude ein Übergreifen auf ihre Häuser und verlangten aufgeregt ein sofortiges Löschen. Die verhinderten Brandstifter erstickten daraufhin wieder die Flammen und begnügten sich damit, die Synagoge gründlich zu demolieren.

Bei den Tätern handelt es sich um vier Männer aus dem benachbarten Großgartach (drei SA-Männer und ein maßgeblicher Parteifunktionär). Nach dem Krieg kam es zur Anklage wegen „Teilnahme an der Zusammenrottung, die zur Zerstörung der Synagoge ... führte". Bei drei der Angeklagten wurde das Verfahren auf Grund des Amnestiegesetzes von 1949 eingestellt. Auch die gegen einen Angeklagten wegen Landfriedensbruch verhängte Gefängnisstrafe von acht Monaten wurde schließlich im Jahre 1955 unter Anwendung dieses Gesetzes erlassen (HSA1). In der Nacht der Zerstörung der Synagoge und den folgenden Nächten, so berichtet der einzige noch lebende jüdische Einwohner Schluchterns, wurden immer wieder Steine gegen die Fenster jüdischer Häuser geworfen. Ihre verängstigten Bewohner mussten zum Schutz ihre Fensterläden schließen. Die Täter drangen auch in eine jüdische Wohnung ein, vermutlich die der Familie Bauernfreund in der heutigen Entengasse 8. Offenbar wurde

die Einrichtung aber nicht beschädigt. Dass es nicht, wie andernorts, zur Verwüstung jüdischer Wohnungen kam, lässt vermuten, dass Gewalt gegen Juden in der Schluchterner Bevölkerung keinen breiten Rückhalt fand.

Das „Heilbronner Tagblatt", zu dessen Verbreitungsgebiet auch Schluchtern gehörte, schrieb unter der Überschrift „Volkszorn gegen Juden" am 11. November 1938: „Der Zorn des Volkes gegen das jüdische Mördergesindel musste sich in antijüdischen Aktionen Luft machen, denn die Erbitterung über den Mord an dem Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath war zu groß, als dass das Volk hätte ruhig bleiben können." Auf die Ereignisse in Heilbronn eingehend fuhr die Zeitung fort: „Wie in allen größeren Städten ... ging auch in Heilbronn die Synagoge als Tempel talmudistischer Rachsucht und Verschwörung in Flammen auf." Und weiter hieß es: „Diese Maßnahmen als Vergeltung zu bezeichnen, wäre vielleicht schon zu viel gesagt. Ein Mord ist nicht durch zersplitterte Fensterscheiben, durch ein paar Verhaftungen oder vielleicht ein paar wohlverdiente Ohrfeigen herausfordernder Judenlümmels zu sühnen."

Für die kleine jüdische Gemeinde in Schluchtern hatten die Ereignisse in mancherlei Hinsicht Folgen. So waren Gottesdienste nicht mehr möglich. Daneben gab es erhebliche finanzielle Auswirkungen, über die noch zu berichten ist.

Obwohl die Vorgänge in Schluchtern im Ausmaß und der Radikalität hinter dem zurückblieben, was andernorts und vor allem in den Großstädten geschah, so markierten sie doch auch für dieses Dorf den Weg hin zu Gewalt, Unrecht und Staatsterror. Bisher hatte die Politik darauf abgezielt, die Juden gesellschaftlich zu isolieren und sie zur Auswanderung zu treiben. Jetzt ging es vor allem darum, sie ihres Eigentums zu berauben und sie endgültig aus dem Wirtschaftsleben auszuschalten. Bald drohten Vernichtung durch Zwangsarbeit

und Ermordung. Auch in Schluchtern musste nicht mehr darüber spekuliert werden, wohin der Weg führen würde. Diejenigen, die das nationalsozialistische Regime als Unglück ansahen und über die zunehmende Radikalisierung erschraken, konnten keine Zweifel mehr haben hinsichtlich der Entschlossenheit der Herrschenden, ihre Ziele durchzusetzen. Angst kehrte ein und Misstrauen gegenüber Staat und Partei – aber auch gegenüber allzu linientreuen Mitbürgern.

Für weitere fünf jüdische Bewohner Schluchterns war die Reichspogromnacht der letzte Auslöser, der Heimat den Rücken zu kehren. Karoline Rosner geb. Kirchhausen sowie Julius Kirchhausen wanderten 1939 im Abstand von zwei Monaten nach England aus und dem Ehepaar Nanette und Willi Bauernfreund mit Sohn Rudi gelang es gerade noch, im Mai 1940 nach den USA zu entkommen. Vielleicht hätten noch weitere Menschen diesen Weg gewählt, aber die finanziellen Möglichkeiten der Familien waren inzwischen erschöpft. Und so blieben die Älteren zurück.

Für Christen, die auf der Straße einem jüdischen Mitbürger begegneten, galt es jetzt zu entscheiden, ob sie sich auf eine Unterhaltung mit ihm einlassen wollten oder ob sie besser wortlos weitergingen, denn Beobachter und mögliche Denunzianten gab es überall. Ein vertraulicher Umgang mit Juden war bekanntermaßen unerwünscht und konnte negative Folgen haben. Der zunehmenden Judenfeindlichkeit zum Trotz herrschte in dem inzwischen abgebrochenen Haus in der heutigen Eppinger Straße 144 eine andere Atmosphäre. Hier lebten eine jüdische und eine christliche Familie in gutem Einvernehmen unter einem Dach. Im ersten Stock des Hauses besaß der Viehhändler und Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Ludwig Vollweiler mit seiner Familie Wohneigentum, ebenso wie der Landwirt Richard Friederich mit seiner Fa-

milie im Erdgeschoss. Nach dem Schließen der Haustüre war hier ein unbefangenes Miteinander möglich. Niemand musste erfahren, dass Frau Vollweiler dem gebrechlichen und kranken Großvater der Familie Friederich das Abendessen richtete und auf ihn aufpasste, wenn die Bauersfrau spät vom Feld nach Hause kam und noch im Stall zu tun hatte. Ebenso kümmerte sich Elisa Vollweiler tagsüber um die 1939 geborene kleine Lisa, wenn deren Mutter auf dem Feld arbeitete. Kam es samstags (am Tag des jüdischen Sabbat) zu dieser Situation, so nahm Frau Vollweiler das Kind, dem sie extra ein weißes Schürzchen umband, mit in ein jüdisches Haus, in dem nach der Zerstörung der Synagoge der jüdische Gottesdienst gefeiert wurde. Das alles verstieß selbstverständlich eklatant gegen die nationalsozialistischen Vorstellungen und so bekam Frau Friederich eines Tages Besuch von ernstblickenden Männern, die sie auf die Unzulässigkeit ihres Verhaltens hinwiesen, denn letztlich würde hier ein „arisches" Kind von Juden erzogen. Aber Frau Friederich ließ sich nicht einschüchtern und antwortete: „Ich werde mein Kind solange Frau Vollweiler anvertrauen, bis ihr mir jemand anderen zu seiner Betreuung schickt, denn zur Arbeit auf dem Feld kann ich es nicht mitnehmen." Die Herren hatten daraufhin keine Antwort – und sie kamen nicht wieder.

Auch andere hatten nicht vergessen, dass es einige Jahre zuvor zu den jüdischen Nachbarn noch gute Beziehungen gegeben hatte. So bot der Rose-Wirt Herbert Fränznick dem als Hilfsarbeiter beim Bau der Umgehungsstraße beschäftigten Ludwig Vollweiler an, er solle, wenn er nach der Arbeit an der „Rose" vorbeikäme, ans Fenster klopfen: „Dann bekommst du ein Bier." Und es fanden sich immer wieder Landwirte, die es auf sich nahmen, Gartengrundstücke von Juden zu pflügen, nachdem diese keine eigenen Zugtiere mehr hatten.

Die Vorgänge bei den Novemberpogromen hatten im gesamten Deutschen Reich zu erheblichen Schäden geführt. Da nach offizieller Lesart die Juden dafür den Anlass geliefert hatten, sollten sie auch für die finanziellen Folgen einstehen. Gemäß dem Vorschlag von Hermann Göring wurde ihnen als „Sühneleistung" für die „feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk" eine „Judenvermögensabgabe" von einer Milliarde Reichsmark abverlangt. Ab einem Vermögen von 5.000 Reichsmark waren davon insgesamt 20 % in vier Raten, beginnend mit dem 15. Dezember 1938 an den Staat zu zahlen. Das Geld war für die Finanzierung der Aufrüstung äußerst willkommen. Am 18. November sagte Hermann Göring vor dem Reichsverteidigungsrat: „Sehr kritische Lage der Reichsfinanzen. Abhilfe zunächst durch die der Judenschaft auferlegte Milliarde und durch die Reichsgewinne bei Arisierung jüdischer Unternehmungen." (Kempner, 184) Nach Zahlung der vierten Rate sattelte die Regierung einfach noch eine fünfte Rate drauf, so dass insgesamt 25 % des jeweiligen Vermögens abgeführt werden mussten.

Am 12. November 1938 erließ die nationalsozialistische Regierung die „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben". Damit war den Juden zum Jahreswechsel der Betrieb von Einzelhandels- und Versandgeschäften sowie der selbstständige Betrieb eines Handwerks untersagt, auch das Anbieten von Waren auf Märkten und Messen war ihnen verboten. Wenige Wochen später wurden die jüdischen Gewerbebetriebe gemäß einer weiteren Verordnung entweder „zwangsarisiert" und gingen in nichtjüdisches Eigentum über oder sie waren aufzulösen. Auf diesem Wege kamen die Zigarrenfabrik und die Seifenfabrik zu neuen Eigentümern. Dabei lagen die amtlich festgelegten Entschädigungen deutlich unter den Verkehrswerten. In der gleichen Zeit wurden die Verfügungsrechte über Haus- und Grundstückseigentum stark eingeschränkt. Jüdischen Eigentümern konnte jetzt auferlegt

werden, landwirtschaftliche Flächen, aber auch Wohnhäuser innerhalb einer bestimmten Frist an Nichtjuden zu verkaufen. Es war auch zulässig, den bisherigen Eigentümern anstelle des Verkaufserlöses Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches zuzuteilen. In diesem Fall erhielten sie anstelle einer einzigen Summe nur Zinserträge.

Unter diesen Voraussetzungen verkaufte Ludwig Vollweiler, der letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde, die Synagoge für 800 Reichsmark an den benachbarten Landwirt, der sie zunächst als Scheune nutzte. Die Kaufsumme war auf ein von den Reichsbehörden gesperrtes Konto der Badischen Bank in Karlsruhe zu überweisen. Nach dem Krieg wurden die Verfügungsrechte zunächst an die Jüdische Vermögensverwaltung JRSO übertragen. Erst nach der Zahlung eines weiteren Betrags ging das Eigentum erneut an den Landwirt über. Im Zuge einer Neubebauung im Jahre 1966 wurden die vorhandenen Gebäude einschließlich der Synagoge abgerissen. Auch den Erwerbern der Zigarren- sowie der Seifenfabrik wurde eine solche Zusatzzahlung auferlegt.

Im Februar 1939 wurde angeordnet, dass deutsche Juden „Juwelen, Schmuck und Kunstgegenstände" binnen zweier Wochen bei den städtischen Pfandleihanstalten abzugeben hatten. Dort wurde auch die Höhe der Entschädigung festgelegt, die meist weit unter dem Marktpreis lag. Von der Abnahmepflicht ausgenommen waren nur der Ehering, eine silberne Armband- oder Taschenuhr und je Person zwei vierteilige Essbestecke aus Silber.

Wovon lebten eigentlich in dieser Zeit die jüdischen Bewohner Schluchterns? Wie verdienten sie ihren Lebensunterhalt? Sie erzeugten auf den ihnen verbliebenen kleinen Grundstücken Lebensmittel für den Eigenbedarf oder versuchten eine Beschäftigung als Hilfsarbeiter zu finden. So war Ludwig Vollweiler

1939/1940 etwa ein Jahr lang als Straßenarbeiter beim Bau der Umgehungsstraße beschäftigt. Andere hatten ein Stück Vieh im Stall, das Milch lieferte und geschlachtet werden konnte.

Die Einschränkungen und Schikanen gingen pausenlos weiter. Ausgerechnet am wichtigsten jüdischen Festtag, dem Versöhnungsfest Jom Kippur, wurde den Juden am 23. September 1939 der Besitz von Rundfunkempfängern verboten. Gemäß dem Erlass der Gestapo/Staatspolizeistelle Karlsruhe beschlagnahmte das Landratsamt Sinsheim die Geräte, „um sie an anderen Stellen zum Nutzen des deutschen Volkes zweckdienlicher verwenden zu können." (Sauer, Dokumente, II. Teil, 179) Zu den Betroffenen gehörte auch die verwitwete Karoline Kirchhausen in der Entengasse 1. Sie besaß nicht nur als eine der Ersten im Dorf ein Radiogerät, sondern verfügte auch schon vor 1933 über einen Telefonanschluss, der dann im Juli 1940 zwangsabgeschaltet wurde. Für Frau Kirchhausen war es bis dahin selbstverständlich gewesen, dass nichtjüdische Nachbarn und Bekannte gelegentlich bei ihr telefonieren durften.

Ab Februar 1940 erhielten die Juden keine „Reichskleiderkarte" mehr und keine Bezugsscheine für Spinnstoffwaren, Schuhe und Sohlenmaterial. Lediglich der Erwerb gebrauchter Kleidung war ihnen gestattet, ohne dass dafür Bezugsscheine erforderlich gewesen wären. Die benötigten Kleidungsstücke und Schuhe wurden innerhalb der jüdischen Bevölkerung durch vierteljährliche Sammlungen zusammengetragen. Das, was auf diese Weise zusammenkam, wurde in regionale Kleiderkammern gebracht und von dort aus verteilt. Lediglich für „Nähmittel" konnte Juden auf Antrag ein Bezugsschein im Wert von 20 Pfennigen im Vierteljahr zugestanden werden. (Sauer, Dokumente, I. Teil, 307)

Wie ausführlichen Protokollen des für Schluchtern zuständigen Gendarmerie-postens Eppingen vom 7. April 1940 zu entnehmen ist, (GLA3) kam es in der Nacht vom 5. auf den 6. April zu Vorkommnissen, die im Dorf für einige Aufregung sorgten. Am Abend des 5. April fand im Schluchterner Gemeindehaus (Badener Straße, inzwischen abgerissen) eine Parteiversammlung statt mit anschließender Aufnahme der 10-jährigen Jungen und Mädchen in die Hitlerjugend bzw. in den Jungmädelbund. Im Anschluss daran trafen sich namentlich geladene Parteifunktionäre und -mitglieder zu einer internen Veranstaltung, bei der schließlich auch erhebliche Mengen Alkohol getrunken wurden. Nach drei Uhr nachts zogen drei der Teilnehmer, inzwischen „sehr stark angetrunken", randalierend durch das Dorf und beschädigten gezielt eine Anzahl von Anwesen. Zu ihnen gehörte auch das in der heutigen Badener Straße beim Bahnhof gelegene Haus, in dem der Hauptlehrer Krauß wohnte, ein Mann, den die Nationalsozialisten durchaus nicht zu den ihren rechnen konnten. So verpassten sie ihm einen Denkzettel, indem sie den Vorgartenzaun auf voller Länge umrissen und fast eine halbe Stunde lang das Haus mit Steinen und Zaunlatten bewarfen. Nicht bedacht hatten die Täter allerdings, dass Lehrer Krauß und seine Familie zwar den nächtlichen Schrecken erdulden mussten, die Gemeinde Schluchtern jedoch als Eigentümerin des Lehrerhauses den finanziellen Schaden hatte und auf Schadenersatz pochen würde.

Am meisten wüteten die Täter bei jüdischen Häusern. Ein Schluchterner Einwohner teilte am nächsten Morgen dem Bürgermeister im Rathaus mit, dass „bei verschiedenen Juden im Ort fast sämtliche Fenster und Fensterläden zertrümmert worden seien." Das traf für das Haus in der Entengasse 2 zu (nach dem Krieg abgerissen), in dem die Witwe Sara Kirchhausen mit einigen Angehörigen wohnte, und für das Haus der Geschwister Betty, Fanny und Siegfried Kirchhausen in der heutigen Eppinger Straße 173. Die von Fanny „Sara" Kirch-

hausen bei der Polizei zu Protokoll gegebene Anzeige ist auf Seite 64 wiedergegeben.

Der 69-jährige Bäckermeister E. (Ecke Eppinger Straße/Entengasse) wurde in jener Nacht durch das Klirren von Fensterscheiben in der Entengasse geweckt. Als er hinausrief, die Ruhestörung solle endlich aufhören, begannen die Täter, auch sein Haus mit Steinen zu bewerfen. Er zog sich an und ging nach draußen, um die Ruhestörer erkennen zu können. Um sie zu beobachten, versteckte er sich beim Kriegerdenkmal an der Eppinger Straße. Aber er wurde entdeckt und, nach einem vergeblichen Versuch zu entkommen, niedergeworfen. Durch Schläge und Fußtritte wurde der am Boden liegende Mann übel zugerichtet.

Letztendlich wagte es keiner der Geschädigten, gegen die Täter einen Strafantrag zu stellen. Die Schraube der Gewalt hatte sich einige Windungen weiter gedreht. Jetzt schreckten manche nicht mehr davor zurück, Gesundheit und Leben von Menschen zu gefährden, die als Gegner der nationalsozialistischen „Bewegung" galten oder die bei der Durchsetzung „nationaler Ziele" im Wege standen. Man kann aber davon ausgehen, dass die Mehrzahl der Schluchterner Einwohner die Vorkommnisse, deren Kenntnis sich im Dorf wie ein Laufeuer verbreitet hatte, verurteilten. So berichtete der Bürgermeister von Bürgern, die ihm gegenüber „ihre Entrüstung über diese Taten in der jetzigen Zeit zum Ausdruck (brachten). Alle verlangten, dass die Sache genau untersucht und die Schuldigen empfindlich bestraft werden." Blockleiter und Parteimitglieder sollen gedroht haben, aus der Partei auszutreten, wenn „diese Missstände nicht abgestellt werden." Das zeigt, dass sich die Mehrheit der Schluchterner die bisher maßgeblichen Moralvorstellungen nicht ohne Weiteres von den Nationalsozialisten nehmen ließ.

POLIZEILICHE ANZEIGE DURCH FANNY SARA KIRCHHAUSEN AM 7. APRIL 1940:

Am Samstagmorgen, den 6.4.40, etwa um 4 Uhr wurde plötzlich mit aller Wucht an unseren Fensterladen geschlagen und anschließend ging ein Gepolter und Schlagen an den Fensterläden los. Die Läden wurden losgerissen und zertrümmert. Ein Laden wurde durch die Fensterscheiben in das Zimmer geworfen, so dass der ganze Fensterrahmen und die Querleisten weggerissen wurden. Durch das vordere Fenster wurde ein Baumast von 2 m Länge und mindestens 10 cm im Durchmesser geworfen, der zur Hälfte im Zimmer lag und zur Hälfte noch zum Fenster hinausragte. Sämtliche Vorhänge wurden vollständig zerrissen. Die Verdunklungsrollos sind alle zerfetzt und unbrauchbar. Ich lag in meinem Bett, das direkt unter den hinteren Fenstern steht. Mein Bett war über und über mit Glasscherben übersät. Das ganze Zimmer lag voller Steine. Bei Beginn der Zerstörung stand ich sofort auf und flüchtete in den II. Stock. Von dort schaute ich durch die Ritzen im Fensterladen hinunter, konnte aber von den Tätern niemand erkennen. Ich konnte nur 2 Mann vor dem Haus auf der Straße sehen und sah, dass diese Rohrstiefel anhatten. Einer davon leuchtete mit einer Taschenlampe die Gegend ab. Unser Haus bot am Morgen ein Bild der größten Verwüstung und alle Leute die vorbeigingen hielten sich über diese Zerstörungen in der jetzigen Zeit auf.
Schätzungsweise beträgt der Schaden an unserem Hause etwa 50 RM.
Ich stelle jedoch vorläufig keinen Strafantrag gegen die Täter, möchte aber haben, dass mir der Schaden ersetzt wird.

Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 377 Zug.: 1987/1 Nr. 238

Ab Mai 1940 galt ein Ausgehverbot für Juden. Sie durften im Sommerhalbjahr ihre Häuser zwischen 21 und 5 Uhr nicht verlassen und im Winterhalbjahr nicht zwischen 20 und 6 Uhr. Die Reichsvereinigung der Juden warnte ihre Mitglieder noch einmal davor, nichtjüdische Gaststätten zu betreten, und zwar unabhängig davon, ob sich am Eingang ein besonderer Hinweise wie „Juden unerwünscht" befand oder nicht. (Sauer, Dokumente, II. Teil, 191/192)

Seit dem 1. September 1939, dem Tag des deutschen Einmarsches in Polen, herrschte Krieg und er sollte sich rasch zum Weltkrieg ausweiten. Hitler hatte bereits im Januar vor dem Reichstag erklärt, dass ein neuerlicher Weltkrieg „die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa" mit sich bringen würde (Hitler, Reden, 1058) und es gab keinen Anlass, an der Ernsthaftigkeit dieser Prophezeiung zu zweifeln.

8 DIE DEPORTATION NACH GURS

Dienstag, der 22. Oktober 1940 – scheinbar ein Tag wie viele andere im zweiten Kriegsjahr. Wer an diesem Tag das in Heilbronn und Umgebung verbreitete „Heilbronner Tagblatt" (Amtliches Verkündigungsblatt sämtlicher Behörden, Parteiamtsblatt der NSDAP und DAF) zur Hand nahm, konnte gleich mehrere Artikel über die seit Sommer des Jahres über England tobende Luftschlacht lesen. Ziel der Deutschen war die Erringung der Luftherrschaft über England. Wie im Krieg so üblich, war es eine einseitige Berichterstattung, die vor allem die Kriegsbereitschaft und den Kampfeswillen der eigenen Bevölkerung steigern sollte. Berichte über erfolgreiche deutsche Luftangriffe auf englische Bodenziele sollten zeigen, dass man den eigenen militärischen Zielen schon recht nahe gekommen war. So lautet der Aufmacher des „Heilbronner Tagblatts" an jenem Tag: „Südengland ist entvölkert" und der Untertitel ergänzte: „Handel und Wandel haben aufgehört / Ganze Straßenzüge völlig verlassen / Verwaltung stillgelegt". Einem weiteren Artikel war zu entnehmen, dass die Londoner Bevölkerung 14 Stunden im Keller verbringen musste und dass am vorausgegangenen Samstag fünf Tagesangriffe auf London erfolgt waren. Angeblich mussten 5000 Soldaten eingesetzt werden, um zwei Tage lang Schutt wegzuräumen.

Diese Berichte, die voller Übertreibungen waren, ließen aber erahnen, wie es einige Jahre später tatsächlich in den deutschen Städten aussehen würde. Auch die englische Luftwaffe flog bereits im Jahre 1940 in kleinerem Umfang Angriffe auf deutsche Ziele und in derselben Ausgabe berichtete das Tagblatt darüber, jetzt aber mit ganz anderen Intentionen. Englische Flugzeuge, die in der Umgebung von Köln ihre Bomben abgeworfen hatten, wurden als „Sendboten Churchillscher Mordlust" und die angerichteten Schäden als „eine Kulturschande" bezeichnet.

Für die Bewohner Schluchterns war an diesem Tag ein anderes Geschehen wichtiger, berührte es doch das eigene Dorf ganz unmittelbar, und für die letzten zwölf jüdischen Bewohner sollte der Tag gar eine schicksalhafte Bedeutung erlangen. Am frühen Morgen klopften Kriminal- und Polizeibeamte an die Wohnungstüren der auf einer Liste namentlich aufgeführten Personen, teilten ihnen mit, dass sie festgenommen seien, um abgeschoben zu werden, und forderten sie auf, ihre Sachen zu packen und sich innerhalb von zwei Stunden beim Rathaus einzufinden. Den völlig überraschten Opfern der Aktion wurde mitgeteilt, dass sie je Person höchstens 50 kg Gepäck, maximal 100 Reichsmark Bargeld, eine Wolldecke, Essgeschirr und Verpflegung für mehrere Tage mitnehmen dürften. Weitere Geldbeträge, Sparbücher, Wertpapiere und Schmuck wurden von den Beamten beschlagnahmt, verpackt und mit Name und Adresse des Eigentümers versehen. (Werner, 260) Diese Wertsachen wurden sehr wahrscheinlich dem damals für Schluchtern zuständigen Landratsamt in Sinsheim übergeben. Weder das Ziel der Reise, noch deren Dauer wurde den Festgenommenen genannt. Bis kurz zuvor hatte die ganze Aktion, von Gestapo und Regierungsstellen von langer Hand vorbereitet, strenger Geheimhaltung unterlegen und auch jetzt war man bemüht, möglichst wenig Aufsehen zu erregen. Aber wie konnte unbemerkt bleiben, wenn jüdische Mitbürger, so wie der in der jetzigen Eppinger Straße wohnende Siegfried Kirchhausen, ihren Nachbarn zuriefen „Wir müssen fort!“, wenn nacheinander die zwölf Ausgesonderten mit ihrem Gepäck am Rathaus eintrafen und ein Wehrmachtsfahrzeug mit einer Plane über der Ladefläche dort hielt?

Im Dorf verbreitete sich die Nachricht wie ein Lauffeuer und rasch versammelten sich auf der dem Rathaus gegenüberliegenden Straßenseite – vor der Gaststätte „Rose“ – einige Zuschauer, die später von den Vorgängen berichten können. Zwei jüdische Frauen, Zilli Kirchhausen und ihre Mutter Sara, müh-

ten sich, ein voll beladenes Handleiterwägelchen die Steigung von der jetzigen Badener Straße zur heutigen Eppinger Straße hochzuziehen. Der Schluchterner Emil Ficker nahm ihnen die Deichsel aus der Hand und zog den Wagen die Steigung hinauf und über die Straße zum Lkw. Hilfsbereitschaft gegenüber Juden konnte damals leicht dazu führen, als „Judenknecht" abqualifiziert zu werden und tatsächlich rief ein Mann aus dem Kreis der Zuschauer, indem er auf den Lkw deutete: „Am besten wir laden dich gleich mit drauf." Ficker war schon mehrmals als Kritiker des Hitlerregimes aufgefallen und das blieb für ihn nicht ohne Folgen. Er wurde für viele Jahre arbeitslos und musste sich und seine Familie mit Gelegenheitsarbeiten in der Landwirtschaft und beim Häuserbau durchbringen. 1941 kam er ohne Angabe von Gründen zehn Tage lang in Haft. Der Inhaftierungsort wurde den Angehörigen nicht mitgeteilt; nur durch einen Zufall erfuhren sie, dass es Sinsheim war.

Nationalsozialistische „Kampfblätter" versuchten Druck auf jene Menschen auszuüben, die sich bislang nicht von der judenfeindlichen Propaganda hatten beeinflussen lassen. So auch die in Württemberg erscheinende Zeitschrift „Flammenzeichen":

JUDENKNECHT – SIEH DICH VOR!

In ihrer Starrköpfigkeit sehen sie nicht, dass sie sich aller Bindungen zu der Bluts- und Brotgemeinschaft verlustig begeben. Wer sich heute als unbelehrbar erweist, bringt damit zum Ausdruck, wes Geistes Kind er ist. Er ist ein Gezeichneter! Er kann sich nicht wundern, wenn sich die Volksgenossen in Abscheu von ihm wenden.

Wir sehen es aber als unsere Pflicht an, auf die Folgen des Verhaltens jener ganz wenigen Außenseiter und Abtrünnigen aufmerksam zu machen. Gegen sie steht als unnachsichtiger Richter das Volk, vielleicht vermag sie diese Warnung zur Umkehr zu bewegen.

Zeitschrift „Flammenzeichen, April 1937, Nr. 16, S. 4, zitiert nach Paul Sauer: Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933 – 1945, I. Teil, Stuttgart 1966, S. 91

Natürlich sollte die Deportation möglichst rasch abgewickelt werden. Aber es gab ein unvorhergesehenes Ereignis. Da der 63-jährige Ludwig Vollweiler beim Bau der neuen Straße nach Schwaigern arbeitete, war seine Ehefrau Elise alleine, als ihr der Deportationsbefehl überbracht wurde. Die Nachricht war für sie unfassbar und sie brach bewusstlos zusammen. Man schickte nach ihrem Mann. Da er aber an diesem Tag an einem anderen Arbeitsort als üblich eingesetzt war, kam es zu einer zeitraubenden Suche, die den Abtransport erheblich verzögerte. Mit Unterstützung der Hausmitbewohnerin Julie Friederich kam Elise Vollweiler wieder zum Bewusstsein und konnte etwas beruhigt werden. Gemeinsam suchten die beiden Frauen einige Sachen für eine nicht geplante Reise mit unbekanntem Ziel zusammen. Als Frau Vollweiler die Treppe herunterkam, hatte sie ein Kleidchen in der Hand, das sie für die kleine Lisa Friederich zum bevorstehenden Geburtstag genäht hatte und als ein letztes Geschenk deren Mutter überreichte. Auch ihre Nähmaschine hätte sie gerne ihren Mitbewohnern überlassen, aber es war in der Eile nicht möglich, die schwere Maschine die Treppe herunterzutragen. Ludwig Vollweiler kam noch einmal in die Wohnung, um einige Sachen mitzunehmen und auf ein Leiterwägelchen zu verladen. Als er die Wohnung endgültig verließ, wurde sie sofort versiegelt.

Auf der Straße merkte er, dass er seine Brille vergessen hatte, aber für eine Umkehr war es bereits zu spät. So packte er die Deichsel des Leiterwägelchens, die auf der anderen Seite bereits die siebenjährige älteste Tochter der Familie Friederich ergriffen hatte. Nebeneinander zogen sie das Gefährt zum Rathaus.

Dort warteten bereits die übrigen Schluchterner Juden. Neben sich hatten sie Taschen, Koffer und Rucksäcke mit jenen Sachen stehen, die für eine Reise unbestimmter Dauer zu einem unbekannten Ziel nützlich sein können: Kleidungsstücke, Verpflegung, einige Erinnerungsgegenstände. Nur die 74-jährige Auguste Bauernfreund hatte in ihrer Aufregung ein ungewöhnliches Reisegepäck mitgenommen: einen großen Korb mit Äpfeln. Und die kleine Erna Friederich wird dieses Bild ein Leben lang nicht vergessen.

Ludwig Vollweiler soll noch darum gebeten haben, dableiben und „schaffe" zu dürfen. Doch er und die anderen elf wurden auf die Ladefläche des Lkw getrieben – „wie die Tiere", sagt eine Augenzeugin. Schnell sollte es gehen. Als die 86-jährige Karoline Kirchhausen die hohe Ladefläche nicht ersteigen konnte, wurde sie von Männerfäusten gepackt. „Wie einen Sack Kartoffel hat man sie hinaufgeschmissen." Als eine Zuschauerin empört aufbegehrte, wurde sie von einer Nebenstehenden gewarnt: „Sei vorsichtig und halt den Mund!".

Einige Mädchen hatten an diesem Tag vorzeitig Unterrichtsschluss und sahen schon beim Verlassen der Schule an der Bergstraße den Lkw vor dem Rathaus und die zahlreichen Menschen. Auf dem Weg dorthin sprach sie eine Frau an: „So Mädle, kommt mal her, wir singen jetzt alle: Nun danket alle Gott." Auf das erstaunte Warum bekamen sie zur Antwort: „Weil die Juden jetzt fortkommen." Schließlich setzte sich das Fahrzeug zum ersten Ziel in Bewegung, dem Karlsruher Hauptbahnhof. Hier wurden die Schluchterner zusammen

mit zahlreichen anderen badischen Juden von Gestapobeamten und SS-Männern in bereitstehende Sonderzüge getrieben. Die Fahrt ging über Freiburg und die Rheinbrücke bei Breisach nach Colmar und Mülhausen im Elsass. Offenbar war hier für die Transporte ein erster Sammelpunkt, an dem auch die mitgebrachten 100 Reichsmark in französische Francs umgewechselt werden mussten. Dann ging es weiter über Besançon, Dijon, Lyon, Avignon und Toulouse zu dem Bahnhof Oloron-Sainte-Marie im südfranzösischen Department Basses-Pyrénées. Mit Lastwagen wurde die letzte Strecke zum Internierungslager Gurs am Fuße der Pyrenäen zurückgelegt. Man schrieb jetzt den 25. Oktober 1940 – die strapaziöse Reise hatte also ganze drei Tage gedauert – und einige ältere Menschen hatten die Anstrengungen nicht überlebt.

Wie kam es, dass bereits im Oktober 1940 Juden aus Baden deportiert wurden, während die jüdischen Gemeinden im Württembergischen dies erst ein Jahr später erdulden mussten? Das hängt mit einer Hinterlist zusammen, die sich auf höherer politischer Ebene vollzog, eng mit den Namen Robert Wagner (Gauleiter von Baden) und Josef Bürckel (Gauleiter der Saarpfalz) verknüpft ist und gewöhnlich als „Wagner-Bürckel-Aktion" bezeichnet wird. Diese beiden wurden nach der Niederlage Frankreichs am 2. August 1940 zusätzlich zu „Chefs der Zivilverwaltung" ernannt, nämlich Wagner für das Elsass und Bürckel für Lothringen. Im Rahmen der Waffenstillstandsvereinbarungen mit Frankreich war vereinbart worden, dass alle Juden aus den von Deutschland besetzten französischen Gebieten Elsass und Lothringen in die nichtbesetzten Teile von Frankreich (Hauptstadt Vichy) deportiert werden durften, was dann auch geschah. Im September 1940 forderte nun Hitler in einer Besprechung mit den beiden Gauleitern, dass auch Baden und die Saarpfalz „judenfrei" gemacht werden sollten.

Zu diesem Zeitpunkt zielte die nationalsozialistische Judenpolitik tatsächlich noch auf Aussiedlung und nicht auf Vernichtung. Unter diesem Aspekt erschien eine Abschiebung nach Frankreich die bequemste Lösung zu sein. Die Franzosen sollten dann halt sehen, was sie mit den Deportierten machten. Allerdings gab es das Problem, dass für ein solches Vorgehen keine entsprechenden Vereinbarungen existierten. Die Lösung bestand nun darin, die Züge sehr kurzfristig bei den französischen Behörden anzumelden und diese glauben zu machen, es handele sich um Franzosen aus den französischen Ostgebieten. Die Täuschung gelang und so rollten sieben Eisenbahnzüge aus Baden und zwei Züge aus der Pfalz mit insgesamt 6.538 Deutschen jüdischen Glaubens über die Demarkationslinie nach Südfrankreich. Dass die Vichy-Regierung gegen die völkerrechtswidrige Maßnahme protestierte und die Rückführung der deutschen Juden verlangte, blieb ohne praktische Folgen.

Wie sah es derweil in Schluchtern aus? In den verlassenen und versiegelten jüdischen Wohnungen erfolgte nach etwa drei Tagen eine Inventuraufnahme und kurze Zeit später die amtliche Versteigerung der hinterlassenen Gegenstände, die jetzt – so die offizielle Auffassung – einfach in das Eigentum des Landes Baden übergegangen waren und durch eine neu gegründete Behörde, den „Generalbevollmächtigten für das jüdische Vermögen in Baden", verwaltet und verwertet wurden. Eine Zeitzeugin erinnert sich an die Versteigerung beim Haus der Geschwister Betty, Fanny und Siegfried Kirchhausen in der heutigen Eppinger Straße 173. Aus den beiden zur Straße hin gelegenen Fenstern wurden die zu versteigernden Gegenstände gehalten. Davor stand eine große Zahl von Menschen, von denen viele für wenig Geld Möbel, Wäsche, Geschirr und andere Einrichtungsgegenstände ergatterten. Dabei soll eine Stimmung geherrscht haben wie auf einem Volksfest. Es wird aber auch von Familien

berichtet, die sich an diesem Geschehen bewusst nicht beteiligten und auch ihre Kinder nicht zuschauen ließen.

Nach dem Krieg versuchte die deutsche Wiedergutmachungspolitik, die gegenüber den Juden angerichteten Schäden durch Rückgabe von beweglichen Gütern sowie von Grund und Boden an ihre früheren Eigentümer auszugleichen und den Opfern oder ihren Angehörigen durch Geldzahlungen für Gesundheitsschäden, Freiheitsentzug und erlittenes Unrecht zu helfen. In vielen Fällen erfolgten Nachzahlungen für ursprünglich jüdisches Eigentum. Allerdings gibt es keine Währung, mit der man erlittenes Leid, verlorene Lebensjahre und Todesangst ausgleichen könnte.

Wer heute in den archivierten Melderegistern von Schluchtern nach Hinweisen auf Abmeldung oder Wegzug der zwölf Deportierten sucht, wird nicht fündig. Offenbar wusste man im Rathaus nicht so recht, wie dieser Vorgang ohne Vorbild amtlich einzuordnen sei. Auch könnte eine andere Absicht hinter diesem so wenig korrekten Verhalten gestanden haben: die Spuren im Hinblick auf das offenkundige Unrecht zu verwischen. Dieses Bemühen steigerte sich zum Kriegsende hin, immer mehr Akten verschwanden und dies führte dazu, dass nach dem Krieg Angehörige Schluchterner Juden Mühe hatten nachzuweisen, dass ihre Vorfahren überhaupt in dem Dorf gelebt hatten.

Was erwartete die Deportierten in Gurs? Sie fanden ein Lager vor, das in keiner Weise für die Aufnahme so zahlreicher Menschen vorbereitet war, das nicht einmal den primitivsten menschlichen Ansprüchen genügen konnte. Schon im Mai 1939 war es eingerichtet worden, um Bürgerkriegsflüchtlinge aus Spanien vorübergehend aufzunehmen. Die aus dünnen Brettern gezimmerten und mit

» *Das Lager Gurs nahe der Pyrenäen war mit den über 6.500 Neuankömmlingen aus Baden, der Pfalz und dem Saarland hoffnungslos überfüllt.* (Abb. 8.1)

Bitumenpappe abgedeckten Baracken sollten nur im bevorstehenden Sommer genutzt werden und boten deshalb kaum Schutz gegen Kälte und Regen. Anstelle von Fenstern gab es nur Luken zum Öffnen. Um die insgesamt 428 Baracken zog sich ein Stacheldrahtzaun. Auch die aus einer größeren Anzahl von Baracken bestehenden Blocks (Ilots) waren durch Stacheldrahtzäune voneinander getrennt und wurden durch Posten bewacht. Da man das Lager brauchte, wurde es auch dann weiter genutzt, als sich bereits im Frühjahr 1940 deutliche Zeichen von Baufälligkeit zeigten.

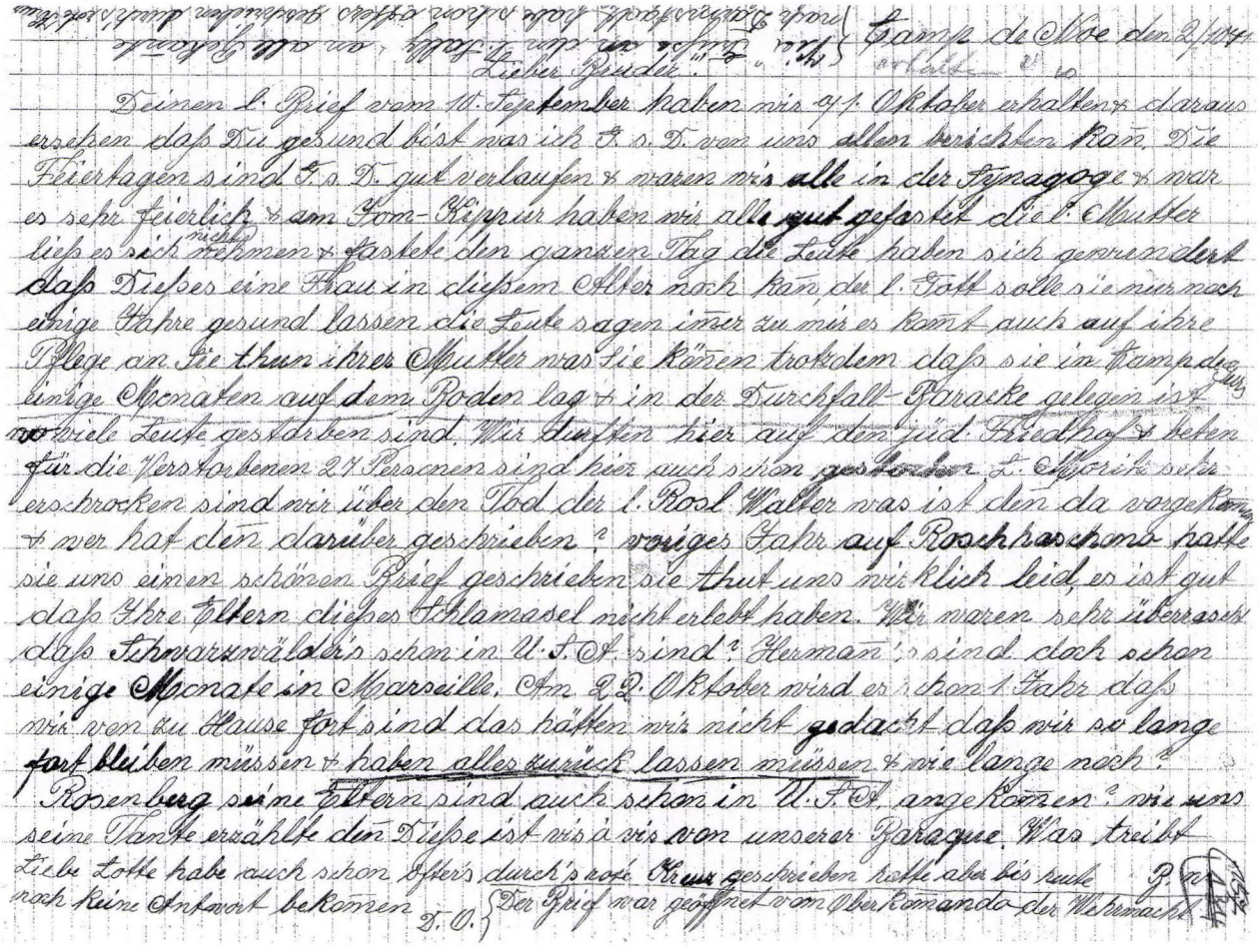


Als die rund 6.500 Deportierten in Gurs ankamen, verdoppelte sich auf einen Schlag die Zahl der dort Inhaftierten. Männer und Frauen wurden sofort getrennt und verschiedenen Ilots zugeteilt. Das Gepäck der Deportierten war vom Zielbahnhof mit Lastwagen ins Lager gebracht und beim Ausladen einfach im Freien auf einen Haufen geworfen worden. Dort waren Kleidungsstücke und anderer Besitz Wind und Wetter ausgesetzt und verrotteten im Regen, bis die Eigentümer sie heraussuchen konnten. Dabei wären die Sachen dringend benötigt worden, denn die Ankömmlinge fanden leere Baracken vor, die weder Möbel noch Betten noch Abtrennwände enthielten. Die ca. 60 Insassen einer Baracke mussten zunächst auf dem blanken Bretterboden verbringen bis allmählich Stroh geliefert wurde. Die Schrecken des Winters 1940/1941 in Gurs schildert eine Internierte sehr eindringlich. (s. Seite 80 ff.)

Gurs war ein Internierungslager, kein Vernichtungslager wie Auschwitz oder Treblinka. Trotzdem forderten die katastrophalen Zustände im Winter 1940/1941 mehr als tausend Todesopfer. Wie durch ein Wunder überlebten die aus Schluchtern Deportierten diese schlimmen Monate. Hingegen starb bereits im Dezember 1940 der aus Schluchtern stammende David Schwarzwälder, der zuletzt in Karlsruhe wohnte und von dort aus deportiert worden war. Durch einen im Staatsarchiv in Ludwigsburg aufbewahrten Brief, den Klara Kirchhausen am 2. Oktober 1941 an ihren nach den USA ausgewanderten Bruder Moritz schrieb, gibt es von den aus Schluchtern Inhaftierten noch einmal ein Lebenszeichen.



» *Häufig regnete es an den Hängen der Pyrenäen. Weil das Terrain unzulänglich entwässert war, verwandelte es sich dann in einen Morast, der vor allem älteren Menschen zusetzte.*
(Abb. 8.2)



» *Erste Seite eines Briefes, den Klara Kirchhausen im Oktober 1941 aus Gurs an ihren Bruder Moritz nach den USA schickte.* (Abb. 8.3)

In dem Brief berichtet sie, dass auch ihre 86-jährige Mutter Karoline Kirchhausen, wie viele andere, wegen der mangelhaften Ernährung an einer Durchfallerkrankung litt und einige Monate, auf dem Boden liegend, in der Krankenbaracke verbringen musste. Es wird auch deutlich, dass die Briefschreiberin an dem Ergehen ihrer über Kontinente verstreuten Angehörigen und Bekannten lebhaft interessiert und dank der funktionierenden Postverbindung auch einigermaßen gut informiert war. Man fragt sich, woher sie nach all den erlebten Schrecken den Funken Hoffnung nimmt, der im folgenden Satz erkennbar wird: „Am 22. Oktober wird es schon 1 Jahr, dass wir von zu Hause fort sind, das hätten wir nicht gedacht, dass wir so lange fort bleiben müssen und haben alles zurücklassen müssen. Wie lange noch?" Offenbar konnte sie ebenso wenig wie die Menschen um sie herum verstehen, warum man sie wie Verbrecher von Heim und Herd verjagt und in jenes grauenvolle Elend gezerrt hatte. Unter diesen Umständen mag ihnen ihre Heimatgemeinde wie ein Märchenland vorgekommen und der Traum von einer baldigen Rückkehr in die verlassene eigene Wohnung lässt sich als das Bemühen erklären, damit ein wenig die schreckliche Wirklichkeit zu verdecken.

Im Laufe des Jahres 1941 wurden die deutschen Juden des Lagers teilweise auf andere Lager verteilt. Dabei kamen Klara Kirchhausen und ihre Mutter Karoline sowie Theresia Kirchhausen in das 200 Kilometer entfernte Lager Noé. Eine größere Zahl von Internierten schaffte es auch, von Gurs in andere Länder auszureisen, anderen gelang es, zu fliehen und bei barmherzigen Menschen in der Nähe eine Bleibe zu finden. Von den Schluchterner Jüdinnen und Juden hatte niemand dieses Glück.

Im Januar 1942 endete das Leiden für die 75-jährige Auguste Bauernfreund. Sie starb im Lager Gurs und wurde auf dem Lagerfriedhof bestattet. Als im

Dezember dieses Jahres auch Theresia Kirchhausen (76 Jahre) im Lager Noé die Augen für immer schloss, gab es von ihren Schluchterner Mitbürgern dort nur noch die hochbetagte Karoline Kirchhausen. Diese starb, 88-jährig, als letzte der aus Schluchtern Deportierten im April 1944. Vier Monate zuvor wurde im Lager Pau die aus Schluchtern stammende, aber von Bruchsal deportierte Berta Buxbaum geborene Kirchhausen zu Grabe getragen. Gewiss starben diese Frauen eines „natürlichen" Todes, aber man muss bedenken, „dass die menschenunwürdigen Lebensverhältnisse, die völlig unzureichende Ernährung, Kälte und mangelhafte Kleidung, vielfach auch Erlahmen der psychischen Widerstandskraft, vielen den vorzeitigen Tod brachten." (Werner, 296)

ERLEBNISSCHILDERUNG VON BERTY FRIESLÄNDER-BLOCH ÜBER DIE LETZTEN MONATE DES JAHRES 1940 IN GURS (AUSZUG)

Die Tage, Wochen und Monate schleichen dahin. Jede Minute wird uns zur Stunde, jede Stunde zu einer Ewigkeit! Die Baracken sind dunkel, da keine Fenster vorhanden sind, ohne Tageslicht. So kauern wir auf einer Schütte Stroh, welches als Streue auf dem schmutzigen Fußboden liegt.
Hunger! Entsetzlicher Hunger beherrscht unser Denken und Fühlen. Elend, Trostlosigkeit, Heimweh zermürben unsere Ichheit. Wassersuppen zweimal täglich und eine kleine Ration Brot! Wie lange werden wir dieses aushalten? Haben unsere Verfolger Berechnungen anstellen lassen, wie lange ein Mensch bei Wassersuppe und Brot. ...?! Hunger, Hunger! Er pocht und wühlt in unseren Gedärmen, er nagt an unserem Herzen, er macht die Menschen rabiat und böse.
Greise, bis zu fast 100 Jahren, Sieche, Blinde und Gelähmte, Taubstumme, Kinder und Babys, alles musste diesen Schmerzensweg antreten. Ein zu

Haft Verurteilter weiß, wie lange er schmachten muss, wir aber wissen nicht, wann sich uns wieder einmal die Tore zur Freiheit und Menschlichkeit öffnen.
Vier Wochen lang weinte und wimmerte mein dreijähriges Kind aus Hunger, und ich hatte nichts ihm zu geben. Wer kann diese Qual einer Mutter ermessen?! Nach und nach wurde mein Bübchen still und stiller, blass und mager, hohes Fieber und Durchfall stellten sich ein. „Ruhr" – sagten die Ärzte! Medikamente waren damals noch keine vorhanden. Bald sah man nur noch zwei große, weit aufgerissene Augen in dem zarten Kindergesichtchen. Ich war immer gläubig, jedoch in diesen sechs Wochen, da ich mit dem Tod um mein Kind rang, holte ich mir ganz besondere Kraft aus dem Gebet.
Wohl stand ein Ofen in unserer Baracke, vorerst aber fehlte es an Heizmaterial. Ich hatte keine trockene Wäsche mehr für mein Kind, das alle zehn Minuten in seinem Kote schwamm. Der einzige Brunnen, der sich in unserem Ilot befand, war in diesen kalten Wintertagen zugefroren (im Sommer meist versiegt), desgleichen die Lavabos in den waschraumartigen Baracken. Wie sollten wir ohne Wasser auskommen! Mit harten Gegenständen, wie Holz oder Steinen, bemühten wir uns mit unseren zerschundenen steifgefrorenen Fingern, das eingefrorene Wasser aufzuhacken. An ein Waschen unserer Wäsche konnten wir überhaupt nicht denken, es fehlte an Bütten und Seife. Um uns in dieser Kälte zu helfen und unsere feuchten Kleider und Schuhe zu trocknen, rissen wir immer wieder Balken und Holz von der Decke unserer Baracke oder suchten außerhalb derselben nach Abfallholz und dergleichen, wissend, dass, wenn man uns dabei erwischte, eine schwere Strafe darauf besteht.
Not kennt kein Gebot, Not gibt uns die absurdesten Hilfsmittel in die Hände.
...

Grimmig kalt waren diese Dezembernächte in Gurs! Die Wände glitzerten, so als ob man im Freien kampieren würde. Eingemummt in Mantel, Kopftuch, Schuhen und Handschuhen sank man erschöpft auf das elende, verseuchte Strohlager. Die Strümpfe und Schuhe waren vom Schlamm stets durchnässt, und man hatte keine, um sie zu wechseln.

Wenn der Hunger quält, wenn Frost den ermatteten, gegeißelten Körper schüttelt, wenn Ungeziefer einen fast zum Wahnsinn treibt, wenn Mäuse und Ratten, ebenfalls vom Hunger getrieben, pfeifend im Strohe rascheln und dann über Leiber und Gesichter huschen, ist an ein Schlafen nicht zu denken. Da die Mäuse und Ratten bei uns keine Nahrung vorfanden, zerfraßen sie unsere Kleider, Hüte und unsere Koffer. – Eisige Winde drangen durch die Löcher und Ritzen der Baracken. Da und dort wehklagen und wimmern die gequälten, verzweifelten Menschen auf ihrem Lager. Manche bekommen Schreikrämpfe, andere hadern und wünschen sich den Tod herbei. Es gab aber auch Menschen, die jetzt erst beten lernten und den Allmächtigen um Hilfe anriefen. Gegen Morgen forderte die Natur dann schließlich doch ihre Rechte und umfing uns Ärmste in ihren Schlaf.

Berty Friesländer-Bloch; Chanuka und Weihnachten in Gurs, in: St. Galler Weihnachtszeitung, Dezember 1957 (auch abgedruckt in: Paul Sauer, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933 – 1945, Stuttgart 1969, S. 273 f.)

9 DIE „ENDLÖSUNG DER JUDENFRAGE“

Ab dem Sommer 1941 hatten sich die Menschen so einigermaßen in Gurs eingerichtet und viele hofften auf eine Wende zum Guten. Obwohl sich durch die Hilfe des Internationalen Roten Kreuzes, der christlichen Kirchen und anderer Organisationen die Verhältnisse allmählich verbessert hatten, brachte der folgende Winter die Juden in den südfranzösischen Lagern – aber auch jene im übrigen von Deutschland beherrschten Europa – in eine zunehmend gefährliche Lage. Schon im Oktober 1941 war ihnen die Auswanderung verboten worden. Im Januar 1942 fand schließlich in Berlin die sogenannte „Wannseekonferenz" statt, in der Reinhard Heydrich, der Leiter des Reichssicherungshauptamtes, den Plan zur „Endlösung der Judenfrage" vorstellte und sich der Unterstützung durch ranghohe Vertreter von Reichsministerien und SS versicherte. Das Sitzungsprotokoll stellt eine nur wenig verklausulierte Ankündigung des Völkermordes dar.

AUSZUG AUS DEM PROTOKOLL DER WANNSEEKONFERENZ VOM 20. JANUAR 1942

Unter entsprechender Leitung sollen nun im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird.

Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaus anzusprechen ist. ...

Im Zuge der praktischen Durchführung wird Europa von Westen nach Osten durchgekämmt. ...
Die evakuierten Juden werden zunächst Zug um Zug in sogenannte Durchgangsghettos verbracht, um von dort aus weiter nach dem Osten transportiert zu werden.

http://www.ghwk.de/deut/proto.htm (Stand: 29.03.2010) sowie
Peter Klein: Die Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942, Berlin [1995]

Die veränderte Lage besiegelte auch das Schicksal der nach Gurs deportierten badischen Juden und machte das Lager zum „Vorhof der Hölle". Eigentlich hatte es Pläne gegeben, nach dem erwarteten raschen Kriegsende die in Südwestfrankreich befindlichen Juden in eine eigene „Judenkolonie" nach Madagaskar, der vor der afrikanischen Ostküste gelegenen viertgrößten Insel der Erde, zu verfrachten. Dort wären sie weit genug von Europa entfernt gewesen und man hätte sich nicht mehr mit ihnen auseinandersetzen müssen. Als aber die Lage auf den Kriegsschauplätzen einen baldigen Sieg in eine immer weitere Ferne rücken ließ und im Krieg auch keine ausreichenden Schiffskapazitäten verfügbar waren, ließ man den Madagaskarplan fallen. Heydrich verhandelte mit der Vichy-Regierung und erhielt die Zusage, dass alle in deren Gebiet lebenden „staatenlosen" Juden – diesen Status hatten in Gurs durch ihre Ausbürgerung zu diesem Zeitpunkt etwa 4.000 Menschen – an Deutschland ausgeliefert werden konnten. Schnell wurde aus dieser Möglichkeit eine beklemmende Wirklichkeit. In Gurs und den anderen Lagern in Südwestfrankreich wurden nun über mehrere Monate Transporte zusammengestellt. Jeder Zug umfasste meist 20 Viehwagen, in die jeweils 50 Personen gepfercht wurden. Nach zwei Tagen erreichten sie das Sammellager Drancy nördlich von Paris. Dort wurden

den Menschen von SS-Angehörigen ihre letzten Habseligkeiten abgenommen und die Haare geschoren. Der Weitertransport nach Auschwitz erfolgte in verschlossenen Viehwagen quer durch Deutschland und dauerte mehrere Tage. Es wird berichtet, dass bei manchen dieser Transporte die bereitgestellte Verpflegung nur für zwei Tage reichte und dass je Wagen nur 20 Liter Wasser zur Verfügung standen. (Brändle, 242 f.)

Zu den über tausend Jüdinnen und Juden, die am 10.08.1942 mit dem Transport Nr. 17 das Lager Drancy verließen, gehörten auch die Geschwister Betty, Fanny und Siegfried Kirchhausen aus der Schluchterner Hauptstraße (jetzt Eppinger Straße). Zwei Tage später folgte Transport Nr. 18 mit Cäcilie Kirchhausen, den Geschwistern Klara und Josef Kirchhausen (alle Entengasse) und dem Ehepaar Elise und Ludwig Vollweiler (Hauptstraße). Am 26.08. musste Sally Kirchhausen (Bruder von Cäcilie) ohne Angehörige oder andere Schluchterner Bekannte die leidensvolle Reise antreten.

Was in den Menschen während der schrecklich langen Fahrt vor sich ging, lässt sich erahnen, aber schwerlich nachempfinden. Gewiss wurden sie in Tiefen der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung geworfen. Nicht beantworten lässt sich die Frage, ob die in die Güterwagen fast ohne Wasser und Nahrung, ohne frische Luft und ohne eine Toilette eingezwängten Menschen auch jetzt noch an ein Überleben glaubten. Der Sinn des ganzen Geschehens mochte ihnen nicht einleuchten und vielleicht hatten sie auch aufgehört, sich immer wieder die Frage zu stellen, warum all dieses Leiden über sie kam.

Aus Berichten von Überlebenden weiß man, dass aus Frankreich Deportierte, die älter als fünfzig Jahre waren, in Auschwitz gewöhnlich drei Tage nach der Abfahrt der Deportationszüge in den Gaskammern umgebracht wurden. Aber

auch Jüngere, deren gesundheitliche Verfassung eine schwere Arbeit nicht zuließ, wurden bei dieser „Selektion“ zu der Gruppe der Totgeweihten geschickt. Nur junge und arbeitsfähige Menschen erhielten eine Häftlingsnummer, wurden registriert und bekamen als Zwangsarbeiter eine gewisse Überlebenschance. Die Spuren der Schluchterner verlieren sich in Auschwitz. Von keinem von ihnen gab es mehr ein Lebenszeichen. Kein Bericht mehr, dass noch jemand sie gesehen oder mit ihnen gesprochen hätte. Kein Grab, an dem ihre Angehörigen hätten trauern können. Nach dem Krieg wurden sie durch das Amtsgericht Heilbronn mit Wirkung vom 31.12.1942 für tot erklärt.



» *Der sogenannte Judenstern*
(Abb. 9.1)

Während die jüdischen Einwohner Badens noch in Südfrankreich inhaftiert waren, sahen ihre in Deutschland lebenden Angehörigen voller Angst der eigenen Zukunft entgegen. Sie stellten sich täglich die bange Frage, wann auch ihnen Schlimmes widerfahren würde. Denn ihr Lebensraum wurde ständig weiter eingeengt. So wurden die Juden zunehmend zur Zwangsarbeit verpflichtet. Zunächst bedeutete dies meist den Einsatz als Hilfsarbeiter im Straßenbau, später immer häufiger in Industriebetrieben und insbesondere in der Rüstungsindustrie. Die Verpflichtung galt schließlich für alle Arbeitsfähige, gleichermaßen für Männer und Frauen.

Im September 1941 kam die diskriminierendste aller Verordnungen: Alle Juden über sechs Jahren mussten nun den sogenannten Judenstern tragen, einen sechszackigen, schwarzumrandeten gelben Stern mit der Aufschrift „Jude“. Innerhalb weniger Tage musste er durch die jüdischen Verwaltungsstellen zum Stückpreis von 10 Pfennigen verteilt werden.

Nun war es nicht mehr möglich, unauffällig auf einer Straße zu gehen oder ohne Aufmerksamkeit oder Anstoß zu erregen in einem Geschäft einzukaufen. Die

Einhaltung zahlreicher jetzt erlassenen Bestimmungen ließ sich nur mit Hilfe der Judensterne durchsetzen: Jüdische Einwohner durften nun ihre Wohngemeinde nur noch mit schriftlicher behördlicher Genehmigung in dringenden Fällen und außerhalb der Hauptverkehrszeiten verlassen; zudem war es ihnen untersagt, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Im März 1942 mussten jüdische Wohnungen zur Verhinderung von Tarnung an der Eingangstüre mit einem schwarzen Stern gekennzeichnet werden. Auch war es Juden nun untersagt, Haustiere zu halten; elektrische Geräte, alle Schreibmaschinen, Fahrräder und Fotoapparate waren ohne Vergütung abzuliefern. Bis in Details gingen die diskriminierenden Regelungen, indem beispielsweise Juden keine Karten mehr zum Bezug von Tabakwaren und Eiern erhielten. Görings Feststellung gleich nach der Pogromnacht von 1938, „Ich möchte kein Jude in Deutschland sein“, hatte jetzt ihre volle Berechtigung erreicht.

Die Massendeportationen im sogenannten „Altreich“ begannen im Oktober 1941, also erst ein Jahr nach den badisch-pfälzischen Deportationen. Bislang konnte nicht geklärt werden, weshalb die in Schluchtern geborene und in Darmstadt verheiratete 42-jährige Natalie Sigall bereits am 1. März 1940 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gebracht wurde. Sie blieb zwei Jahre inhaftiert und musste wahrscheinlich in den dort eingerichteten Produktionsstätten Zwangsarbeit verrichten. Seit dem Herbst 1941 wurden im Lager immer wieder sogenannte „Ballastexistenzen“ ausgewählt, d. h. Arbeitsunfähige, Körperbehinderte, Geistesschwache, aber auch solche Personen, die auf irgendeine Weise den Verantwortlichen negativ aufgefallen waren. Diese Menschen wurden zu „Transporten“ zusammengefasst, die teilweise die Heil- und Pflegeanstalt Bernburg an der Saale als Ziel hatten. Dort gab es eine „Tötungsanstalt“, die bisher zur Ermordung von Euthanasieopfern genutzt worden war. Natalie Sigall wurde einem der letzten Transporte zugeordnet und starb am 26. März



» *„Stolpersteine“ vor dem früheren Wohnhaus der Familie Sigall in der Darmstädter Ludwigstraße (Abb. 9.2)*

1942 in der Gaskammer von Bernburg. Auf dem Bürgersteig vor dem früheren Wohnhaus in Darmstadt wurden im Herbst 2009 für sie und ihren im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordeten Ehemann sogenannte Stolpersteine (kleine Gedenktafeln) verlegt.

Der erste große Transport, der am 10. Oktober 1941 Frankfurt am Main mit dem Ziel Lodz im besetzten Polen verließ, umfasste über 1.100 Menschen. Der Zug beförderte auch den aus Schluchtern stammenden Heinrich Bauernfreund, seine Frau und die beiden 14 und 15 Jahre alten Söhne. Seine Frau war Miteigentümerin einer Frankfurter Metallhandelsgesellschaft, die zwangsweise aufgelöst wurde. Von ihm ist bislang nur bekannt, dass er von Juni 1940

bis zur Deportation bei der Jüdischen Wohlfahrtspflege beschäftigt war. Auch an diese Familie erinnern sogenannte Stolpersteine vor dem früheren Wohnhaus im Frankfurter Nordend.

Lodz war auch Zielstation für den Deportationszug aus Köln, der Ende Oktober die Domstadt verließ. Zu den rund tausend Insassen gehörte die in Schluchtern geborene 48-jährige Else Brandt geborene Schwarzwälder.

Die menschliche Fracht dieser beiden und 18 weiterer Züge mit insgesamt 20.000 Menschen wurden in das bereits völlig überfüllte Getto von Lodz „eingesiedelt“. Durch Hunger, Krankheit und Erschöpfung aufgrund unmenschlicher Arbeitsbedingungen starben im folgenden Winter fast 3.000 Menschen. Im Mai 1942 wurden jene, die nicht mehr als arbeitsfähig galten – und das waren etwa 10.000 Personen – in das nahe gelegene Vernichtungslager Chelmno gebracht und dort ermordet. (Gottwaldt, 66 f.) Wie die Familie Bauernfreund zu Tode kam, ließ sich nicht mehr ermitteln. Else Brandt allerdings überlebte diese Zeit um einige Monate. Sie starb am 28. Juli 1942 im Getto von Lodz.

Auch aus württembergischen und anderen süddeutschen Städten rollten die Deportationszüge in Richtung Osten. Der erste Transport aus Stuttgart fuhr am 1. Dezember 1941 vom Nordbahnhof ab. Der Sammelplatz für die aus sechzig württembergischen Orten stammenden Juden – darunter 338 aus Stuttgart und 53 aus Heilbronn – war das Gelände der früheren Reichsgartenschau auf dem Killesberg. Die Menschen kamen teilweise schon mehrere Tage vor der Abfahrt des Deportationszugs hier an und schließlich herrschte eine drangvolle Enge und – so ein Augenzeuge – „ein unbeschreibliches Elend“. Obwohl keiner der Deportierten – hier wie auch andernorts – den Zug freiwillig bestieg,



» *Im „Sammellager" auf dem Stuttgarter Killesberg vor der Abfahrt des Deportationszugs vom 1. Dezember 1941 nach Riga.* (Abb. 9.3)

erfolgte die Reise doch nicht auf Staatskosten, sondern musste von jedem Einzelnen bezahlt werden. Bei diesem Transport waren 50 Reichsmark zu entrichten, die angeblich am Zielort wieder ausgezahlt werden sollten. Außerdem wurden 7,65 Reichsmark für die Verpflegung einkassiert. Weder das Geld noch den größten Teil des in Güterwagen gesondert transportieren Gepäcks sollten die Menschen wiedersehen. (Scheffler, 570)

Unter den Deportierten war auch der in Heilbronn wohnhafte und aus Schluchtern stammende Moritz Reuter (63 Jahre) sowie die 52-jährige Berta Kahn geborene Bauernfreund, die zuletzt in Stuttgart zu Hause war. Der Zug erreichte

nach drei Tagen die lettische Hauptstadt Riga. Weil das Getto der Stadt überfüllt war, brachte man die Deportierten aus Deutschland in das wenige Kilometer entfernt liegende behelfsmäßige Konzentrationslager Jungfernhof, einen leerstehenden Gutshof mit wenigen und teilweise baufälligen Gebäuden, die meist nicht beheizbar waren. Gleichwohl mussten dort 4.000 Menschen untergebracht werden. Bereits im Winter starben 800 Gefangene an Hunger, Kälte und Krankheiten. Bei der Auflösung des Lagers wurden die Überlebenden in den ersten Monaten des Jahres 1942 in kleinen Schüben abtransportiert. Ihnen wurde gesagt, sie kämen in ein Lager mit besseren Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten. Tatsächlich wurden sie aber mit Lastwagen an Plätze in der Umgebung transportiert und dort umgebracht. (Gottwaldt, 114 f.)

An den fast blinden über achtzigjährigen Gustav (Gerson) Kirchhausen, der in der heutigen Eppinger Straße direkt neben der evangelischen Kirche wohnte, können sich noch manche ältere Schluchterner erinnern. Als seine Tochter Blanda 1925 in Schluchtern den Lehrer Dr. Benjamin Körber heiratete, war dies die letzte jüdische Hochzeit im Dorf. Ende der 1930er Jahre lebten dann Großeltern, Eltern und vier Enkel zusammen in Darmstadt. Gustav Kirchhausen starb im Januar 1940 in Darmstadt und musste so das Leid der Familie nicht mehr miterleben, denn am 25. März 1942 wurde das Ehepaar Körber und ihre vier Kinder (Zwillinge 8 Jahre sowie 11 und 15 Jahre alt) in den Deportationszug mit Ziel Piaski in Polen gezwungen. Denselben Bestimmungsort hatte ein Zug, der gut eine Woche später München verließ und in dem sich der zuletzt in Augsburg wohnhafte 64-jährige Moritz Hanauer befand. Die Insassen dieser Züge fanden entweder im Getto Piaski den Tod oder sie wurden in das Vernichtungslager Belzec weitergeleitet und dort ermordet.

In Darmstadt blieb von der Familie Kirchhausen/Körber nur die 69-jährige Großmutter Karoline Kirchhausen geborene Kaufmann zurück. Ihr blieb noch ein halbes Jahr der Sorge um ihre Angehörigen und der Ungewissheit über das eigene Schicksal, dann wurde auch sie deportiert. Während dieser sechs Monate sollten noch zahlreiche weitere Menschen aus Schluchtern in Züge gezerrt werden, deren Ziel sie nicht kannten.

So auch Lina Brill (59 Jahre), die Schwester von Ludwig Vollweiler, die in Rinteln an der Weser lebte. Ende März 1942 wurde sie in das Sammellager Ahlem bei Hannover gebracht und am 31. März von Hannover aus deportiert. Weil das Lager am ursprünglichen Zielort überfüllt war, wurde der Zug in das ebenfalls stark überbelegte Getto von Warschau umgeleitet. (Gottwaldt, 188 f.) Wie sie zu Tode kam, ist nicht bekannt.

In keinem Deportationszug saßen so viele ehemalige Schluchterner Mitbürger wie in jenem, der am 22. August 1942 Stuttgart verließ. Neben der zentralen Sammelstelle auf dem Killesberg gab es eine Reihe regionaler Sammelstellen; darunter das heute zu Obersulm gehörende Eschenau. Unter den verschleppten Menschen waren Ida Hopfer geborene Hanauer (Rexingen), Sigmund Kirchhausen (Göppingen), Isack Julius Reuter und Isak Schwarzwälder (beide Heilbronn) sowie Sophie Kaufmann geborene Westheimer (Mannheim). Für die wenigen noch in Baden wohnenden Juden waren im Karlsruher Hauptbahnhof einige Wagen bereitgestellt worden, die an den Stuttgarter Zug angehängt wurden.

Ziel war das Getto Theresienstadt im heutigen Tschechien. Dort hatte man so etwas wie eine „jüdische Mustersiedlung“ eingerichtet, die von der Nazi-Propaganda als „Altersgetto“ bezeichnet und nach entsprechender Präparierung

ausländischen Besuchern vorgeführt wurde. Neben deutschen Juden, älter als 65 Jahre, sollten schwerkriegsbeschädigte jüdische Teilnehmer des Ersten Weltkriegs und ehemalige Soldaten mit Kriegsauszeichnungen dort untergebracht werden. Diesem Personenkreis wurde auch angeboten, sich in Heimverträge einzukaufen, die ihnen eine angemessene Verpflegung und Unterkunft sowie ärztliche Versorgung zusicherten. Tatsächlich war nicht daran gedacht, die zugesagten Leistungen auch zu erbringen. Dem Staat ging es lediglich darum, an das Vermögen der Deportierten heranzukommen. In Wirklichkeit diente das Theresienstädter Lager der unmittelbaren Vernichtung von Menschen und als Übergangslager für den Osten.

Außer den in Württemberg lebenden Juden wurde Anfang September auch Eugenie Nassauer geborene Hanauer aus Frankfurt am Main nach Theresienstadt transportiert und – wie bereits erwähnt – Karoline Kirchhausen Ende September aus Darmstadt. Alfred Kirchhausen, der Eigentümer der Schluchterner Zigarrenfabrik, wurde nach seinen eigenen Angaben am 15.09.1942 nach Theresienstadt verschleppt. Nachdem an diesem Tag nur in Frankfurt a.M. ein Deportationszug eingesetzt wurde, muss dies die Abfahrtsstation gewesen sein.

Nach Theresienstadt deportiert wurde auch die langjährige Leiterin des jüdischen Altersheims in Heilbronn-Sontheim, die Krankenschwester Johanna Gottschalk. Sie überlebte die Haft und schrieb den nachfolgend in Auszügen wiedergegebenen Bericht für das Gedenkbuch „Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn“.

AUSZÜGE AUS DER ERLEBNISSCHILDERUNG „ZWEIEINHALB JAHRE IN THERESIENSTADT“ VON JOHANNA GOTTSCHALK

Im August 1942 wurden cirka eintausend Juden aus Württemberg in Stuttgart auf dem Killesberg zusammengebracht und von dort nach Theresienstadt transportiert. Der größte Teil der Leute waren ältere Menschen, sie erlagen bald den Strapazen der unzulänglichen Unterbringungsverhältnisse. Wir kamen am Sonntag, dem 22. August 1942, in Bauschovitz an. Das war zu der Zeit die Bahnstation für Theresienstadt. Von dort musste man cirka drei Viertelstunden zu Fuß gehen bis nach Theresienstadt. Am Bahnhof in Bauschovitz stand ein Lastkraftwagen, und man forderte ältere Leute auf, diesen Lastwagen zu benutzen, anstatt zu Fuße zu gehen. Cirka 35 – 40 Leute wurden auf diesem Lastkraftwagen befördert, aber die wenigsten von ihnen erreichten Theresienstadt. Ich hörte nämlich am nächsten Tage, als ich nach einigen alten Leuten nachforschte, die zu meiner Gruppe von Eschenau gehörten, dass der Wagen sich unterwegs überschlagen hatte und die meisten Insassen bei diesem Unfall ums Leben kamen. Der größte Teil der Transportteilnehmer wurde in Theresienstadt in der „Dresdener Kaserne“ auf dem Dachboden untergebracht, d. h. die Leute lagen auf dem Boden, in den ersten Wochen ohne irgendetwas; nur das, was sie auf dem Leibe hatten. Die Klosetts waren in einem tieferen Stockwerk, und die wenigsten der alten Menschen konnten sie rechtzeitig erreichen, zumal die meisten von ihnen in den ersten Tagen an Diarrhöe (Durchfall) erkrankten. Es gab zu der Zeit natürlich keinerlei Desinfektionsmittel, nicht einmal Eimer oder Putztücher. So war es für das Pflegepersonal sehr schwer, den Dachboden sauber zu halten. Die alten Leute erkrankten fast alle, und wie ich schon in einem früheren Schreiben erwähnte, starben in den ersten

Wochen täglich zwischen 180 und 200 Menschen! Ich selbst arbeitete auf diesem Dachboden bis Anfang Oktober, dann wurde ich von der Lagerverwaltung in einen Kinosaal geschickt, wo ich als Krankenpflegerin arbeitete. In diesem Kinosaal waren zwischen 90 und 100 Personen untergebracht und jeden Morgen fand ich vier oder fünf Leichen vor. Meistens zweimal in der Woche wurden in dem Hof des Anwesens alle beschmutzten Bettsachen verbrannt, da es zu der Zeit keine Möglichkeit gab, diese Sachen zu reinigen. In diesem Kinosaal arbeitete ich bis Februar 1943, dann wurde ich nach Qu 808 versetzt. Das war ein Häuserblock, in dem 120 alte Leute untergebracht waren, zumeist Frauen. Hier wurden mit der Zeit die Arbeitsmöglichkeiten allgemein und für mich etwas besser, d. h. es gab in diesem Block fließendes Wasser und später gegen Ende 1943 wurde hier eine Wäscherei eingerichtet. In einem früheren Pferdestall wurden die Tröge als Waschbecken verwendet. Zu der Zeit bewohnte ich zusammen mit fünf Frauen ein kleines Zimmer in diesem Block. Jeder versuchte soweit wie möglich sich das Leben und die Arbeit erträglich zu machen. Die größten Schwierigkeiten und Drangsale zu dieser Zeit waren das Ungeziefer, wie Kleiderläuse, Wanzen, Flöhe, Ratten usw. Wer das nicht mitgemacht hat, kann es nicht verstehen. ...
In der folgenden Zeit kamen natürlich immer neue Transporte in Theresienstadt an, und ebenso wurden Transporte von Theresienstadt fortgeschickt, meistens mit der Bezeichnung „In den Osten". Keiner wusste natürlich genau, wohin diese Transporte gingen; und noch viel weniger wussten wir, dass die meisten dieser Menschen in den Gaskammern umgebracht würden. ...
Ich kann von mir selbst nur sagen, dass man sich mit der Zeit an die erschreckenden Dinge, an die Arbeit und alles, was mit ihr zusammenhing, gewöhnt hatte. Und dass man sich natürlich täglich fragte: was wird aus uns

noch werden? Ich betrachte es heute als ein großes Geschenk Gottes, dass es mir vergönnt war, soweit gesund an Geist und Körper aus der Hölle von Theresienstadt herauszukommen.

Hans Franke: Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn, Stadtarchiv Heilbronn 1963, S. 218 – 220

Aus der insgesamt neun Personen umfassenden Gruppe der aus Schluchtern stammenden Lagerinsassen starb Sophie Kaufmann (66 Jahre) wenige Tage nach der Einlieferung, Karoline Kirchhausen (79 Jahre) nach knapp einem halben Jahr, Sigmund Kirchhausen (69 Jahre) ein Jahr später und Isack Julius Reuter (68 Jahre) im Juni 1944. Isak Schwarzwälder (73 Jahre) und Eugenie Nassauer (67 Jahre) wurden einen Monat nach ihrer Ankunft ins Vernichtungslager Treblinka im besetzten Polen gebracht und dort ermordet. Ida Hopfer (55 Jahre) ereilte dasselbe Schicksal im Mai 1944 in Auschwitz. Am wenigsten konnte über das Schicksal der im September 1942 aus Offenbach deportierten Frieda Berney geborene Kirchhausen (62 Jahre), in Erfahrung gebracht werden. Vermutlich wurde sie in Treblinka oder Auschwitz umgebracht.

Nach dem bisherigen Wissensstand wurden 32 aus Schluchtern stammende Juden deportiert. Lediglich Alfred Kirchhausen hat– gesundheitlich schwer gezeichnet – die Haft überlebt.

10 | FAMILIEN UND EINZELSCHICKSALE

Wer einen Weg fand, Deutschland zu verlassen, suchte im Ausland eine neue Heimat. Tatsächlich gelang es keiner Schluchterner Familie, vollzählig zu emigrieren. Diejenigen, die fort gingen, gehörten der jüngeren Generation an. Zurück blieben die älteren Menschen, die hofften, ihr Alter würde sie vor allzu Schlimmem bewahren. So waren es denn auch vor allem die Älteren, die in den Konzentrations- und Vernichtungslagern den Tod fanden. Auch wer nicht in der Shoah umkam, hatte ein schweres Schicksal zu ertragen. Nicht nur, dass Hab und Gut und Heimat aufgegeben werden mussten; es war vor allem der Verlust von Verwandten und nahestehenden Menschen, mit dem jeder Einzelne fertig werden musste. Mancher wechselte – wie es Bert Brecht formulierte – die Länder schneller als die Hemden. Oft wurden die Familienangehörigen über die Kontinente verstreut und nicht selten fanden sie Lebensbedingungen, für die sie mit ihrer Gesundheit bezahlen mussten.

Die folgenden Übersichten können nur einen ungefähren Eindruck von den Schicksalen der einzelnen jüdischen Familien vermitteln. Bei jenen Familien, die bis 1940 in Schluchtern zu Hause waren, wurde versucht, Angaben über alle Familienmitglieder zu machen, die nicht schon – wie im 19. Jahrhundert häufig – bereits im Kindesalter starben. Die Angaben zu Familien oder auch Einzelpersonen, die bereits in jungen Jahren ihr Heimatdorf verließen, sind häufig lückenhaft, weil es an zuverlässigen Quellen fehlt. Erschwerend hat sich auch ausgewirkt, dass in amtlichen Dokumenten der Name ein und derselben Person oft unterschiedlich geschrieben wurde (z. B. Schenny anstatt Jenny) und Datumsangaben (z. B. für das Geburtsdatum) variieren. Hinter den nüchternen Zahlen und knappen Angaben verbirgt sich nicht selten ein übergroßes Maß an Leid und bitteren Erfahrungen, das der Leser erahnen kann, wenn er sich die Mühe macht, die tabellarischen Darstellungen näher anzuschauen. Bei den Menschen, die nach Auschwitz oder anderen Orten im Osten deportiert



» *Schluchtern im November 1930* (Abb. 10.1)

wurden, bedeutet die Formulierung „für tot erklärt", dass sie ermordet wurden oder den dort herrschenden unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen zum Opfer fielen. Das Schicksal zweier Personen, von deren Leben wir etwas mehr wissen, wird am Ende dieses Kapitels ausführlicher dargestellt.

10.1 DIE FAMILIEN IM ÜBERBLICK



» *Bis 1940 wohnte die Familie Bauernfreund in ihrem Haus in der Entengasse 8.* *(Aufnahme 2009) (Abb. 10.2)*



» *Die 74-jährige* ***Auguste Bauernfreund*** *lebte nach der Auswanderung ihres Sohnes Willi mit seiner Familie alleine in Schluchtern. Am 22. Oktober 1940 wurde sie nach Gurs in Südfrankreich deportiert.* *(Abb. 10.3)*

FAMILIE ISAK UND AUGUSTE
BAUERNFREUND

Isak Bauernfreund
* *22.08.1857 in Schluchtern*
Landwirt
Heutige Entengasse 8
Langjähriger Vorstand der jüdischen Gemeinde Schluchterns
† *16.07.1926 in Schluchtern*

Auguste Bauernfreund
geb. Erlebacher
* *07.06.1866 in Diedelsheim*
Hausfrau
22.10.1940 Deportation nach Gurs
† *14.01.1942 in Gurs*

Tochter:
Berta Kahn geb. Bauernfreund
* *01.06.1889 in Schluchtern*
Hausangestellte
Ab 1933 wiederholt in Schluchtern wohnhaft
26.04.1935 Wegzug nach Stuttgart
01.12.1941 nach Riga deportiert
Für tot erklärt

Sohn:
Heinrich Bauernfreund
* *16.10.1890 in Schluchtern*
Kaufmann
Wegzug nach Frankfurt a. M.
1940 bei der Jüdischen Wohlfahrtspflege in Frankfurt a. M. beschäftigt
20.10.1941 nach Lodz / Polen deportiert
Für tot erklärt
› Seit 2005 Gedenktafel („Stolperstein") vor dem früheren Wohnhaus der Familie im Frankfurter Nordend, Mittelweg 8

Sohn:
Willi Bauernfreund
* *29.02.1896 in Schluchtern*
Soldat im 1. Weltkrieg /
Viehhändler
01.05.1940 Auswanderung
nach New York
† *02.11.1949 in New York*

Sohn:
Ludwig Bauernfreund
* *16.01.1907 in Schluchtern*
Kaufmann
11.07.1932 Wegzug nach Stuttgart
1932 – 1938 Betrieb einer
Großhandlung für Beleuchtungs-
körper
Juli – Sept. 1938 Untersuchungshaft
wegen eines angeblichen Devisen-
vergehens
15.11.1938 Flucht in die Schweiz
1939 Umsiedlung
nach Tel Aviv / Palästina
† *1975*

Schwiegertochter:
Nanette (Nanny) Bauernfreund
geb. Barth
* *11.04.1899 in Flehingen*
Stenotypistin
01.05.1940 Auswanderung
nach New York
† *19.06.1951 in New York*

Enkel (Eltern Willi und Nanette B.):
Rudi Isak Bauernfreund
* *12.09.1928 in Schluchtern*
01.05.1940 Auswanderung
nach New York
› Zum Lebensweg
siehe gesonderte Darstellung.
(ab Seite 139)



» *Schwiegertochter **Nanette (Nanny) Bauernfreund** gelang es gerade noch, mit Ehemann Willi und Sohn Rudi dem Verderben zu entkommen. Sie emigrierten im Mai 1940 nach Amerika.* (Abb. 10.4)

FAMILIE GUSTAV UND AMALIE

BAUERNFREUND

Gustav Bauernfreund
* *02.02.1855*
† *18.02.1927 in Heilbronn*

∞

Amalie Bauernfreund geb. Goldstein
* *26.12.1859*
† *11.03.1931 in Heilbronn*

Die Familie muss schon bald nach der Geburt der Kinder nach Heilbronn verzogen sein. Die Wohnung in Schluchtern ließ sich nicht mehr ermitteln.

Sohn:
David Bauernfreund
* *01.02.1886 in Schluchtern*
Soldat im 1. Weltkrieg
Gefallen 11.08.1918 bei Albert/ Nordfrankreich

Tochter:
Karoline Zürndorfer geb. Bauernfreund
* *21.05.1892 in Schluchtern*
1912 in Heilbronn geheiratet
Mai 1938 Auswanderung nach den USA
† *1977 in Israel*

Sohn:
Hermann Bauernfreund
* *01.08.1893 in Schluchtern*
1912 Auswanderung nach den USA
† *Jan. 1893 New Jersey/USA*

FAMILIE HERMANN LÖB UND FANNI HANAUER

Hermann Löb Hanauer ∞ **Fanni Hanauer** geb. Wollenberger
Lebensdaten unbekannt
* *28.02.1845*
† *11.08.1910 in Heilbronn*

Die Familie ist vermutlich schon Ende des 19. Jahrhunderts nach Heilbronn verzogen. Die Wohnung in Schluchtern ließ sich nicht mehr ermitteln.

Tochter:
Eugenie Nassauer geb. Hanauer
* *23.04.1875 in Schluchtern*
Wegzug nach Frankfurt /Main
01.09.1942 Deportation nach Theresienstadt
29.09.1942 Deportation nach Treblinka
Für tot erklärt

Der 1881 geborene Sohn Alexander wanderte bereits 1901 nach den USA aus. Über den Lebensweg der ebenfalls in Schluchtern geborenen Töchter Pauline (* 1870) und Clara (* 1872) ist nichts bekannt.

FAMILIE JOSEF UND SOFIE HANAUER

Josef Hanauer ⚭ **Sofie Hanauer geb. Levi**
* *1848 in Schluchtern*
Große Hohle 2
Todeszeitpunkt und -ort unbekannt

* *02.06.1852 in Talheim*
† *14.08.1904 in Schluchtern*

Sohn:
Moritz Hanauer
* *25.09.1877 in Schluchtern*
1938 noch in Schluchtern wohnhaft
Wegzug nach Augsburg
03./04.1942 Deportation nach Piaski/Polen
Für tot erklärt

Sohn:
Otto Hanauer
* *31.10.1895 in Schluchtern*
Spätestens 1935 Wegzug nach Stuttgart
Mai 1938 Auswanderung nach den USA

Tochter:
Ida Hopfer geb. Hanauer
* *01.12.1886 in Schluchtern*
Wegzug nach Rexingen
22.08.1942 Deportation nach Theresienstadt
16.05.1944 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt



» *Das Gemälde von Friedrich Hils zeigt im Hintergrund das Haus, in dem in der Großen Hohle 2 die Familie Hanauer wohnte.* (Abb. 10.5)

FAMILIE GUSTAV (GERSON) UND KAROLINE
KIRCHHAUSEN

Gustav (Gerson) Kirchhausen
* *26.05.1857 in Schluchtern*
Heutige Eppinger Str. 156
Blind oder stark sehbehindert.
Zusammen mit Frau Karoline
Wegzug zur Tochter Blanda nach Darmstadt
† *12.01.1940 in Darmstadt*

1. Ehe

Jettchen (Jette) Kirchhausen
geb. Eisenmann
* *08.05.1861 in Nördlingen*
† *23.03.1896 in Schluchtern*

2. Ehe

Karoline Kirchhausen geb. Kaufmann
* *19.04.1863 in Affaltrach*
27.09.1942 Deportation von Darmstadt nach Theresienstadt
† *01.02.1943 in Theresienstadt*

Tochter aus 1. Ehe:
Flora Kirchhausen
* *01.08.1887 in Schluchtern*
1905 Auswanderung nach den USA

Sohn aus 1. Ehe:
Julius Kirchhausen
* *19.04.1890 in Schluchtern*
Soldat im 1. Weltkrieg
Gefallen 02.08.1915

Tochter aus 2. Ehe:
Blanda Körber geb. Kirchhausen
* *01.10.1898 in Schluchtern*
Verheiratet in Darmstadt, 4 Kinder
25.03.1942 Deportation ins Getto Piaski
Für tot erklärt

Sohn aus 2. Ehe:
Salomon (Sol) Kirchhausen
* *19.08.1901 in Schluchtern*
Auswanderung nach New York
† *29.05.1989 in den USA*



» *Im Haus mit dem Schaufenster befand sich vor dem Krieg im 1. Stock der Schluchterner „Konsum" und zeitweise die Gaststätte „Sonne". Im Haus rechts daneben wohnten im 1. Stock Gustav Kirchhausen und seine Familie.*

(Aufnahme 2009) (Abb. 10.6)

FAMILIE ISAK UND KAROLINE
KIRCHHAUSEN



» *Das Haus in der Entengasse 1 bewohnte die Familie Isak und Karoline Kirchhausen.* *(Aufnahme 2009) (Abb. 10.7)*

Isak (Isac) Kirchhausen
* *09.03.1852 in Schluchtern*
Viehhändler
Heutige Entengasse 1
† *04.10.1916 in Schluchtern*

Kala Rosa (Karoline) Kirchhausen
geb. Oppenheimer
* *24.08.1854 in Gemmingen*
Hausfrau
22.10.1940 Deportation nach Gurs
† *April 1944 im Lager Noé*

Tochter:
Frieda Berney geb. Kirchhausen
* *14.11.1880 in Schluchtern*
Hausfrau
Verheiratet in Offenbach
Sept. 1942 Deportation nach Polen
Für tot erklärt

Sohn:
Moritz Kirchhausen
* *04.01.1882 in Schluchtern*
Seit 1921 in Mannheim Eigentümer einer Farbengroßhandlung/ Zwangsverkauf 1938
16.08.1938 Nach mehreren Verhaftungen wegen angeblicher „Rassenschande" Flucht nach Zürich und weiter über Kuba (Aufenthalt 13 Monate) nach New York
Bis 1948 Arbeit als Packer
1956 Rückkehr nach Mannheim
† *26.02.1966 in Mannheim*



» ***Kala Rosa (Karoline) Kirchhausen*** *musste als älteste Schluchterner Jüdin die Verschleppung nach Gurs erdulden. Bei den Transporten nach Auschwitz war sie nicht dabei. Sie starb 1944 als letzte Überlebende der aus Schluchtern Deportierten im Lager Noé.* *(Abb. 10.8)*

Tochter:
Klara Kirchhausen
* *12.07.1883 in Schluchtern*
ledig
22.10.1940 Deportation nach Gurs
Verlegt ins Lager Noé / Frankreich
Deportation nach Drancy
12.08.1942 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt

Sohn:
Karl Kirchhausen
* *23.07.1884 in Schluchtern*
ledig, Kaufmann
Soldat im 1. Weltkrieg
09.11.1914 in Flandern gefallen

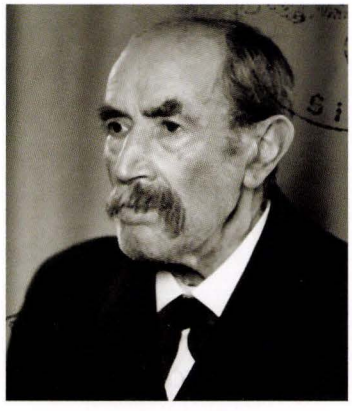


» ***Klara Kirchhausen*** *kam zusammen mit ihrer Mutter nach Gurs. Zwei Jahre später wurde sie nach Auschwitz transportiert und dort ermordet.* (Abb. 10.9)

Tochter:
Sellma Rose geb. Kirchhausen
* *12.01.1887 in Schluchtern*
Auswanderung nach Atlantic City, New Jersey (USA)

Sohn:
Josef Kirchhausen
* *20.02.1888 in Schluchtern*
ledig
Viehhändler und Landwirt
Deportation von nicht bekanntem Ausgangsort nach Gurs.
Deportation nach Drancy
12.08.1942 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt

Sohn:
Hermann Kirchhausen
* *28.10.1891 in Schluchtern*
Auswanderung nach England
† *07.08.1947 in London*



» ***Josef Hirsch Kirchhausen*** *war der letzte jüdische Einwohner Schluchterns, der vor dem Deportationstermin auf dem jüdischen Friedhof bestattet wurde.* (Abb. 10.10)



» *Ehefrau* ***Theresia Kirchhausen*** *wurde zusammen mit elf weiteren jüdischen Mitbürgern im Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Sie starb im Dezember 1942 im Lager Noé in Südfrankreich.* (Abb. 10.11)

FAMILIE JOSEF HIRSCH UND THERESIA

KIRCHHAUSEN

Josef Hirsch Kirchhausen
* *06.01.1866 in Schluchtern*
Landwirt und Metzger
Entengasse 7
† *11.04.1940 in Schluchtern*

Sohn:
David Kirchhausen
* *24.03.1902 in Schluchtern*
Kaufmann
Auswanderung nach?
1947 wohnhaft in Shanghai, China
1949 wohnhaft in Buenos Aires, Argentinien
1956 wohnhaft in Cleveland/Ohio, USA
15.04.1956 Rückkehr nach Schluchtern
† *03.02.1969 in Heilbronn*
› *Letzte Bestattung auf dem Schluchterner jüdischen Friedhof.*

Theresia Kirchhausen geb. Muthert
* *30.07.1866 in Hochhausen*
Hausfrau
22.10.1940 Deportation nach Gurs
† *12.12.1942 im Lager Noé*

Tochter:
Klara Holzer (verwitwete Katz) geb. Kirchhausen
* *17.06.1894 in Schluchtern*
Lebte zeitweilig in Offenbach, Frankfurt/M., Heilbronn und Schluchtern
15.10.1937 Auswanderung nach Buenos Aires, Argentinien



Auf der Ansichtskarte aus der Nachkriegszeit ist ganz links die evangelische Kirche und links von der Bildmitte, an der Einmündung der Großen Hohle in die Eppinger Straße, das ehemalige Rathaus zu erkennen. Seit dem Deportationsjahr 1940 hatte sich nur wenig verändert. (Abb. 10.12)

FAMILIE JOSEF KARL UND RAHEL KIRCHHAUSEN



» ***Siegfried Kirchhausen*** *war 1914 bis 1918 Soldat. Als Kanonier eines Feldartillerie-Regiments war er an der Schlacht um Verdun beteiligt. Wie seine beiden Schwestern Fanny und Betty wurde er in Auschwitz umgebracht.* (Abb. 10.13)

Josef Karl Kirchhausen ∞ **Rahel (Rachel) Kirchhausen**
geb. Oppenheimer

* *07.06.1846 in Schluchtern*
Viehhändler
Heutige Eppinger Straße 173
† *24.11.1917 in Schluchtern*

* *23.10.1850 in Gemmingen*
Hausfrau
† *10.07.1926 in Schluchtern*

Sohn:
Sigmund Kirchhausen
* *03.07.1874 in Schluchtern*
Viehhändler in Göppingen
Vor der Deportation im Jüdischen Altersheim in Oberstotzingen wohnhaft
22.08.1942 Deportation von Stuttgart nach Theresienstadt
† *02.08.1943 in Theresienstadt*

Sohn:
Moritz Kirchhausen
* *11.09.1877 in Schluchtern*
war körperbehindert (teilweise gelähmt)
† *20.03.1936 in Schluchtern*

Sohn:
Siegfried Kirchhausen
* *26.05.1881 in Schluchtern*
Landwirt und Viehhändler, ledig
Von 1914 bis 1918 Soldat im 1. Weltkrieg (Teilnahme an der Schlacht um Verdun)
22.10.1940 Deportation nach Gurs
Deportation nach Drancy
10.08.1942 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt

Sohn:
Karl Kirchhausen
* *24.03.1884 in Schluchtern*
Kaufmann
Soldat im 1. Weltkrieg
† *15.06.1935 in Schluchtern*

Tochter:
Fanny Kirchhausen
* *08.03.1886 in Schluchtern*
22.10.1940 Deportation nach Gurs
Deportation nach Drancy
10.08.1942 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt

Tochter:
Schenny (Jenny) Kirchhausen
* *29.02.1888 in Schluchtern*
† *26.10.1918 in Schluchtern*

Tochter:
Betty Kirchhausen
* *07.01.1890 in Schluchtern*
22.10.1940 Deportation nach Gurs
Deportation nach Drancy
10.08.1942 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt

Tochter:
Friedericke Kirchhausen
* *23.02.1891 in Schluchtern*
† *14.01.1907 in Schluchtern*

Weitere Kinder starben im Kindesalter oder als junge Erwachsene.



» *Das Haus in der heutigen Eppinger Straße 173 bewohnten die ledigen Geschwister Siegfried, Fanny und Betty Kirchhausen, bis zu seinem Tode 1936 auch ihr Bruder Moritz.*
(Aufnahme 2009) (Abb. 10.14)



» ***Fanny Kirchhausen*** *wurde ebenso wie ihre Schwester Betty mit einer Geldstrafe belegt, weil sie zeitweilig nicht den für jüdische Frauen vorgeschriebenen zusätzlichen Vornamen Sara führte.*
(Abb. 10.15)

FAMILIE JOSEF WOLF UND SARA

KIRCHHAUSEN



» *Das Wohnhaus der kinderreichen Familie von Josef Wolf und Sara Kirchhausen stand in der Entengasse 2 (Aufnahme von 1945). Es wurde 1985 abgebrochen.* (Abb. 10.16)



» *Das Bild vor dem Haus der Familie Kirchhausen entstand an Ostern 1939. Es zeigt Frauen aus drei Generationen: links die Großmutter Sara, rechts die jüngste Tochter Lina und in der Mitte die Enkelin Emmy (Tochter von Natalie Sigall geb. Kirchhausen).* (Abb. 10.17)



» *Das Bild von 1932 zeigt einige Mitglieder der Familie Kirchhausen. Vordere Reihe (von links): Hermann Sigall (Schwiegersohn), Sara Kirchhausen, Alfred Kirchhausen mit Tochter Anneliese auf dem Schoß, Emmy Sigall (Tochter von Hermann und Natalie); hintere Reihe (von links): Natalie Sigall geb. Kirchhausen, Irene Kirchhausen geb. Bodenheimer (Frau von Alfred) und Sally Kirchhausen.* (Abb. 10.18)



» *Die älteste Tochter* ***Berta Buxbaum geb. Kirchhausen*** *wohnte mit ihrem Ehemann in Bruchsal. Von dort aus wurde sie 1940 nach Gurs deportiert. Sie starb 1943 im Lager Pau (Pyrenäen).* (Abb. 10.19)



» *Tochter* ***Cäcilie (Zilli) Kirchhausen*** *war ledig und lebte bis zur Deportation nach Gurs bei ihren Eltern. Sie wurde in Auschwitz ermordet.* (Abb. 10.20)

FAMILIE JOSEF WOLF UND SARA KIRCHHAUSEN

... Fortsetzung

Josef Wolf Kirchhausen ∞ **Sara Kirchhausen** geb. Hochherr

* *01.02.1859 in Schluchtern*
Landwirt und Gastwirt
Entengasse 2
† *17.08.1935 in Schluchtern*

* *13.11.1869 in Berwangen*
Hausfrau
22.10.1940 Deportation nach Gurs
12.08.1942 Deportation über Drancy nach Auschwitz
Für tot erklärt

Das Ehepaar hatte elf Kinder, von denen eine Tochter im frühen Kindesalter verstarb.

Sohn:
Alfred Abraham Kirchhausen
* *20.03.1891 in Schluchtern*
Fabrikant (Zigarrenfabrik mit 20 Beschäftigten)
† *12.11.1949 in Schluchtern*
› Zum Lebensweg siehe gesonderte Darstellung. (ab Seite 131)

Sohn:
Isidor Kirchhausen
* *10.12.1892 in Schluchtern*
Als Kriegsfreiwilliger am 22.10.1914 bei Bas Maisul in Nordfrankreich gefallen.

Tochter:
Berta Buxbaum geb. Kirchhausen
* *28.12.1893 in Schluchtern*
Besuch der Handelsschule
Später in Bruchsal wohnhaft
22.10.1940 Deportation von Bruchsal nach Gurs
† *31.12.1943 in Pau, Südfrankreich*

Tochter:
Ida Kirchhausen
* *04.04.1895 in Schluchtern*
ledig
1924 Auswanderung nach Santiago (Chile)
Möglicherweise bei Erdbeben der 1930er Jahre dort ums Leben gekommen.
Mit Wirkung 31.12.1937 für tot erklärt.

Tochter:
Natalie Sigall geb. Kirchhausen
* *29.10.1897 in Schluchtern*
1922 Eheschließung in Leipzig
Wohnhaft in Darmstadt
01.03.1940 Deportation ins KZ Ravensbrück
† *26.03.1942 in Bernburg an der Saale (Tötungsanstalt)*

› Seit 2009 Gedenktafel („Stolperstein") vor dem früheren Wohnhaus der Familie in Darmstadt, Ludwigstraße 13.

Sohn:
Dr. Max Kirchhausen
* *19.02.1899 in Schluchtern*
01.03.1925 – 13.04.1931 prakt. Arzt in Sulzfeld
13.04.1931 – 30.01.1933 prakt. Arzt in Kürnbach
05.04. – 08.05.1933 „Schutzhaft" in Bruchsal.
Danach in Schluchtern wohnhaft
15.11.1935 Wegzug nach Darmstadt
28.03.1938 Rückkehr nach Schluchtern
16.06.1938 Auswanderung nach New York
1943 erneut Doktorexamen abgelegt. Als Arzt praktiziert.
† *Januar 1986 in New York*



» ***Natalie Sigall geb. Kirchhausen*** *und ihr Mann starben im Holocaust. Ihre Tochter, der wir viele Informationen über die Familie verdanken, überlebte in England.* (Abb. 10.21)

Tochter:
Cäcilie (Zilli) Kirchhausen
* *22.06.1901 in Schluchtern*
Körperliche Behinderung, ledig
22.10.1940 Deportation nach Gurs
12.08.1942 Deportation über Drancy nach Auschwitz
Für tot erklärt

Sohn:
Julius Kirchhausen
* *21.06.1903 in Schluchtern*
Besuch der höheren Schule
Landwirt und Kaufmann, ledig
21.07.1939 Auswanderung nach London
Später Australien



» ***Julius Kirchhausen*** *war Geschäftsführer in der Zigarrenfabrik seines Bruders. 1939 wanderte er nach London aus.* (Abb. 10.22)

FAMILIE JOSEF WOLF UND SARA

KIRCHHAUSEN

... Fortsetzung



» ***Sally Kirchhausen*** *erlernte das Kürschnerhandwerk, arbeitete aber in der Landwirtschaft. 1940 wurde er nach Gurs deportiert und starb in Auschwitz.* (Abb. 10.23)

Sohn:
Sally (Sali) Kirchhausen
* *16.12.1904 in Schluchtern*
Kürschner und Landwirt, ledig
Lebte zeitweilig in Darmstadt, Pforzheim und Schluchtern
22.10.1940 Deportation nach Gurs
Deportation nach Drancy
26.08.1942 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt

Tochter:
Karoline (Lina) Rosner
geb. Kirchhausen
* *21.02.1906 in Schluchtern*
Haushaltshilfe
Lebte zeitweilig in Bad Wildungen, Berlin und Schluchtern
10.05.1939 Auswanderung nach England, später New York



» ***Karoline Rosner geb. Kirchhausen*** *war das jüngste Kind der Familie. Sie lebte zeitweilig in Berlin und wanderte 1939 nach England aus. Später übersiedelte sie nach New York.* (Abb. 10.24)

FAMILIE MOSES UND JOHANNA

OPPENHEIMER

Moses Oppenheimer
* *10.05.1866 in Gemmingen*
Viehhändler
Lebte seit 1900 in Schluchtern
03.05.1937 nach dem Tod seiner Frau nach Heilbronn verzogen.
† *23.11.1941 in Heilbronn*

Johanna Oppenheimer
geb. Schwarzwälder
* *29.10.1871 in Schluchtern*
† *04.03.1937 in Schluchtern*

Tochter:
Klara Lamp geb.Oppenheimer
* *03.12.1910 in Schluchtern*
Nach den USA ausgewandert

Das Ehepaar wohnte nach der Hochzeit zunächst in Gemmingen. Dort wurden mehrere Kinder geboren, die zeitweilig auch in Schluchtern lebten und das Dorf als Erwachsene verließen.



» *Am steilen Hang unterhalb der katholischen Kirche (heute Eppinger Straße 148) stand das Haus, in dem bis 1937 die Familie Moses und Johanna Oppenheimer wohnte (Aufnahme vermutlich kurz nach Kriegsende). Seit einigen Jahren ist es durch einen Neubau ersetzt.* (Abb. 10.25)

FAMILIE SAMSON UND SOPHIE REUTER

Samson Reuter
Geburts- und Sterbedaten unbekannt Auf dem Friedhof in Schluchtern beigesetzt

⚭

Sophie Reuter geb. Bauernfreund
* *08.10.1845 Geburtsort unbekannt*
† *11.05.1923 in Schluchtern*

Über die Familie liegen uns nur sehr wenige Informationen vor. So ließ sich auch nicht zuverlässig ermitteln, wo sie in Schluchtern wohnte.

Sohn:
Isack Julius Reuter
* *07.07.1876 in Schluchtern*
Viehhändler
Wegzug nach Heilbronn und Betrieb einer Großschlächterei
22.08.1942 Deportation ab Stuttgart nach Theresienstadt
† *22.06.1944 in Theresienstadt*

Sohn:
Moritz Reuter
* *08.03.1878 Schluchtern*
Wegzug nach Heilbronn
01.12.1941 Deportation ab Stuttgart nach KZ Riga-Jungfernhof
† *Winter 1941/42 in Riga-Jungfernhof*

FAMILIE ELIAS UND KAROLINE SCHWARZWÄLDER

Elias Schwarzwälder
* *23.12.1835 in Wollenberg*
Langjähriger Religionslehrer und Kantor in Schluchtern
† *18.12.1915 in Schluchtern*

⚭

Karoline Schwarzwälder
geb. Bauernfreund
* *28.04.1840 in Wollenberg*
† *05.04.1907 in Schluchtern*

Von den acht Kindern kamen die unten genannten durch den Nationalsozialismus ums Leben, der Sohn Gustav (* 13.11.1874 in Schluchtern) fiel im 1. Weltkrieg als deutscher Soldat und wurde in Schluchtern beigesetzt. Die Tochter Johanna war mit Moses Oppenheimer verheiratet (s. dort).

Sohn:
David Schwarzwälder
* *28.01.1865 in Schluchtern*
Wegzug nach Karlsruhe
22.10.1940 Deportation von Karlsruhe nach Gurs
† *25.12.1940 in Gurs*

Sohn:
Isak Schwarzwälder
* *08.08.1869 in Schluchtern*
Viehhändler
Wegzug nach Heilbronn
22.08.1942 Deportation von Stuttgart nach Theresienstadt
26.09.1942 Deportation nach Treblinka
Für tot erklärt

Außer der Familie Elias und Bertha Schwarzwälder (siehe nächste Seite) wohnten in Schluchtern zeitweilig auch Angehörige anderer Zweige der Familie Schwarzwälder und brachten hier Kinder zur Welt. Wegen der spärlichen Quellen war aber eine Darstellung nicht möglich.



» *Alfred Schwarzwälder kam mit einer Verletzung aus dem 1. Weltkrieg zurück. Nach dem Zwangsverkauf der Seifenfabrik wanderte er mit seiner Familie nach den USA aus.*
(Abb. 10.26)

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Sohn und Bruder

Alfred Schwarzwaelder

(früher Heilbronn)

ist am 19. April nach langem Leiden von uns gegangen.

FRIEDA SCHWARZWAELDER
602 West 190th Street
New York City

EDGAR und MARGOT GRANT
geb. Schwarzwaelder

Cpl. Dietrich Schwarzwaelder
U. S. Army

» *Im April 1945 erschien die Todesanzeige in New York in der deutsch-jüdischen Emigrantenzeitung „Der Aufbau".*
(Abb. 10.27)

FAMILIE ELIAS UND BERTHA SCHWARZWÄLDER

Elias Schwarzwälder ∞ 1. Ehe
* *01.12.1860 in Wollenberg*
Seifensieder
1885 Gründung der Fa. Schwarzwälder u. Sohn, Haushaltsseifen und Parfümerien in Schluchtern
30.08.1938 Zwangsverkauf der Fabrik
Wegzug nach Heilbronn
20.08.1941 Auswanderung nach den USA
† *18.09.1941 in New York, USA*

Bertha Schwarzwälder geb. Essinger
* *14.08.1865 in Schluchtern*
† *28.10.1886 in Schluchtern (21-jährig!)*

Amalie (Malchen)Schwarzwälder ∞ 2. Ehe
geb. Gutmann
* *1864 in Creglingen*
† *1956 in New York, USA*

Sohn aus 1. Ehe:
Alfred Schwarzwälder
* *27.01.1885 in Schluchtern*
1910 Heirat und Wegzug nach Heilbronn
1914 – 1918 Gefreiter im 1. Weltkrieg, Kriegsverletzung
Seifensieder, Mitinhaber der Seifenfabrik
30.08.1938 Zwangsverkauf der Fabrik
08.11.1939 Auswanderung nach den USA
† *19.04.1945 in New York*

Tochter 1. Ehe:
Bertha Schwarzwälder
* *28.10.1886 in Schluchtern*
Mutter starb bei der Geburt
Wegzug nach Heilbronn (?)
† *1971 Todesort unbekannt*

Tochter aus 2. Ehe:
Ernestine (Else) Brandt
geb. Schwarzwälder
* *01.02.1893 in Schluchtern*
Vor dem Krieg in Köln wohnhaft
30.10.1941 Deportation nach Lodz, Getto
† *28.07.1942 in Lodz, Getto*

Sohn aus 2. Ehe:
Gustav Schwarzwälder
* *14.04.1899 in Schluchtern*
Wegzug nach Heilbronn
04.05.1937 Auswanderung nach den USA



» *Ganz am Ende der Entengasse betrieben Elias Schwarzwälder und sein Sohn Alfred eine kleine Seifenfabrik (Aufnahme 2009). Sie wohnten später in Heilbronn.* (Abb.10.28)



» ***Ludwig Vollweiler*** *war der letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Schluchtern. Vor der Deportation arbeitete der frühere Landwirt und Viehhändler als Hilfsarbeiter beim Bau der Umgehungsstraße.* (Abb. 10.29)



» *Ehefrau* ***Elise Vollweiler*** *gelang es, mit ihren Fähigkeiten als Schneiderin im Dorf Anerkennung zu finden. Zusammen mit ihrem Mann wurde sie nach Gurs deportiert.* (Abb. 10.30)

FAMILIE VIKTOR UND MINA VOLLWEILER

Viktor Vollweiler
* *22.05.1848 in Berwangen*
† *01.06.1932 in Schluchtern*

∞

Mina Vollweiler geb. Bauernfreund
* *15.08.1848 in Schluchtern*
† *03.06.1938 in Schluchtern*

Sohn:
Ludwig Vollweiler
* *09.04.1877 in Berwangen*
Landwirt und Viehhändler
Kriegsauszeichnung
Vorstand der jüdischen Gemeinde
22.10.1940 Deportation nach Gurs
Deportation nach Drancy
12.08.1942 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt

∞

Schwiegertochter:
Elise Vollweiler geb. Maier
* *14.06.1889 in Malsch*
Hausfrau
22.10.1940 Deportation nach Gurs
Deportation nach Drancy
12.08.1942 Deportation nach Auschwitz
Für tot erklärt

Enkelin:
Hanna Neckarsulmer
(verwitwete Nahon) geb. Vollweiler
* *25.10.1915 in Schluchtern*
Späte 1930er Jahre Auswanderung nach Paris
Verstorben

Enkel:
Siegbert Vollweiler
* *28.01.1925*
Späte 1930er Jahre Auswanderung nach Paris
Bäcker
Verstorben

Tochter:
Lina Brill (zuvor Mezger)
geb. Vollweiler
* *23.03.1883 in Schluchtern*
Vor dem Krieg in Rinteln wohnhaft.
31.03.1942 Deportation von Ahlem bei Hannover nach Warschau, Getto
Für tot erklärt



» *Ludwig und Elise Vollweiler besaßen Wohneigentum im 1. Stock des Hauses in der heutigen Eppinger Straße 144. Das Haus wurde um 1996 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt.*

(Aufnahme um 1933) (Abb. 10.31)



» *Schwester Marie hatte um 1932 im Schluchterner Kindergarten eine große Kinderschar zu betreuen. Darunter befand sich Siegbert Vollweiler als einziges jüdisches Kind. Er ist in der 2. Reihe von unten als 5. von rechts zu erkennen.* *(Abb. 10.32 u 10.33)*



FAMILIE JOSEF UND KAROLINE WESTHEIMER

Joseph Westheimer ∞ **Karoline Westheimer** geb. Hanauer
* *16.06.1836 Geburtsort unbekannt* *Geburts- und Sterbedaten unbekannt*
Gürtelmacher
† *16.01.1906 in Schluchtern*

Die Wohnung der Familie in Schluchtern konnte nicht mehr ermittelt werden.

Tochter:
Sophie Kaufmann geb. Westheimer
* *28.02.1876 in Schluchtern*
Wegzug nach Mannheim
22.08.1942 Deportation von
Stuttgart nach Theresienstadt
† *28.08.1942 in Theresienstadt*

10.2 ALFRED ABRAHAM KIRCHHAUSEN

Als Alfred Abraham Kirchhausen am 20. März 1891 als ältestes Kind einer kinderreichen jüdischen Familie in Schluchtern geboren wurde, begann ein bewegtes und schweres Leben. Sein Vater war der Landwirt Josef Wolf Kirchhausen, der auch eine kleine Gastwirtschaft betrieb, seine Mutter die aus Gemmingen stammende Sara Kirchhausen geborene Hochherr. Wie sein jüngerer Bruder Isidor nahm er als Soldat am 1. Weltkrieg teil. Während der 21-jährige Isidor als Freiwilliger wenige Monate nach Kriegsbeginn in Nordfrankreich fiel, kam Alfred Abraham mit einer Kriegsverletzung davon und wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Der Erstgeborene, der Alfred gerufen wurde und für den in Dokumenten meist beide Vornamen auftauchen, war jemand, der sich nicht damit begnügte, ausgetretene Wege zu gehen. Er wollte nicht wie sein Vater Landwirt werden oder – wie so mancher junge Mann aus einer jüdischen Familie – Viehhändler. Auch sah er keine wünschenswerte Perspektive darin, einmal die Wirtsstube „Traube" seines Vaters zu übernehmen. Und so gründete er 1919 die Zigarrenfabrik Josef Kirchhausen W. Sohn (JKWS) und wurde damit für die Schluchterner zum bedeutendsten Arbeitgeber und mit den von ihm gezahlten Steuern zu einer wichtigen Einnahmequelle für die Gemeinde.

Um Aufträge hereinzuholen war A. K., wie er im Dorf etwas salopp, aber gleichwohl respektvoll genannt wurde, sehr oft auf Reisen. Allerdings hatte er mit seinem jüngeren Bruder Julius einen tüchtigen kaufmännischen Geschäftsführer, auf den er sich verlassen konnte. Bei seinen Touren kam er wohl immer wieder einmal nach Darmstadt und besuchte seine dort verheiratete Schwester Natalie Sigall und ihre Familie sowie Blanda Körber geborene Kirchhausen, deren Elternhaus in Schluchtern nur hundert Meter von dem seinen entfernt stand. In Darmstadt lernte er dann die elf Jahre jüngere Irene Babette Bodenheimer

kennen und lieben. Dort heirateten die beiden im Oktober 1930 und im Dezember 1931 wurde die Tochter Anneliese geboren. Weil der expandierende Betrieb ihn brauchte, behielt er zunächst seinen Hauptwohnsitz in Schluchtern. 1932 ist dann seine Ummeldung nach Darmstadt in den Schluchterner Gemeindeakten vermerkt. Zusammen mit seiner Frau lebte er dort im Hause des Schwiegervaters, der eine Holzhandlung betrieb. Dann aber erkrankte Alfred Kirchhausen schwer und musste sich einer riskanten Operation unterziehen. Der Eingriff wurde im Israelitischen Krankenhaus an der Gagernstraße in Frankfurt a. M. durchgeführt und war erfolgreich. Trotzdem war die Erkrankung für die junge Ehe wohl eine zu große Belastung, denn im März 1934 kehrte Alfred Kirchhausen in sein Heimatdorf zurück und im November 1935 wurde die Ehe geschieden.

Nicht nur mit der Erkenntnis, wie gefährdet Leben und Gesundheit sein können, und dem tiefen Einschnitt einer Ehescheidung musste A. K. fertig werden, auch die zunehmend schwierige Situation des Schluchterner Betriebs belastete ihn. So gab es von 1934 bis 1938 einen Umsatzrückgang von 56 % und die Zahl der Mitarbeiter schrumpfte auf acht. (GLA4)

Das Bemühen der Nationalsozialisten, jüdische Betriebe zu „arisieren", hatte schon 1933 begonnen. Ein Beispiel dafür war die „Entjudung" einer der führenden deutschen Kaufhausketten, dem Konzern Hermann Tietz (später HERTIE). Dabei kamen auch unsaubere Mittel zum Einsatz, indem die Gläubigerbanken gedrängt wurden, eine Verlängerung der während der Weltwirtschaftskrise aufgenommenen Kredite zu verweigern, so dass der Vorstand aufgrund der entstandenen Liquiditätskrise zurücktreten musste. Die Aktien der Familie Tietz im Wert von 24 Millionen Reichsmark wurden für nur 8 Millionen Reichsmark an den neuen Inhaber verkauft.

Im Falle der vergleichsweise kleinen Schluchterner Zigarrenfabrik griff man zu anderen Mitteln. Am 5. Oktober 1938 wurde der Chef verhaftet und in Untersuchungshaft gebracht, zunächst nach Heidelberg, dann nach Mannheim. Angeblich hatte er sich als Jude der gesetzlich verbotenen Annäherung an eine seiner „arischen" Büroangestellten („Rassenschande") sowie der „Verächtlichmachung der Regierung" schuldig gemacht. Verhandelt wurden die Vorwürfe vor dem Sondergericht Mannheim, einem von den Nationalsozialisten geschaffenen Gerichtstyp, gegen dessen Urteile keine Berufung möglich war und bei dem willkürliche Entscheidungen zur Tagesordnung gehörten. Am 13. Februar 1939 wurde er wegen „nichtöffentlicher hetzerischer, gehässiger, böswilliger Aussprüche über Staat und Partei und deren Einrichtungen" gemäß § 2 Abs. 2 des „Heimtückegesetzes" zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten verurteilt.

AUSZUG AUS DEM GESETZ GEGEN HEIMTÜCKISCHE ANGRIFFE AUF STAAT UND PARTEI UND ZUM SCHUTZ DER PARTEIUNIFORMEN VOM 20. DEZEMBER 1934

§ 2

(1) Wer öffentlich gehässige, hetzerische oder von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates oder der NSDAP, über ihre Anordnungen oder die von ihnen geschaffenen Einrichtungen macht, die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben, wird mit Gefängnis bestraft.

(2) ...

http://www.documentarchiv.de/ns/heimtuecke.htm (Stand: 31.03.2010)

Von „Rassenschande“ war im Urteil nicht die Rede; offenbar sah man die entsprechenden Vorwürfe nicht mehr für ausreichend belegt an. Als das „Heilbronner Tagblatt“ die Verurteilung zum Anlass nahm, wieder einmal einen Hetzartikel gegen Juden zu veröffentlichen, wurde darauf auch nicht eingegangen.

Jüdiſche Frechheit wird beſtraft

Jude Abraham Kirchhauſen Schluchtern zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt

Schluchtern. Vor dem Sondergericht in Mannheim hatte ſich der Jude Abraham Kirchhauſen, gen. Alfred, Zigarrenfabrikant in Schluchtern, wegen ſtaatsfeindlicher Aeußerungen zu verantworten.

Die Verhandlung hatte ſich mit Vergehen des Juden, die auf Oktober vorigen Jahres zurückreichen, zu befaſſen. In echt jüdiſcher Weiſe machte der Angeklagte in ſeinem Betrieb ohne den geringſten Anlaß verächtliche und beleidigende Aeußerungen gegen führende Männer des heutigen Staates. Dieſe und andere Vorkommniſſe führten im Oktober vorigen Jahres zu ſeiner Feſtnahme durch die Staatspolizei Heidelberg.

Im Verlauf der Verhandlung kam ſo recht die Frechheit und Verlogenheit des Juden zum Vorſchein. Genau wie bei der Vernehmung durch die Staatspolizei, ſo ſuchte der Angeklagte auch jetzt vor Gericht mit dem Einwand, als ob er geiſtig nicht für ſeine Tat verantwortlich wäre, ſein Vergehen abzuſchwächen. Er verſuchte ſeine geiſtige Unzurechnungsfähigkeit mit einer Kopfoperation zu begründen, der er ſich vor einigen Jahren unterziehen mußte. Der anweſende Gerichtsarzt erklärte ihn aber für ſeine Tat voll verantwortlich.

Am Schluß der Verhandlung beantragte der Staatsanwalt wegen ſtaatsfeindlicher Aeußerung 8 Monate Gefängnis und dauernde Einweiſung in eine Heilanſtalt. In ſeinem Plädoyer hob der Staatsanwalt beſonders hervor, wie der Jude in vorgenanntem Falle in frecher und herausfordernder Weiſe die Gaſtfreundſchaft des deutſchen Volkes mißbrauchte und auch in gemeiner Weiſe gegen die Betriebsgemeinſchaft verſtoßen habe. Nur dem Umſtand, daß der Angeklagte Kriegsteilnehmer war, hätte er es zu verdanken, daß ihm ſtrafmildernde Umſtände zugebilligt worden wären.

Nach Schluß der Beratung verkündete der Gerichtspräſident das Urteil, das auf 8 Monate Gefängnis lautete. Von einer Einweiſung in eine Heilanſtalt wurde Abſtand genommen. Die Unterſuchungshaft wurde angerechnet. Auch das Gericht berückſichtigte in ſeinem Strafmaß, daß der Angeklagte Kriegsteilnehmer war, und brachte daher die mildernden Umſtände in Anwendung.

*

Dieſer Fall zeigt erneut, wie der Jude auch heute noch, nachdem er doch ganz genau weiß, daß er im heutigen Deutſchland ausgeſpielt hat, ſeine Intrigien fortſetzt und in ohnmächtiger Wut die Einheit des deutſchen Volkes zu untergraben ſucht, und wie er die Gaſtfreundſchaft des heutigen Staates mit Füßen tritt. Aber die Zeiten ſind vorbei, wo der Jude ſtraflos auf Koſten des deutſchen Volkes ſeine Schandtaten verüben kann. Mögen doch endlich auch dieſe Volksgenoſſen erkennen, die heute noch im Schlepptau des Juden hängen, daß derſelbe ein ewiger Feind von deutſcher Art und deutſchem Weſen bleiben wird.

J. Sch.

» *Zeitungsartikel des „Heilbronner Tagblatt“ vom 1. März 1939*

(Abb. 10.34)

Die weitere Haft verbüßte Alfred Kirchhausen in Bruchsal und Karlsruhe. Warum er gemäß eigener Angaben erst zwei Monate später aus der Haft entlassen wurde als im Urteil vorgesehen war, ließ sich wegen des Verlustes der entsprechenden Akten nicht mehr feststellen.

Die Zeit des Gefängnisaufenthalts nutzten die Nationalsozialisten, um die Zigarrenfabrik ungestört zu „arisieren". Eine gesetzliche Grundlage bot dazu die „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens" vom 5. Dezember 1938. Dort hieß es: „Dem Inhaber eines jüdischen Gewerbebetriebs ... kann aufgegeben werden, den Betrieb binnen einer bestimmten Frist zu veräußern oder abzuwickeln." Falls der Anordnung nicht fristgerecht nachgekommen würde, sollte ein Treuhänder eingesetzt werden, wobei dessen Kosten der Betriebsinhaber zu tragen hatte. Auch diese Regelung verdeutlicht, dass Juden in Deutschland keinerlei Rechte mehr hatten. Und so kam es 1939 zum Zwangsverkauf an einen Heilbronner Zigarrengroßhändler, der seit 1931 Parteigenosse und seit 1932 Ortsgruppenleiter in Heilbronn war. Die Reputation dieses Mannes war so groß, dass sogar auf den sonst verbindlichen Ariernachweis verzichtet wurde. Für die Geschäftsgrundstücke, die der Mutter von A. K. gehörten, wurde ein Preis von 4.000 Reichsmark festgelegt, was 40 % des Einheitswerts von 10.000 Reichsmark entsprach. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Einheitswert bereits unter dem tatsächlichen Verkehrswert lag. Obwohl es sich um einen Zwangsverkauf handelte, musste die Verkäuferin von dem Erlös auch noch 120 Reichsmark an einen Heilbronner Makler zahlen. (GLA5) Deutlich unterbewertet wechselten auch die Fabrik- und Geschäftsausstattung sowie die beträchtlichen Lagerbestände den Eigentümer. Die Schutzrechte (z. B. an Markennamen) erhielt der Käufer unentgeltlich, während das Finanzamt Heilbronn bereits die Außenstände gepfändet hatte. Als am 21. Juli 1939 der Generalbevollmächtigte Julius Kirchhausen Deutsch-

land verließ und nach London übersiedelte, gab es niemand mehr, der in irgendeiner Weise für die Interessen von Alfred Kirchhausen hätte eintreten können.

Unter diesen Umständen wollte A. K., als er aus dem Gefängnis entlassen wurde, nicht mehr nach Schluchtern zurückkehren, dorthin, wo sich für ihn alles geändert hatte. So lässt sich seine Ummeldung nach Bruchsal erklären. Vermutlich lebte er dort bei seiner Schwester Berta Buxbaum. Wie es ihm gelang – im Gegensatz zu seiner Schwester – der Deportation der badischen Juden am 22. Oktober 1940 zu entgehen, ließ sich nicht mehr feststellen.

Im März 1942 wurden seine frühere Frau und die gemeinsame Tochter von Darmstadt aus mit demselben Transport ins Getto Piaski bei Lublin deportiert wie die Familie Körber. Umgekommen sind sie deshalb entweder in Piaski oder im Vernichtungslager Belzec. A. K. selbst wurde im September 1942 wahrscheinlich von Frankfurt am Main aus ins Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt. Dort blieb er bis Kriegsende. Er war von der Haft gezeichnet – er war rechtsseitig gelähmt – und wusste nicht, wo er hingehen sollte. So kehrte er nach Schluchtern zurück und wohnte ohne Angehörige in einem heruntergekommenen Haus, in dem einmal eine große Familie gelebt hatte. Seine Nichte, die 1945/46 als Angehörige der US-Army in Esslingen stationiert war, besuchte ihn häufiger. Sie berichtete von den primitiven und traurigen Umständen, in denen sie ihn vorfand. Ohne fremde Hilfe konnte er seinen Alltag nicht mehr bewältigen.

Wenn bei älteren und kranken Menschen der Bewegungsradius kleiner wird, sagt man: „Sie leben von der Erinnerung." Aber was war das für eine Erinnerung bei A. K? Seine Mutter, vier seiner Geschwister, seine Tochter und seine

geschiedene Frau waren im Holocaust umgekommen. Aus den Aufzeichnungen, die er seiner Pflegerin diktierte, erfährt man, dass insgesamt fünfzig seiner Angehörigen ermordet wurden und es wird deutlich, wie ein Mensch nach so schlimmem Geschehen verbittern kann. Seine Aufgabe sah er darin, in seinem zerstörten Lebensumfeld wenigstens etwas Ordnung zu schaffen. Beispielsweise indem er die vielen ihm bekannten Opfer durch Gerichte für tot erklären ließ. In seinen letzten Lebensjahren kämpfte er um Rehabilitierung, für die Rückgabe des ihm zustehenden Eigentums und um eine teilweise Entschädigung.

1949 starb Alfred Abraham Kirchhausen, 58-jährig, in Schluchtern. Nach einer Unterbrechung von neun Jahren gab es wieder eine Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof.

10.3 RUDI BARTH (BAUERNFREUND)

Seit den 1930er Jahren gab es in der kleinen jüdischen Gemeinde Schluchterns nur noch zwei Kinder: den 1925 geborenen Siegbert Vollweiler und, als Jüngsten, den 1928 geborenen Rudi Bauernfreund. Rudi, der seinen Zunamen später in Barth ändern ließ, überlebte die Schrecken der NS-Zeit und wohnt heute mit seiner Familie in der US-amerikanischen Stadt Randolph in Massachusetts.

In seinem Heimatdorf besuchte er wie die Gleichaltrigen den Kindergarten und die Volksschule. Spätestens mit der Reichspogromnacht muss für den 10-jährigen deutlich geworden sein, dass für ihn und seine Familie das Leben nicht so aussehen würde wie für die meisten der Mitbewohner im Dorf. Am Morgen des 10. Nov. 1938, also nach jener Nacht, in der auch in Schluchtern die Synagoge zerstört worden war, kamen zwei SA-Männer in die heutige Entengasse 8 und durchsuchten das Haus der Familie. Sie suchten nach dem Vater Willi Bauernfreund. Der aber war verreist und übernachtete außerhalb Schluchterns. So zogen sie wieder ab, ohne in der Wohnung etwas zu zerstören. Als er dann zurückkam und am Schluchterner Bahnhof aus dem Zug stieg, erwarteten ihn wieder zwei Braunhemden. In jenen Tagen war damit zu rechnen, dass Juden in „Schutzhaft" genommen und in ein Konzentrationslager eingeliefert wurden, die süddeutschen Juden meist nach Dachau. Willi Barth befürchtete ein ähnliches Schicksal und es war eine Eingebung, als er ihnen sagte: „Ich habe im Weltkrieg in der Armee gedient und bei der Entlassung hat man uns gesagt: Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiss." Das Erstaunliche geschah: Sie ließen ihn gehen. In der Folgezeit – so berichtet Rudi Barth – erlebte die Familie immer wieder, dass nachts ihr Haus mit Steinen beworfen wurde und so mussten sie die Fensterläden schließen. Immer war da die Angst, dass etwas Schlimmes geschehen könnte.

Nicht erst seit dem Schulverweis von Rudi war es der Familie Bauernfreund klar, dass es für sie in Deutschland keine Zukunft mehr gab. Zunächst einmal schickten sie ihren Sohn zu Onkel und Tante nach Brüssel, wo er das Gymnasium besuchte und zusätzlich zu Französisch und Flämisch auch Hebräisch lernte.

Derweil wartete die Familie auf einen Termin beim amerikanischen Konsulat in Stuttgart. Der inzwischen Zwölfjährige verfolgte all diese Ereignisse sehr genau und so erfasste er recht bald die Bedeutung von drei Wörtern. Das erste hieß „Quote" und bedeutete, dass von jedem Auswandererland nur eine bestimmte Zahl von Personen nach den USA einwandern durfte. Das zweite lautete „Visum" und meinte jenes Papier, durch das sich das Tor für die USA öffnete und das dritte hieß „Affidavit" und bezeichnete Bürgschaften US-amerikanischer Staatsbürger, in denen sich diese verpflichteten, im Notfall für die Einwandernden persönlich zu sorgen. In Brüssel erlebte Rudi die neu erwachte Angst der Belgier vor den Deutschen, als Deutschland am 1. Sept. 1939 in Polen einmarschierte.

Im Frühjahr 1940 kam endlich der Termin beim US-Konsulat in Stuttgart zustande, bei dem auch Rudi anwesend sein musste. Onkel und Tante setzten ihn in den Zug und in Stuttgart sollten ihn seine Eltern abholen. Der Zug hielt am Grenzbahnhof Aachen und Uniformierte kamen herein, um die Pässe zu kontrollieren. Als einer von ihnen bei Rudi das in den Pass eingedruckte große „J" erblickte, stutzte er, schüttelte den Kopf und verließ mit dem Dokument den Zug. Diese Situation, mit der Rudi nicht gerechnet hatte, verängstigte ihn außerordentlich. Einige Minuten später kam der Mann wieder in den Zug, gab den Pass zurück und kontrollierte weitere Reisende. Offenbar war es für ihn unbegreiflich, dass in jener Zeit ein jüdisches Kind noch nach Deutschland einreiste, wo doch so viele froh gewesen wären, das Land verlassen zu dürfen.

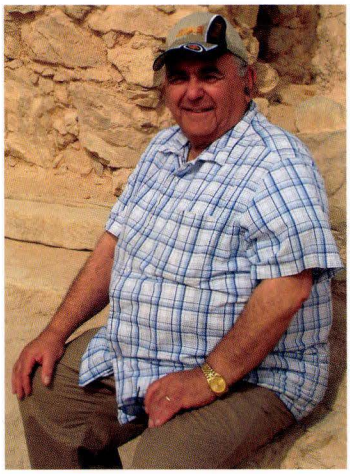
Als Rudi nach der langen Zugfahrt endlich bei seinen Eltern ankam, löste sich die Spannung in heftigem und langem Weinen, das ihn auch in den nächsten Monaten immer wieder überfiel.

Beim Konsulat ging dann alles ganz glatt; sie erhielten die ersehnten Visa sowie Green Cards (Arbeitsbewilligungen für die USA). Als alle für die Ausreise erforderlichen Steuern und Abgaben bezahlt waren, stand der Auswanderung nichts mehr im Weg. Was sie an Hab und Gut mitnehmen wollten (und durften), wurde in einen Überseebehälter verpackt und zum weiteren Transport nach Rotterdam geschickt. Die Familie selbst reiste nach Genua und bestieg das amerikanische Schiff „SS Washington". Die Überfahrt für die drei Personen nach New York kostete 200 $. Die hatte ein in Tel Aviv lebender Verwandter bezahlt, denn die Schifffahrtsgesellschaft akzeptierte kein deutsches Geld. Als sie im Hafen von New York die Freiheitsstatue sahen, wussten sie, dass jetzt ein Ende der Gängelungen, der Demütigungen und der Angst gekommen war, die sie sieben Jahre lang hatten ertragen müssen. Bei der Begrüßung am Pier durch Tanten, Onkel und Cousinen, mussten sie auch an jene Verwandten denken, die sie in Deutschland zurückgelassen hatten und von denen sie nichts mehr hören sollten. Dazu gehörten Rudis Großmutter, eine Schwester seiner Mutter mit deren Familie, der Bruder seines Vaters mit seiner Familie und eine weitere Tante.

Zu ihrer Enttäuschung merkten sie recht schnell, dass in Amerika das Geld nicht auf der Straße liegt. Auch der Überseebehälter mit ihren Sachen ließ unverständlich lange auf sich warten. Ihre Nachforschungen ergaben schließlich, dass der Hafen von Rotterdam am 14. Mai 1940 von der deutschen Luftwaffe bombardiert und ihr Behälter dabei zerstört worden war.

Für die Familie war der Anfang in dem fremden Land sehr schwer. Amerika hatte noch mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zu kämpfen. Jobs zu finden war für jemand, der, wie die Eltern, kein Englisch sprach und nicht über besondere, am Arbeitsmarkt gefragte Fähigkeiten verfügte, äußerst schwierig. Die vorhandenen Mittel reichten nicht aus, um auf eigenen Füßen stehen zu können. Es ging nicht ohne die Unterstützung der Verwandten, die schon länger im Land waren und bei ihrer Auswanderung Vermögenswerte hatten mitbringen können. Ohne deren Hilfe wären sie auch nicht zu einer Wohnung im New Yorker Stadtteil Queens gekommen.

Mit dem Kriegseintritt der USA im Dezember 1941 verbesserte sich die Situation für Menschen, die Arbeit suchten. Der Vater bekam einen Job in einer Fabrik und die Mutter wurde Schwesternhelferin in einem nahegelegenen Hospital. Der jetzt 13-jährige Rudi musste, so erinnert er sich, an seinem ersten Schultag wieder heftig weinen. Aber er gewöhnte sich an die zunächst so fremde Welt. Freunde gewann er beim Basketballspielen. Durch zahlreiche kleine Jobs, z. B. durch das Austragen von Zeitungen, das Zustellen von Lebensmitteln, konnte er dazu beitragen, die finanzielle Situation der Familie zu verbessern. Nach dem Gymnasium besuchte er die Universität und studierte Hoch- und Tiefbau. 1951 machte er an der New Yorker City-Universität seinen Abschluss als Bauingenieur. Sein Vater, der Viehhändler gewesen war, konnte sich nicht mehr darüber freuen, dass der zuvor der Schluchterner Volksschule verwiesene Junge eine renommierte amerikanische Universität als Akademiker verlassen konnte. Der Vater war bereits 1949 im Alter von 53 Jahren gestorben. Die Mutter starb kurz nach dem Examen; sie wurde nur 52 Jahre alt.



» *Rudi Barth (81 Jahre) bei einer Israelreise im Jahre 2009.* (Abb. 10.35)

1952 wurde Rudi Bauernfreund zur US-Army eingezogen. Er berichtet von einem besonderen Erlebnis, das er während der militärischen Grundausbildung hatte. Alle Soldaten trugen Helme mit dem jeweiligen Vor- und Zunamen. Rudi Bauernfreund war ein außergewöhnlich langer Name und so wurde der Soldat Rudi von seinem Ausbilder auch auf außergewöhnliche Art und Weise angesprochen: „Hey, du mit dem um den Helm gewickelten Namen!". Da beschloss er, seinen Zunamen zu ändern und er wählte stattdessen den Geburtsnamen seiner Mutter: Barth.

1952 bis 1954 nahm Rudi Barth als amerikanischer Soldat am Koreakrieg teil. Nach der Verabschiedung vom Militär reiste er durch Europa und besuchte seine Verwandten in Israel. Er heiratete und hat Kinder und Enkelkinder.

11 ANSTELLE EINES NACHWORTS

An die Stelle eines Nachworts soll das Gedicht „Suchen" der jüdischen Lyrikerin Rose Ausländer (1901 – 1988) treten.

Ich suche
eine Insel
wo man atmen kann
und träumen
dass die Menschen gut sind

ANHANG

LITERATURVERZEICHNIS

Angerbauer, Wolfram und Hans-Georg Frank:
Jüdische Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn, Heilbronn 1986

Ausländer, Rose:
Jeder Tag ein Tropfen. Gedichte aus dem Nachlass,
Frankfurt a. M. 1990, S. 223

Brändle, Gerhard:
Von Gurs nach Auschwitz, in: Erhard Roy Wiehns (Hrsg.),
Oktoberdeportation 1940, Konstanz 1990, S. 237 – 250

Franke, Hans:
Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn, Heilbronn 1963

Friesländer-Bloch, Berty:
Chanuka und Weihnachten in Gurs, in: St. Galler Weihnachtszeitung,
Dezember 1957

Fröhlich, Elke (Hrsg.):
Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I, Bd. 5: Dezember 1937 – Juli 1938,
München 2000

Gottwaldt, Alfred und Diana Schulle:
Die »Judendeportationen« aus dem Deutschen Reich 1941 – 1945,
Wiesbaden 2005

Hahn, Joachim:
Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg,
Stuttgart 1988

Hahn, Joachim und Jürgen Krieger:
Synagogen in Baden-Württemberg: „Hier ist nichts anderes als Gottes Haus ...",
Stuttgart 2007

Haverkamp, Alfred (Hrsg.):
Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters
und der frühen Neuzeit, Stuttgart 1982

Heimatverein Leingarten (Hrsg.):
Heimatbuch Leingarten, Leingarten 1982

Hitler, Adolf:
Mein Kampf. 2. Bd., München 1938
Hitler, Adolf:
Reden und Proklamationen 1932 – 1945, Teil 2: Untergang, Neustadt a. d. Aisch 1963
Hofer, Walther:
Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 – 1945, 49. Aufl., Frankfurt a. M. 2004
Kempner, Robert M. W. / Carl Haensel:
Das Urteil im Wilhelmstraßen-Prozeß. Der amtliche Wortlaut der Entscheidung im Fall Nr. 11 des Nürnberger Militärtribunals gegen v. Weizsäcker und andere, Schwäbisch Gmünd 1950
Klein, Peter:
Die Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942, Berlin [1995]
Landesarchiv Baden-Württemberg (Hrsg.):
Gleiche Rechte für alle? Zweihundert Jahre jüdische Religionsgemeinschaft in Baden 1809 – 2009, Ostfildern 2009
Lidl, Ludwig und Joseph Schaul:
1200 Jahre Schluchtern, [Großgartach] 1967
Mommsen, Wilhelm (Hrsg.):
Deutsche Parteiprogramme, München 1960
Obst, Johannes:
Gurs – Deportation und Schicksal der badisch-pfälzischen Juden 1940 – 1945, Mannheim 1986
Paulus, Jael B. (Bearb.):
Juden in Baden 1809 – 1984, Karlsruhe 1984
Rosenthal, Berthold:
Heimatgeschichte der badischen Juden seit ihrem geschichtlichen Auftreten bis zur Gegenwart, Bühl/Baden 1927
Sauer, Paul:
Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933 – 1945, I. Teil, Stuttgart 1966

Sauer, Paul:
Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933 – 1945, II. Teil, Stuttgart 1966
Sauer, Paul:
Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1966
Sauer, Paul (Bearb.):
Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933 – 1945. Ein Gedenkbuch, Stuttgart 1969
Sauer, Paul:
Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933 – 1945, Stuttgart 1969
Scheffler, Wolfgang:
Die Deportation aus Stuttgart am 1. Dezember 1941, in: Wolfgang Scheffler und Diana Schulle, Buch der Erinnerung, Bd. II, München 2003, S. 569 - 598
Walk, Joseph (Hrsg):
Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, 2. Aufl., Heidelberg 1996
Werner, Josef:
Die Deportation nach Gurs, in: Erhard Roy Wiehn (Hrsg.), Oktoberdeportation 1940, Konstanz 1990, S. 251 - 322

QUELLEN AUS DEM INTERNET (STAND: 29.03.2010)

The Central Database of Shoah Victims' Names
http://www.yadvashem.org/wps/portal/IY_HON_Welcome
Family History, Family Tree, and Genealogy Records and Resources of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints
http://www.familysearch.org/eng/default.asp
Historische Dokumentensammlung zur deutschen Geschichte
http://www.documentarchiv.de/ns/heimtuecke.htm

Internetpräsentation des „Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 – 1945", Bundesarchiv 2007
http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/chronicles.html?page=3
Liste de tous les convois de déportation partis de France
http://pagesperso-orange.fr/d-d.natanson/liste_convois.htm
Haus der Wannsee-Konferenz: Protokoll der „Wannsee-Konferenz" vom 20. Januar 1942
http://www.ghwk.de/deut/proto.htm
Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum
http://www.alemannia-judaica.de/
insbesondere:
Schluchtern (Gemeinde Leingarten, Landkreis Heilbronn) – Jüdische Geschichte/Betsaal/Synagoge
http://www.alemannia-judaica.de/schluchtern_synagoge.htm

QUELLEN AUS ARCHIVEN

GLA1
Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 377 Zugang: 1987/1 Nr. 227
GLA2
Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 507 Nr. 7254
GLA3
Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 377 Zugang: 1987/1 Nr. 238
GLA4
Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 237 Zugang: 1967-19 Nr. 900, S. 37
GLA5
Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 237 Zugang: 1967-19 Nr. 900, S. 33
HSA1
Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA 99/001 Bü 89

ABBILDUNGSNACHWEIS

Gemeindearchiv Leingarten	*Abb. 2.1, 6.2, 10.1, 10.3, 10.4, 10.8, 10.9, 10.10, 10.11, 10.13, 10.15, 10.19, 10.20, 10.22, 10.23, 10.24, 10.26, 10.29, 10.30*
Generallandesarchiv Karlsruhe	*Abb. 4.1 (377 Zugang: 1987-1 Nr. 152)*
Staatsarchiv Ludwigsburg	*Abb. 8.3 (EL 350 I, Bü 270.17)*
Hauptstaatsarchiv Stuttgart	*Abb. 4.2 (EA 99/001 Bü 305 Bild 1567)*
	Abb. 8.2 (EA 99/001 Bü 304 Bild 12)
Stadtarchiv Heilbronn	*Abb. 10.34*
Stadtarchiv Stuttgart	*Abb. 9.3 (F 1440/721)*
Stadtarchiv Karlsruhe	*Abb. 8.1 (8/PBS oVI 458)*
Herr Rudi Barth, USA	*Abb. 10.35*
Frau Emmy Loeb, USA	*Abb. 10.16, 10.17, 10.18, 10.21*
Herr Hans-Jürgen Schaul, Heilbronn	*Abb. 4.4, 10.5*
Versch. private Eigentümer	*Abb. 4.3, 6.1, 9.1, 9.2, 10.12, 10.25, 10.31, 10.32, 10.33*
Aufnahmen des Verfassers	*Abb. 4.5, 4.6, 4.7, 4.8, 4.9, 4.10, 4.11, 4.12, 10.2, 10.6, 10.7, 10.14, 10.28*
Johann Ludwig Gottfrieds historische Chronick oder Beschreibung der merckwürdigsten Geschichten, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1743, S. 1142	*Abb. 3.1*
Der Aufbau [Deutsch-jüdische Emigrantenzeitung], New York, 27. April 1945	*Abb. 10.27*

FÖRDERER DES PROJEKTS

Der Druck dieses Buches wurde durch die großzügige Unterstützung folgender Förderer möglich:

Aberle Automation GmbH & Co. KG, Leingarten
Sabine und Dr. Jan Bachmann, Heilbronn
CreativTeam Peer Friedel
Gemeinde Leingarten
Heilbronner Stimme
Heimatverein Leingarten
Holz-Hauff GmbH, Leingarten
Layer-Chemie GmbH, Leingarten
Sparkassen-Stiftung „Kunst, Kultur und Denkmalpflege"
VBU Volksbank im Unterland eG, Schwaigern

Berücksichtigt wurden die bis zum Redaktionsschluss bekannten Förderer.